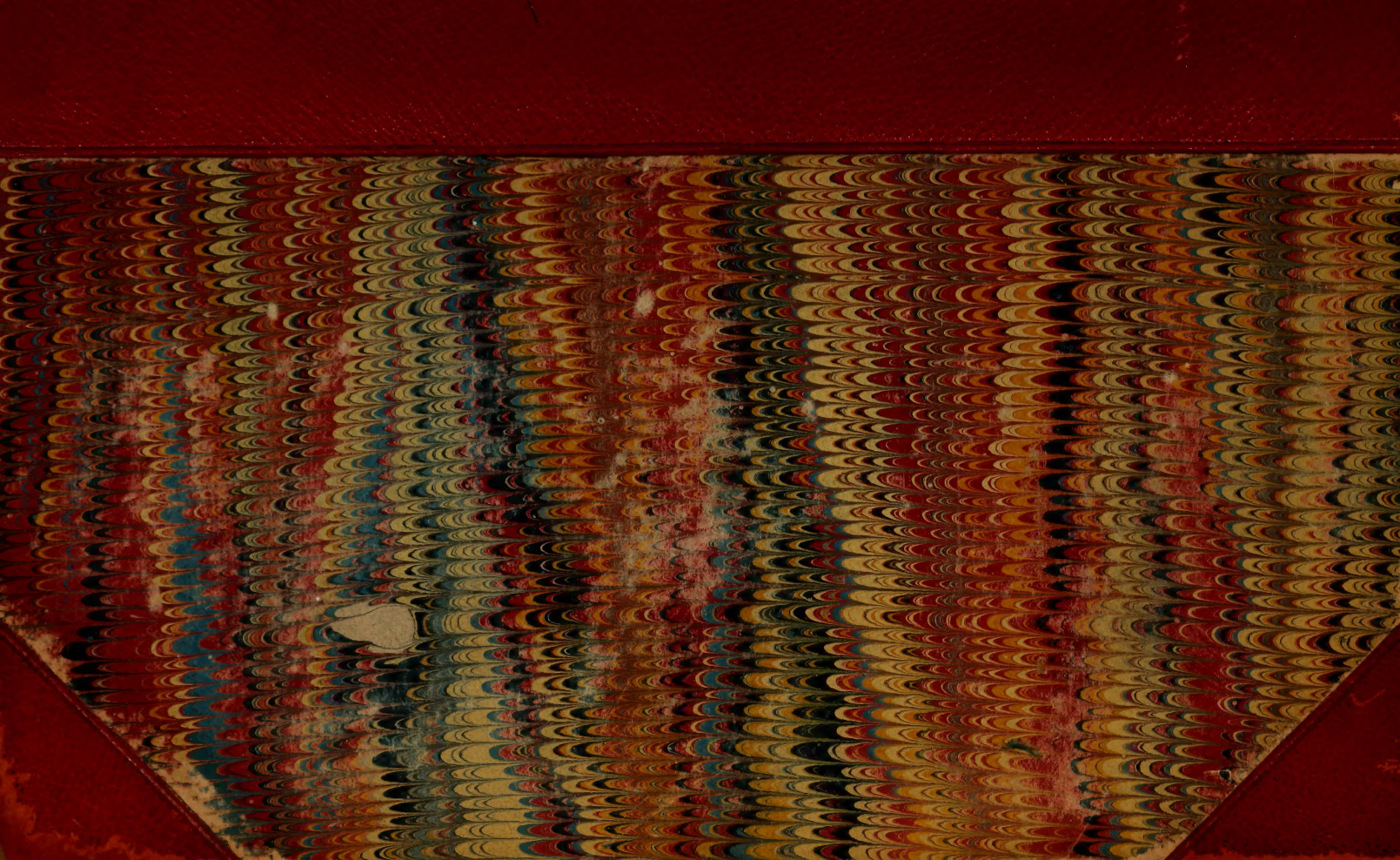


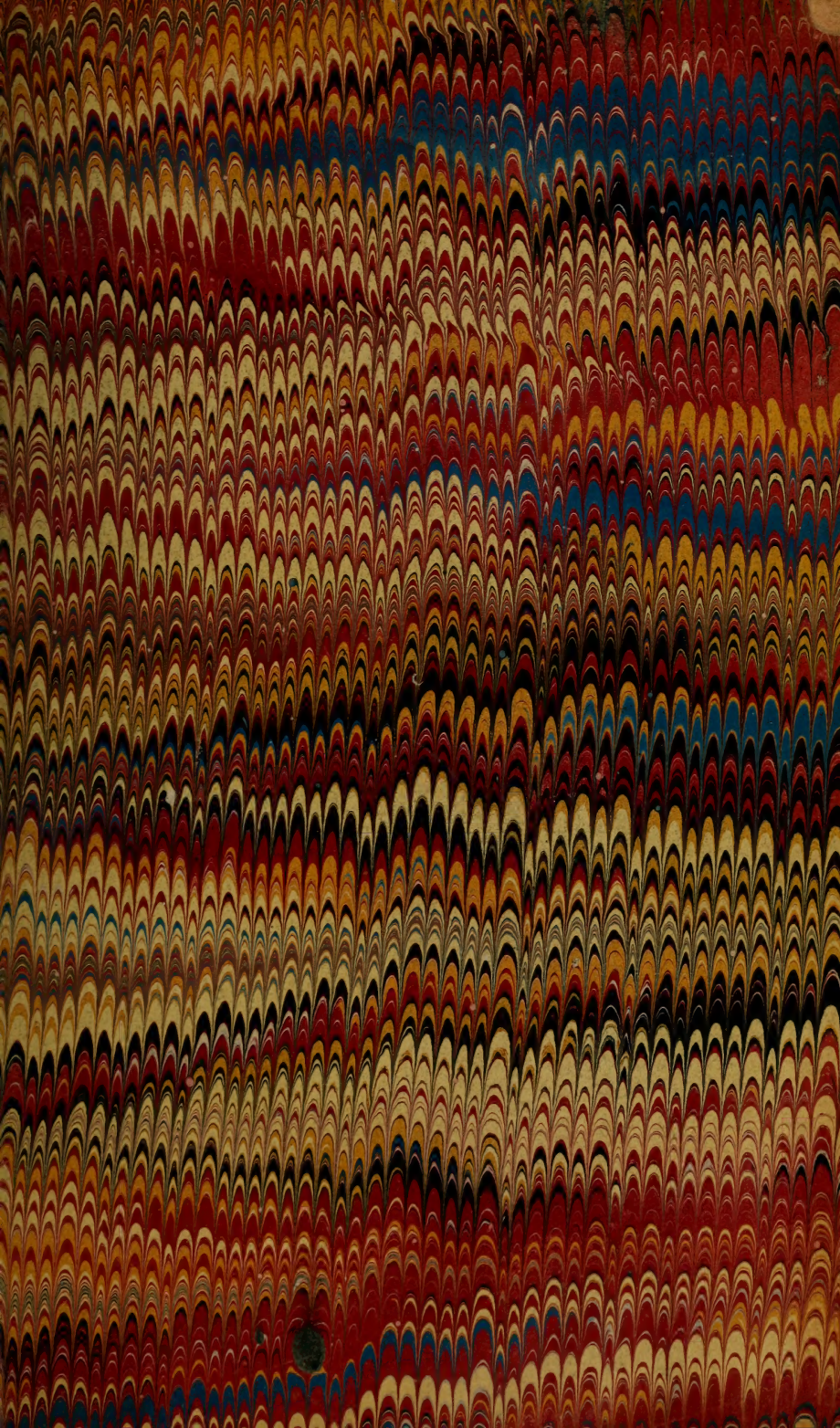
LIBRARY OF CONGRESS.

[SMITHSONIAN DEPOSIT.]

Chap. PA4276

Shelf .F6

UNITED STATES OF AMERICA.



Pindarische Studien.

Von

Dr. C. Friederichs,
Professor an der Universität zu Berlin.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.
(Zimmerstraße 84/85.)

PA4276
.F6

Meinem hochverehrten Lehrer

Herrn Hofrath L. Döderlein

in

dankbarer Erinnerung

an die schönen in Erlangen verlebten Jahre
1851—1853 und 1855—1858

gewidmet.

Vorwort.

Diese kleine Schrift wünscht etwas beizutragen zur Anerkennung von zwei Sätzen, die sich dem Verfasser aus einem langjährigen Studium des Pindar ergeben haben. Der erste betrifft die Kritik, der zweite die Exegese des Dichters.

Die neuere Kritik ist ganz und gar von dem gewissenhaften und rationellen Verfahren Böckh's abgegangen. Der Zufall der Verschreibung ist die Voraussetzung, welche sie in maßloser Weise zum Pindar mitbringt. Mir dagegen scheint in der Ueberlieferung so wenig Anlaß zu dieser Voraussetzung gegeben, daß ich glaube, der Text des Dichters müsse noch mehr, als von Böckh geschehen, der Ueberlieferung angenähert werden. Denn Böckh hat, wenn ich nicht irre, manchmal da, wo es sich um metrische Freiheiten (Auflösungen und syllaba anceps) handelt, um der metrischen Gleichförmigkeit willen der Ueberlieferung Gewalt angethan, statt eben aus ihr den Maßstab des Erlaubten zu entnehmen, und auch in andern Fällen eigenen oder fremden Conjecturen das Ueberlieferte ohne Noth geopfert. Man wird in den folgenden Bemerkungen gerade solche Stellen mit Vorliebe behandelt finden, die von der neueren Kritik aufgegeben sind; wenn ich dabei nicht immer die Vorschläge der Neueren angeführt und besprochen habe, so geschah das deshalb, weil sie von selbst fallen, sobald meine Vertheidigung des Ueberlieferten richtig ist. Ich glaube, die Stellen, wo wirklich eine den Sinn berührende Conjectur nöthig ist, reduciren sich bei Pindar auf eine verschwindend kleine Anzahl; bei diesem Schriftsteller sind wir so glücklich, daß für die Conjecturalkritik wenig, um so mehr aber für die Exegese zu thun ist.

Und hinsichtlich der Exegese muß ich derjenigen Interpretationsweise entgegentreten, welche schon in den alten Scholien hervortritt,

von den Neueren aber, insbesondere von Dissen, auf die höchste Spitze getrieben ist, daß nämlich zur Erklärung eines Gedichtes im Einzelnen und Ganzen, statt der poetischen Nothwendigkeit, Verhältnisse der Wirklichkeit, von denen das Gedicht schweigt, herbeigezogen werden. Auch solche Erklärer, welche im Allgemeinen einen andern Standpunkt einnehmen, wie z. B. Hartung, an dessen Ausgabe ich dies bereitwilligst anerkenne, daß er manchmal sehr gesund und richtig polemisirt, fallen im Einzelnen immer wieder in den Fehler zurück, den sie im Allgemeinen bekämpfen. Es bezieht sich meine Opposition nicht blos auf solche Kleinigkeiten, wie wenn daraus, daß der Dichter mehrere Male mit Bildern, vom Gastmahl und Weintrinken entlehnt, seine Gedichte beginnt, oder daraus, daß er an einem lieben Jüngling neben andern guten Eigenschaften auch diese erwähnt, er habe ein süß Gemüth, auch beim Wein fröhlich zu sein mit seinen Kameraden, geschlossen wird, das betreffende Gedicht sei bei einem Gastmahl aufgeführt. Vielmehr handelt es sich um die Opposition gegen ein Einzelnes und Ganzes durchdringendes *System* der Interpretation, welches durch historische und zwar meist erst zu dem Zweck fingirte Gründe erklärt, was durch poetische Gründe zu erklären ist. Jedes pindarische Gedicht erklärt *sich selbst*, d. h. im Gedicht selbst sind immer die individuellen Anlässe, ist überhaupt Alles enthalten, was zur Erklärung des Gedichts nothwendig ist. Wo daher etwas nicht im Gedicht Gesagtes zur Erklärung herbeigeholt wird, da darf man sich überzeugt halten, daß die Stelle noch nicht verstanden ist.

Ich habe den Wunsch, im Laufe der Jahre eine Ausgabe des Pindar zu veröffentlichen. Wie lieb es mir daher wäre, wenn Kenner des Pindar diesen Vorläufer einer freundlich eingehenden Besprechung werth finden möchten, brauche ich nicht erst zu sagen.

Schließlich bemerke ich noch, daß einige im Philologus erschienene Aufsätze in diese Schrift aufgenommen sind, soweit sie mir noch Richtiges und Wichtiges zu enthalten schienen.

Ol. I.

V. 28: *ἦ θαυμαϊὰ πολλά, καί πού τι καὶ βροτῶν φάτις ὑπὲρ*
τὸν ἀλαθῆ λόγον
δεδαιδαλμένοι ψεύδεσι ποικίλοις ἐξαπατῶντι μῦθοι.

Dies ist allerdings die bestbeglaubigte Lesart. Sie ist von Rauchenstein (Commentationum Pindaricarum particula altera. Aroviae 1845. p. 8) nach dem Vorgange von G. Hermann gegen Böckh und Dissen, welche *φάτιν* lesen wollten, vertheidigt, und Schneidewin (zu Dissen's Commentar) stimmt bei, hat aber später (in der Teubner'schen Ausgabe) seine Ansicht geändert. Der Gedanke, sagt Rauchenstein, sei dieser: Profecto mirabilia sunt multa, ac fere etiam hominum sermo, dum verum excedit, exornatae inquam versicoloribus mendaciis fabulae fallunt. Es mag sein, daß das absolute *ἐξαπατῶντι* sich rechtfertigen läßt; auch will ich davon absehen, ob der Ausdruck *δεδαιδαλμένοι ψεύδεσι ποικίλοις μῦθοι* von der Rede der Menschen passend gesagt werden kann, was Böckh mit Recht verneint; ich will nur auf die gleich folgenden Worte des Dichters hinweisen, welche mir den Accusativ, sei es daß wir mit T. Mommsen (schol. Germani in Pind. Ol. p. VI) *φάτις* als solchen fassen, oder *φάτιν* schreiben, durchaus zu erfordern scheinen. Denn indem der Dichter fortfährt: *Χάρις δ'ἅπερ ἅπαντα τεύχει τὰ μείλιχα θνατοῖς ἐπιφέροισα τιμὰν καὶ ἄπιστον ἐμήσατο πιστὸν ἔμμεναι τοπολλάκις*, scheidet er selbst zwischen solchen, die durch die Charis betrogen werden und betrügen. Die ersteren sind die *θνατοί*, sie glauben Unglaubliches, weil es ihnen mit Anmuth erzählt wird. Sollte es nun wol möglich sein, daß die Sterblichen, welche hier als die Betrogenen erscheinen, eben vorher als die Be-

trügenden dargestellt werden? Das wäre der Fall nach Rauchenstein's Erklärung, es würden die Sterblichen das eine Mal durch kunstreich verzierte unwahre Erzählungen betrügen, — und wen sollen sie denn betrügen, wenn sie selbst die Betrügenden sind? — und das andere Mal durch die Charis betrogen werden. Lesen wir dagegen *φάτιν*, so ist Alles in Ordnung. Vieles ist wunderbar, sagt der Dichter, nachdem er die elfenbeinerne Schulter des Pelops erwähnt hat, es kommt aber auch wol vor, daß die Menschen durch kunstreich unwahre Berichte getäuscht werden, nämlich zu glauben, was sie nicht glauben sollten. Aber die Charis dieser Berichte bewirkt, daß auch das Unglaubliche Glauben bei ihnen findet, bis dann die Zeit das Wahre ausweist. Und dann fährt Pindar specieller andeutend, worin denn das Unwahre der bisher über Pelops geglaubten Erzählungen beruht, mit den Worten fort: Dem Menschen geziemt es, Gutes von den Göttern zu reden, was hier, in der Pelopsfabel, nicht geschehen ist, ich aber will dich, Sohn des Tantalus, besingen *ἀντία προτέρων*. Damit sagt uns der Dichter, wer diejenigen sind, die bisher durch die Anmuth unwahrer Erzählungen die Menschen getäuscht haben, es sind die früheren Dichter mit ihren Erzählungen gemeint, denen er seine neue edlere Dichtung gegenüberstellt. Daß diese Auffassung die richtige ist, scheint mir auch die ganz ähnliche Stelle Nem. 7, 23 zu beweisen. Auch dort ist die Masse der Menschen die durch kunstreiche Lügen betrogene, *τυφλὸν δ' ἔχει ἦτορ ὅμιλος ἀνδρῶν ὁ πλεῖστος*. Und so ist es hier. Die Masse des Volks konnte Pindar wohl als blind, ohne Unterscheidung folgend, aller Bethörung durch kunstvoll und fein redende Einzelne ausgesetzt darstellen, nicht aber konnte er ihr selbst kunstreich verzierte Lügen zuschreiben.

V. 46 ff.: *ὡς δ' ἄφαντος ἔπελες, οὐδὲ ματρὶ πολλὰ μαιόμενοι φῶτες ἄγαγον,*
ἔννεπε κρυφᾷ τις αὐτίκα φθονερῶν γειτόνων,
ὕδατος ὅτι τε πυρὶ ζέοισαν ἀμφ' ἀκμὰν
μαχαίρᾳ τάμον κατὰ μέλη
τραπέζαισί τ' ἀμφὶ δεύτατα κρεῶν
σέθεν διεδάσαντο καὶ φάγον.

In der Erklärung dieser Stelle treffen Rauchenstein (l. c. p. 9) und Hand (index schol. aestiv. Jen. 1850. p. 7) im Wesentlichen zusammen. Der Sinn sei, die Götter hätten den Pelops ganz und gar bis auf's letzte verzehrt, so daß nichts von ihm übrig geblieben sei; eben dadurch suchten die neidischen Nachbarn sein Verschwinden zu erklären. Hiergegen ließe sich zunächst einwenden, daß das Verschwinden des Pelops doch wol hinlänglich durch seine Zerstückung motivirt erscheint, besonders aber dies, daß Pindar nach jener Erklärer Ansicht den neidischen Nachbarn eine ganz neue Sage in den Mund legen würde. Denn von einem völligen Verzehren des Pelops sprach Niemand, Pindar würde daher zuerst als Erfinder einer eigenen Sagenform und sodann als Bekämpfer ebenderselben erscheinen müssen. Vielmehr will er den Pelops nach V. 36 im Gegensatz zur bisherigen Dichtung besingen, welche von der Kochung und partiellen Verzehrung des Pelops sprach, und diese ihre Erzählung hat nach Pindar's Meinung als Ausgangspunkt die bösen Reden der neidischen Nachbarn des Pelops, welche er zurückweist. Die Worte *τραπέζαισι κτλ.* können nur so interpretirt werden, daß sie mit der gewöhnlichen Sage von Pelops übereinstimmen.

Aber wie sind die Worte im Einzelnen zu verstehen? Die Präposition *ἀμφὶ* kann auf verschiedene Weise construirt werden, sie kann mit *τραπέζαισι* und mit *δεύτατα* verbunden werden, und drittens nahm Hermann sie adverbial, circum, in welchem Sinne sie aber nur dasselbe ausdrücken würde, was schon in *διεδάσαντο* liegt. Auch *κρεῶν* kann mit *δεύτατα* oder *σέθεν* verbunden werden. Verbinden wir einmal *κρεῶν* mit *δεύτατα* und verstehen darunter nach dem einfachen Wortsinn das Letzte des Fleisches, das am Tische aufgetragen wurde, so könnten die Worte Folgendes bedeuten: sie haben am Tisch — *ἀμφὶ* würde bei dieser Erklärung am besten mit *τραπέζαισι* verbunden — als Letztes der Fleischspeisen von deinem Fleisch — wir suppliren zu *σέθεν* diesen Begriff — vertheilt und verzehrt. Aber diese Erklärung würde den müßigen Nebengedanken involviren, daß die Götter schon anderes Fleisch vor dem des Pelops gegessen. Verbinden wir dagegen *κρεῶν* mit *σέθεν* und nehmen *ἀμφὶ δεύτατα* zusammen, dann kommt ein nach allen Seiten befriedigender Sinn heraus, den im Wesentlichen schon Athenaeus XIV. p. 641 C und sein Erklärer Casaubonus richtig erkannte, indem er sagt: in mensa circa ultima (id est exitum convivii) tua-

rum carnium frusta diviserunt et comederunt. Fassen wir die Worte so, dann liegt in *ἀμφὶ δεύτατα* ein neuer wesentlicher Zusatz, der in den hier bestrittenen Erklärungen vermißt wird. Die neidischen Nachbarn sagen nicht nur, daß die Götter den Pelops geschlachtet, sondern auch, warum sie ihn geschlachtet. Denn indem sie sein Fleisch gegen den Schluß des Mahles, wo allerhand Leckerei aufgetragen zu werden pflegte, vertheilen, geben sie damit zu verstehen, daß sie den zarten Knaben geschlachtet, um an seinem Fleisch einen besonders süßen Leckerbissen zu haben. Ihr Thun wird also motivirt, und zugleich erhalten die folgenden Worte des Dichters: *ἐμοὶ δ' ἄπορα γαστρίμαργον μακάρων τιν' εἰπεῖν* eine viel treffendere Beziehung, denn die Götter erscheinen nach der neidischen Nachbarn Erzählung recht eigentlich als *γαστρίμαργοι*, als ihrer Bauchlust fröhnend, weil sie vor der Schlachtung des Knaben nicht zurückbeben, damit ihr Bauch sein süßes Fleisch genieße. Der Genitiv *κρεῶν* (vgl. Hand l. c.) steht nach dieser Auffassung recht eigentlich partitiv, Pindar läßt die Nachbarn unbestimmt sagen, daß die Götter vom Fleisch des Pelops gegessen, und so mußte er sie sprechen lassen, wenn er die gewöhnliche Erzählung, wonach Pelops geschlachtet und zum Theil verzehrt war, auf sie als auf ihren letzten Ausgangspunkt zurückführen wollte.

Bergk schreibt V. 48 *ὕδατος ὅτι σε* statt *τε*, eine Vermuthung, die schon Rauchenstein (S. 9) bestritt. Inwiefern die von Bergk angezogene Stelle des Aristid. I, 442: *οἶσθ' ὅτι φασὶν οἱ ποιηταὶ τὸν Πέλοπα κατὰ μέλη τμηθέντα ἑψηθέντα ἐν λέβητι συντεθῆναι πάλιν ἐξ ἀρχῆς*, zur Begründung derselben dienen soll, sehe ich nicht ein, da sie ja ebenso gut auf Grundlage der überlieferten Lesart verständlich ist. Und eine poetische Schönheit wird durch Bergk's Vermuthung geopfert, das *σέθεν* am Ende der Strophe käme um allen seinen Nachdruck. Der Dichter hält es einstweilen in der Schwebe, auf wen sich das kochende Wasser und die Zerschneidung der Glieder beziehe, er spannt dadurch die Erwartung, er zögert gleichsam, das Entsetzliche auszusprechen, bis es am Schluß durch *σέθεν* in höchstem Nachdruck hervortritt. Derselbe Grund, der ihn die Zurüstung des entsetzlichen Mahles so detaillirt schildern läßt, — das kochende Wasser, das Schlachtmesser, das gliedweise Zerschneiden, viel poetischer als *τάμον κάτα μέλη* — nämlich um eben dadurch die böse Erzählung um so häßlicher, abscheulicher dar-

zuſtellen, dieſer ſelbe Grund beſtimmt ihn, das σέθεν bis an's Ende aufzuſparen, um ihm die größte Wirkung zu geben.

Daß er die Mutter erwähnt, οὐδὲ ματρὶ πολλὰ μαιόμενοι φῶτες ἄγαγον, iſt ſehr poetiſch und innig. Die Mutter hatte wol die meiſte Sorge um ihr Kind. Diſſen citirt ganz verſchiedene Stellen dazu, nur Pyth. 8, 85 war zu vergleichen: τοῖς οὔτε νόστος ὁμῶς ἔπαλπνος ἐν Πυθιάδι κρίθη, οὐδὲ μολόντων πὰρ ματέρ' ἀμφὶ γέλως γλυκὺς ὦρσεν χάριν.

V. 55 ff.: ἀλλὰ γὰρ καταπέψαι (Τάνταλος)
μέγαν ὄλβον οὐκ ἐδυνάσθη, κόρῳ δ' ἕλεν
ἄταν ὑπέροπλον, ἃν οἱ πατὴρ ὑπερκρέμασε κάρτερον
αὐτῷ λίθον,
τὸν αἰεὶ μενοινῶν κεφαλᾶς βαλεῖν εὐφροσύνας ἀλᾶται.
ἔχει δ' ἀπάλαμον βίον τοῦτον ἐμπεδόμοχθον,
μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον, ἀθανάτων ὅτι κλέψαις κτλ.

In ſämmtlichen Ausgaben wird ein Komma hinter ἐμπεδόμοχθον geſetzt, ſo daß τέταρτον πόνον Appoſition iſt. Ich glaube, das Komma iſt zu ſtreichen, wodurch τέταρτον πόνον Prädikat wird, was der Gedanke erfordert, deſſen ganze Kraft gebrochen wird nach der gewöhnlichen Interpunktion. Pindar hatte erzählt von dem über Tantalos hängenden Stein, und nun fährt er fort: Solch ſchreckliches Leben aber hat er (nicht als einziges Leid, ſondern nur) als viertes Leid zu drei andern. Als Appoſition gefaßt, verlieren die Worte μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον ſehr an Nachdruck.

Zu μετὰ τριῶν muß πόνων ergänzt werden. Hermann bemerkte mit Recht, dies liege nicht nur ganz natürlich und faſt nothwendig in den Worten, ſondern ſtütze ſich auch auf den Homer, deſſen Zeugniß für das ganze Alterthum die bewährteſte Quelle ſei. Gerade ſo wie Pindar verfuhr ſein Zeitgenoß, der Maler Polygnot, welcher in ſeinem Gemälde der Unterwelt den Tantalos ſo vorgeſtellt hatte: Ὑπὸ τούτῳ δὲ τῷ πίθῳ Τάνταλος καὶ ἄλλα ἔχων ἐστὶν ἀλγεινά, ὁπόσα Ὅμηρος ἐπ' αὐτῷ πεποίηκεν, ἐπὶ δὲ αὐτοῖς πρόεστίν οἱ καὶ τὸ ἐκ τοῦ ἐπηρτημένου λίθου δεῖμα (Paus. 10, 31, 12). Polygnot vereinigte die Erzählung von dem Stein, welche Pau-

sanias auf den Archilochus als älteste Quelle zurückführt, mit der homerischen Tradition, und ebenso Pindar.

Wie es sprachlich angehe, *μετὰ τριῶν* auf die drei Uebelthäter Ixion, Sisyphus, Tityus zu beziehen, — Rauchenstein meint, es sei soviel als *μετὰ τῶν τριῶν ἐκείνων* — sehe ich nicht ein *). Auch glaube ich nicht, daß diese drei Uebelthäter als eine eng zusammengehörige Trias von Leidensgefährten gedacht wurden, weder bei Polygnot, noch auf den Unterweltsdarstellungen der Vasenbilder sind sie zusammen dargestellt. Und endlich ist es klar, daß die Strafe des Tantalos, auf deren Hervorhebung nach dem Zusammenhang des Gedichts viel ankommt, viel bedeutender erscheint, sobald *πόνων* ergänzt wird.

V. 103: *πέποιθα δὲ ξένον*
μή τιν' ἀμφότερα καλῶν τε ἴδριν ἄλλον ἢ δύναμιν κυριώτερον
τῶν γε νῦν κλυταῖσι δαιδαλωσέμεν ὕμνων πτυχαῖς.

Die Lesart *ἄλλον ἢ* ist jedenfalls die bestbeglaubigte. Denn wenn auch die älteren codd. *ἅμα καὶ* lesen (auch Vatic. B., den ich verglichen habe, liest so), so hatten doch die alten Scholien deutlich wenigstens *ἄλλον* vor sich, da es in ihnen heißt: *πιστεύω δὲ μηδένα ἄλλον ποιητὴν* (nach der falschen Deutung, daß Pindar von sich selbst spreche) *ἐπιστήμονά τε εἶναι καὶ ἀνδρεῖον κτλ.*, und wenn in der andern richtigen Deutung desselben Scholions gesagt wird: *μηδένα με ἔτι φίλον τῶν νῦν ἀνθρώπων ἐγκωμιάσαι κτλ.*, so ist doch wohl, statt aus dem *ἔτι* mit Bergk auf eine Lesart *καλῶν τ'ἔτ'ἴδριν* zu schließen, die Annahme natürlicher, daß *ἔτι* den Sinn des *ἄλλον* wiedergeben solle. Dagegen ist nicht sicher, ob er *ἢ* gelesen hat, er kann es gelesen haben, aber auch die Lesart *ἄλλον καὶ* würde seiner Paraphrase und zwar am nächsten entsprechen. Diese Lesart inzwischen, die mit dem Metrum nicht stimmt, begreift sich leicht als aus ursprünglichem *ἄλλον ἢ* entstanden, man nahm Anstoß an dem *ἢ*, das hier dem *τε* correspondirt, und schrieb das

*) Auch Welcker (Rh. Mus. N. F. X, 249) spricht ohne irgend ein Bedenken diese Ansicht aus.

leichtere, gewöhnlichere *καὶ*. Aber eben das Entsprechen von *τε-ἠ* ist sowie das umgekehrte *ἠ-τε* durch mehrere sichere Beispiele nachzuweisen und an sich sehr leicht begreifbar. Nägelsbach zu Il. *β*, 289 hat sowohl Beispiele gegeben, unter denen ich Soph. Trach. 445: *ὥστ' εἴ τι τῳμῷ τ'ἀνδρὶ τῇδε τῇ νόσῳ ληφθέντι μεμπτός εἰμι, κάρτα μαίνομαι ἠ τῇδε τῇ γυναικὶ* hervorhebe, als auch die Sache erklärt, indem er sagt: „Wenn der Redende zuerst ἠ gebraucht hat, fühlt er während der Rede, daß die Glieder ebenso gut miteinander als einzeln und getrennt erscheinen können, und corrigirt sich gewissermaßen, indem er den andern Theil mit *τε* anknüpft." Dasselbe gilt von *τε-ἠ*. Pindar beginnt mit *τε*, da aber die beiden Glieder ebenso gut getrennt und einzeln, als miteinander erscheinen können, so corrigirt er sich gewissermaßen, indem er mit ἠ fortfährt. Dies ist die erste Inconcinnität. Die zweite liegt darin, daß auf den Positiv der Comparativ folgt. Man meint, es lasse sich aus *κυριώτερον* ein *μᾶλλον* zum vorhergehenden *ἴδριν* ergänzen. Aber diese Ergänzung ist im Griechischen durch kein Beispiel nachzuweisen, und die bisher so erklärte Stelle in Soph. Oed. R. 1206 ist, wie ich glaube im Philol. 12, 411 gezeigt zu haben, anders zu erklären. Wir bedürfen dieser Ergänzung auch nicht, denn *μή τιν' ἀμφότερα καλῶν τε ἴδριν ἄλλον* ist zwar nicht der Form, aber doch dem Begriff nach ein Comparativ, und darum, meine ich, konnte der Dichter unbedenklich im Comparativ fortfahren. Er beginnt, als wollte er sagen: ich bin überzeugt, daß ich keinen andern Freund, zugleich des Schönen kundig und gewaltig an Macht, besingen werde, so wie Dich. Statt dessen sagt er: keinen andern Freund, zugleich des Schönen kundig oder an Macht gewaltiger, was dem Sinne nach ganz dasselbe ist. Es läßt sich P. 4, 79 vergleichen, wo mit einer ganz ähnlichen Inconcinnität im zweiten Gliede nicht so fortgefahren wird, wie nach dem ersten zu erwarten war: *ἐσθὰς δ'αμφότερόν νιν ἔχεν, ἅ τε Μαγνήτων ἐπιχώριος ἁρμόζοισα θαητοῖσι γυίοις, ἀμφὶ δὲ παρδαλέᾳ στέγετο φρίσσοντας ὄμβρους.* Daß sich hier das zweite Glied losreißt, ist gewiß schöner, poetischer, weil weniger schematisch.

Hermann's Conjectur *ἀλλὰ καὶ*, die auch von Hand (de partic. Gr. I, p. 10) bestritten wird, wirft den Hauptnachdruck auf das zweite Glied, was einmal dem *ἀμφότερα* widerstrebt, welches die beiden Glieder ihrer Bedeutung nach coordinirt, und ferner ist es

nach dem Zusammenhang des Ganzen nicht zu begreifen, warum der Dichter das zweite Glied nachdrücklicher hervorheben sollte, als das erste.

Ol. II.

V. 86 ff.: *σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ· μαθόντες δὲ λάβροι παγγλωσσίᾳ κόρακες ὣς, ἄκραντα γαρύετον Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον.*

Nach den Scholien sind diese Worte gegen Bacchylides, oder gegen Bacchylides und Simonides zusammen gesagt, und dieser Ansicht sind die Neueren, mit Ausnahme Hartung's, welcher die Lesart verändert. Es ist zunächst deswegen bedenklich, den Scholien Glauben zu schenken, weil sie viele andere Stellen Pindar's, wo kein Unbefangener eine persönliche Beziehung herausfinden wird, gegen Bacchylides und Simonides gerichtet glauben. Pyth. 2, 52: *ἐμὲ δὲ χρεὼν φεύγειν δάκος ἀδινὸν κακαγοριᾶν* wird auf Bacchylides gedeutet; Nem. 3, 80: *ἔστι δ'αἰετὸς ὠκὺς ἐν ποτανοῖς ὃς ἔλαβεν αἶψα, τηλόθε μεταμαιόμενος, δαφοινὸν ἄγραν ποσίν· κραγέται δὲ κολοιοὶ ταπεινὰ νέμονται* soll ebenfalls gegen den Bacchylides gesagt sein; dann werden in Nem. 4, 37 und Ol. 9, 48 Beziehungen auf Dichtungen des Simonides gefunden, und I. 2, 6 werde auf die Geldgier des Letzteren angespielt. Böckh hat (Explic. p. 122) in Betreff der vier ersten Stellen die Angabe des Scholiasten zurückgewiesen, hier dagegen hält er sie fest. Dies scheint mir inconsequent, und besonders wer in Nem. 3, 80 keine persönliche Beziehung angedeutet findet, der kann sie auch nicht in unserer Stelle finden, denn beide Stellen sind sich durchaus gleich. Pindar spricht hier wie dort ganz allgemein von seinen Nebenbuhlern überhaupt, und es wäre sowohl dem Zusammenhang ganz unangemessen, als auch an sich ganz unverständlich, persönliche Beziehungen in die Stelle hineinzutragen.

Es ist der Dual *γαρύετον*, welcher gegen den deutlichen Sinn der Stelle die Angabe des Scholiasten hier festhalten ließ. Allein hier kann ich nur die Ansicht Buttmann's, die auch Krüger 2, 63, 3, Anm. 3 theilt, für richtig halten, daß der Dual auch in der älteren

Gräcität zuweilen pluralisch stehe. Im hym. in Apoll. 452 spricht Apollon zu den Schiffern: *τίνες ἐστέ; πόθεν πλεῖθ' ὑγρὰ κέλευθα; — ἀλάλησθε — τίφθ' οὕτως ἧσθον τετιήότες, οὐδ' — ἐκβῆτ' οὐδὲ — ἔθεσθε;* Für diese Stelle bemerken Dissen und Kühner § 427, 1, man müsse sich die Ruderer als zwei Reihen, auf der rechten und linken Seite des Schiffes sitzend, denken. Allein wenn man die ganze Stelle im Zusammenhang liest, so muß diese Meinung sehr gekünstelt erscheinen. Der Sprechende beginnt im Plural, dann kommt *ἧσθον*, und darauf folgt wieder der Plural. Sollen wir nun hier einen fortwährenden Wechsel der Anschauungen statuiren, oder nicht vielmehr sagen, der Dual wurde nicht mehr in seinem ursprünglichen Sinne gefühlt, sondern ist nur durch äußere Gründe, durch metrisches Bedürfniß veranlaßt? Ebenso ist es V. 486: *ἄγετε — πείθεσθε, — κάθετον λύσαντε — ἐρύσασθε — ἕλεσθε κτλ.*, und V. 499: *ἧσθε — ἵκεσθον, ἵν' ἔξετε.* Man darf nur die Stellen im Zusammenhang lesen, und die Annahme, daß hier der Dual noch seinen ursprünglichen Sinn bewahrt habe, muß äußerst gesucht erscheinen. Daß sich aber solche Stellen schon in der älteren Gräcität finden, wäre nur dann auffallend, wenn der Dual noch scharf geschieden vom Plural dastände. Ich glaube demnach, daß Pindar nur aus metrischem Bedürfniß *γαρύετον* schrieb, daß er pluralischen Sinn damit verband, zeigt der ganze Zusammenhang.*)

---

*) In Soph. Oed. R. 1459 ist eine interessante Stelle, wo offenbar der Dual nicht ohne bestimmten poetischen Grund gesetzt ist. Oedipus spricht zuerst von seinen Söhnen, dann von seinen Töchtern: *παίδων δὲ τῶν μὲν ἀρσένων μή μοι, Κρέων, προσθῇ μέριμναν· ἄνδρες εἰσίν, ὥστε μὴ σπάνιν ποτὲ σχεῖν, ἔνθ' ἂν ὦσι, τοῦ βίου· ταῖν δ' ἀθλίαιν οἰκτραῖν τε παρθένοιν ἐμαῖν, αἷν οὔ ποθ' ἡμὴ χωρὶς ἑστάθη βορᾶς τράπεζ' ἄνευ τοῦδ' ἀνδρός, ἀλλ' ὅσων ἐγὼ ψαύοιμι, πάντων τῶνδ' ἀεὶ μετειχέτην· αἷν μοι μέλεσθαι.* Oedipus spricht von den Söhnen, die auch zwei sind, im Plural, von den beiden Töchtern aber gleich darauf im Dual, eben dieser Gegensatz zeigt, daß Sophokles mit bestimmter Absicht den Dual gesetzt hat. Wir müssen ihn im Deutschen übersetzen: doch meine beiden armen Mädchen u. s. w. Die Mädchen, im Gegensatz zu den Söhnen, dem Kreon besonders innig zu empfehlen, ist der Zweck der Stelle, man braucht nur die Worte mit ganzer Empfindung zu lesen, um zu fühlen, wie nothwendig der Dual, der die Mädchen,

Ol. III.

V. 10 ff.: *ἀπὸ (Πίσας)*
Θεύμοροι νίσσοντ' ἐπ' ἀνθρώπους ἀοιδαί,
ᾧ τινι, κραίνων ἐφετμὰς Ἡρακλέος προτέρας,
ἀτρεκὴς Ἑλλανοδίκας γλεφάρων Αἰτωλὸς ἀνὴρ ὑψόθεν
ἀμφὶ κόμαισι βάλῃ γλαυκόχροα κόσμον ἐλαίας, τάν ποτε
Ἴστρου ἀπὸ σκιαρᾶν παγᾶν ἔνεικεν Ἀμφιτρυωνιάδας,
μνᾶμα τῶν Οὐλυμπίᾳ κάλλιστον ἄθλων·
δᾶμον Ὑπερβορέων πείσαις Ἀπόλλωνος θεράποντα λόγῳ,
πιστὰ φρονέων, Διὸς αἴτει πανδόκῳ
ἄλσει σκιαρόν τε φύτευμα ξυνὸν ἀνθρώποις στεφανόν
τ' ἀρετᾶν.

Setzt man hinter *λόγῳ* eine größere Interpunktion, so entsteht, wie Hermann (Opusc. VI, 18) und Rauchenstein (Comment. II, 20) bemerken, ein unerträgliches Asyndeton*). Aber mit einem Komma hinter *λόγῳ* ist der Stelle noch nicht geholfen. Man setze, wie wir oben gethan haben, hinter *ἐλαίας* ein Komma, hinter *ἀέθλων* aber ein

---

im Gegensatz zu den Söhnen, zu einem Paar von Leidensschwestern verbindet, für diesen Zweck ist. Und wenn in der Electra V. 977 durch zehn Verse hindurch consequent der Dual festgehalten wird: *ἴδεσθε τώδε τὼ κασιγνήτω, φίλοι, ὦ τὸν πατρῷον οἶκον ἐξεσῳσάτην, ὦ τοῖσιν ἐχθροῖς εὖ βεβηκόσιν ποτὲ ψυχῆς ἀφειδήσαντε προυστήτην φόνου. τούτω φιλεῖν χρή, τώδε χρὴ πάντας σέβειν· τώδ' ἔν θ' ἑορταῖς ἔν τε πανδήμῳ πόλει τιμᾶν ἅπαντας οὕνεκ' ἀνδρείας χρεών. τοιαῦτά τοι νὼ πᾶς τις ἐξερεῖ βροτῶν, ζώσαιν θανούσαιν θ' ὥστε μὴ 'κλιπεῖν κλέος*, so darf auch hier gesagt werden, daß der Dual mit besonderer Absicht gesetzt sei. Weil so lange im Dual fortgefahren wird, darum wird eine bestimmte Wirkung dadurch erreicht, die Schwestern treten uns lebendig als ein leuchtendes Paar von Heldenmädchen vor die Seele. Und wie wirkungsvoll das gerade an jener Stelle ist, bedarf keiner weitern Bemerkung. Es ist nicht zu verwundern, daß, wenn im Allgemeinen der griechische Dual nicht mehr in voller Lebendigkeit gefühlt wurde, doch einzelne feinfühlende Schriftsteller die Form gleichsam neu beleben und zu den schönsten Wirkungen benutzen konnten.

*) Mit Recht bemerkt Heimsoeth (Rh. Mus. N. F. 1847 p. 6), daß es dem Dichter darauf ankomme, hervorzuheben, daß der Lorbeer nicht durch List oder Gewalt, sondern durch Güte gewonnen sei, und so mußte der Dichter in einem Liede, das ganz dem Preise dieses Lorbeers dient, verfahren; wie aber dieser Umstand das Asyndeton erklären soll, sehe ich nicht ein. Nur die Häufung der verwandten Begriffe *πείσαις λόγῳ, πιστὰ φρονέων, αἴτει* wird dadurch erklärt.

Kolon, und es entsteht sofort eine klare und schöne Gliederung der Sätze. Zuerst sagt der Dichter allgemein: Herkules brachte von den Quellen des Istros den Oelbaum als Denkmal der olympischen Kämpfe. Dann detaillirt er, dann erzählt er, wie Herkules ihn erhalten. Also hinter *ἀέθλων* ist ein Gedankenabschnitt und demgemäß eine größere Interpunktion zu machen, worauf dann mit einem explikativen Asyndeton die nähere Ausführung folgt. Es versteht sich hiernach, daß ich im Folgenden die Lesart *αἴτει* beibehalte. Wollte man *Ἄλτει*, das zudem weder die codd. noch der Scholiast kennen, lesen, so würde eine nicht allein schleppende, sondern durchaus nicht deutliche Periode entstehen, denn die Abhängigkeit der Worte *σκιαρόν κτλ.* von *ἔνεικεν* wäre nicht mehr fühlbar.

V. 25 ff.: *δὴ τότ' ἐς γαῖαν πορεύειν θυμὸς ὥρμαιν'*
Ἰστρίαν νιν· ἔνθα λατοῦς ἱπποσόα θυγάτηρ
δέξατ' ἐλθόντ' Ἀρκαδίας ἀπὸ δειρᾶν καὶ πολυγνάμπτων μυχῶν,
εὖτέ μιν ἀγγελίαις Εὐρυσθέος ἔντυ' ἀνάγκα πατρόθεν
χρυσοκέρων ἔλαφον θήλειαν ἄξονθ', ἅν ποτε Ταϋγέτα
ἀντιθεῖσ' Ὀρθωσίας ἔγραψεν ἱράν.
τὰν μεθέπων ἴδε καὶ κείναν χθόνα πνοιᾶς ὄπιθεν Βορέα
ψυχροῦ. τόθι δένδρεα θαύμαινε σταθείς.
τῶν νιν γλυκὺς ἵμερος ἔσχεν δωδεκάγναμπτον περὶ τέρμα δρόμου
ἵππων φυτεῦσαι.

Hinter *Ἰστρίαν νιν* V. 26 setzt Schneidewin ein Kolon, Bergk sogar einen Punkt. Dadurch geräth, wenn ich nicht irre, die ganze Erzählung des Dichters, deren Anordnung bereits Dissen (z. V. 33) im Gegensatz gegen frühere Erklärungen vollkommen richtig aufgefaßt hatte, in Verwirrung. Dann nämlich bezieht sich der Empfang der Artemis auf den Herkules, der von Olympia, wo wir ihn in den vorhergehenden Versen anwesend zu denken haben, zu den Hyperboreern reist, um die ersehnten Bäume zu holen, und wir werden auf's Höchste überrascht, wenn es gleich im Folgenden heißt, er sei von Arkadien bei Verfolgung der Hirschkuh, die Eurystheus von ihm

verlangte, in jenes Land gekommen. Da müßte man denn annehmen, sein Vorhaben, die Bäume zu holen, sei einstweilen durch die mittlerweile ihm aufgelegte Einfangung der Hirschkuh sistirt, doch aber, indem ihn eben diese Einfangung zu den Hyperboreern führte, endlich zur Ausführung gekommen. Der Dichter hätte sich wol etwas deutlicher ausgedrückt, wenn das seine Absicht gewesen wäre. Und lesen wir weiter, so heißt es, bei der Verfolgung der Hirschkuh habe er auch jenes Land gesehen, und er sei still gestanden vor Verwunderung über die Bäume. Passen diese Worte wol auf den Herkules, der von Olympia hingeht mit der Absicht, jene Bäume zu holen, oder bezeichnen sie nicht vielmehr auf's Deutlichste den Herkules, der unerwartet, unvermuthet hinkommt und staunend stehen bleibt bei dem Anblick der schönen Bäume? Es muß vor ἔνθα nur ein Komma gesetzt und ἔνθα relativisch genommen werden, dann ist Alles in Ordnung. Der mit ἔνθα beginnende Satz enthält die Motivirung dafür, wie Herkules auf den Gedanken kam, nach Istrien zu gehen. Es waren in der olympischen Rennbahn noch keine Bäume, da gedachte Herkules an Istrien, wohin er einst in Verfolgung der Hirschkuh gekommen und wo er herrliche Bäume gesehen hatte. Diese wollte er gern um die Rennbahn pflanzen (V. 33). Daß er es wirklich auch gethan, daß er wirklich (also zum zweiten Male) nach Istrien gegangen, hatte der Dichter schon oben V. 14 ff. gesagt, er hat, wie öfter, den Inhalt des Mythus summarisch vorausschickt und hinterher detaillirt.

Ol. IV.

V. 13 ff. *ἐπεί μιν αἰνέω μάλα μὲν*
τροφαῖς ἑτοῖμον ἵππων
χαίροντά τε ξενίαις πανδόκοις
καὶ πρὸς ἁσυχίαν φιλόπολιν καθαρᾷ γνώμᾳ τετραμμένον.
οὐ ψεύδεϊ τέγξω λόγον·
διάπειρά τοι βροτῶν ἔλεγχος·
ἅπερ Κλυμένοιο παῖδα
Λαμνιάδων γυναικῶν
ἔλυσεν ἐξ ἀτιμίας.

Mehrere gute Handschriften lesen ἅπερ καὶ Κλυμένοιο, auch der Vatic. B, und auch in den Schol. findet sich die Lesart, was Böckh und Schneidewin mit Unrecht verneinen. Denn wenigstens das Scholion, das so paraphrasirt: ἅπερ ἀντὶ τοῦ εἴπερ ἡ πεῖρα ἤλεγξε καὶ τὸν Ἐργῖνον, weist deutlich auf das Vorhandensein des καί. Diese Lesart, die demnach als die bestbeglaubigte gelten muß, ist sowohl nach der Praxis Pindar's — vgl. z. B. Nem. 8, 18. P. 6, 28, — als auch nach dem Zusammenhang der Stelle durchaus vorzuziehen. Denn es handelt sich ja um einen weitern Beleg für einen aus den Verhältnissen des Siegers abstrahirten allgemeinen Satz. Der Satz διάπειρα κτλ. wird durch Psaumis bestätigt und auch durch Erginos.

Ol. V.

V. 4 ff.: ὃς τὰν σὰν πόλιν αὔξων, Καμάρινα, λαοτρόφον
βωμοὺς ἐξ διδύμους ἐγέραρεν ἑορταῖς θεῶν μεγίσταις
ὑπὸ βουθυσίαις ἀέθλων τε πεμπαμέροις αμίλλαις
ἵπποις ἡμιόνοις τε μοναμπυκίᾳ τε.

Nach Böckh und Dissen heißen die Worte ὑπὸ κτλ.: während der Stierschlachtungen und der fünftägigen Wettkämpfe mit Rossen, Mäulern und Rennern. Daß der Dichter nur diese drei Kampfarten erwähne, geschehe deswegen, weil Psaumis in diesen aufgetreten sei.

Heimsoeth versteht den Zusatz ἵπποις κτλ. anders. Der Dichter sage: Psaumis sacrificavit et ante certaminum initium die sacrificiorum et per dies certaminum cum certabatur equis, mulabus, celete.

G. Hermann machte diesen Zusatz nicht von ἀμίλλαις, sondern von ἐγέραρεν abhängig, und die Dative sollen „wegen" bedeuten.

Bergk sagt, mit ὑπὸ βουθυσίαις seien die von Psaumis dargebrachten Opfer gemeint, dies ist, wie ich glaube, das Richtige; ὑπό muß hier soviel heißen wie vermittelst, und diese Auffassung scheint mir die Parallelstelle Nem. 7, 84: λέγοντι γὰρ Αἰακόν νιν ὑπὸ ματροδόκοις γοναῖς φυτεῦσαι zu rechtfertigen. Auf diesen

Sinn führt mit Nothwendigkeit der Zusammenhang. Denn der Dichter will sagen, was Psaumis zur Ehre seiner Stadt in Olympia gethan habe. Wie auffallend wäre es in diesem Zusammenhang, wenn er zwar sagte, daß Psaumis die Götteraltäre ehrte, nicht aber sagte, worin diese Ehre bestand. Statt dessen würde er nach obiger Erklärung eine detaillirte Angabe der Zeit, wann diese Ehre geschah, geben, und wenn auch allerdings das dem Psaumis als Lob angerechnet werden konnte, daß er an allen Tagen des Festes, also oft wiederholt die Altäre geehrt habe, so bleibt doch immer die Trennung der Festvorgänge in *βουθυσίαι* und *ἅμιλλαι* auffallend, es wäre eine müßige historische Notiz; denn daß einer der Tage, an welchen er die Götter ehrte, der Tag der Rinderschlachtung war und die andern Wettkampfstage waren, ist ganz gleichgültig. Und was ferner den Zusatz *ἵπποις κτλ.* betrifft, so ist er mir nach den obigen Erklärungen ganz unverständlich. Denn wenn gesagt wird, er ehrte die Altäre während des fünftägigen Kampfes, als mit Pferden, Mäulern und Rennern gestritten wurde, so erscheint die in dem Zusatz *ἵπποις κτλ.* liegende genauere Zeitangabe ebenfalls für den Zusammenhang der Stelle unverständlich, da es ja nur darauf ankommt, auszusprechen, mit welcher großen Pracht Psaumis in Olympia aufgetreten ist.

Wie einfach, klar und poetisch nothwendig ist Alles nach folgender Auffassung: Psaumis verherrlichte seine Stadt, indem er an dem größten Fest — je größer und höher das Fest, um so höher der Glanz des Psaumis — die zweimal sechs — auch das Hervorheben der Zahl dient zur Verherrlichung des Psaumis — Altäre ehrte mit Stierschlachtungen und fünftägigen — also den größten Aufwand erfordernden — Wettkämpfen, — nicht blos in einer Kampfgattung, sondern — mit Pferden, Mäulern und Rennern. Psaumis ist alle fünf Tage aufgetreten, und es kann aus dieser Stelle geschlossen werden, daß für den Kampf der Pferde, Mäuler und Renner nicht je ein Tag festgesetzt war, sondern daß sie über alle Tage des Festes vertheilt wurden.

Ol. VIII.

V. 54 ff.: *εἰ δ'ἐγὼ Μελησίᾳ ἐξ ἀγενείων κῦδος ἀνέδραμον ὕμνῳ*
μὴ βαλέτω με λίθῳ τραχεῖ φθόνος·
καὶ Νεμέᾳ γὰρ ὁμῶς
ἐρέω ταύταν χάριν,
τὰν δ'ἔπειτ' ἀνδρῶν μάχαν,
ἐκ παγκρατίου.

Die ersten Worte mit Böckh und Rauchenstein (Comment. 2, 29) auf den Ruhm, den Melesias aus dem Knabenunterricht gewonnen habe, zu beziehen, stehe ich sehr an. Denn erstens, warum braucht der Dichter sich vor dem Steinwurf des Neides zu verwahren, wenn er den Melesias als Lehrer lobt? Nem. 4, 93 beweist nicht, daß Melesias Neider hatte*), und anderswo lobt er den Melesias und andere Turnlehrer (Nem. 6, 72. J. 3, 89) ohne solche Verwahrung, die hier also durchaus unbegreiflich wäre. Wohl aber ist sie begreiflich, wenn er den Melesias als Sieger lobt in einem nicht auf ihn gedichteten Liede. Zweitens aber vermißt man nach der obigen Erklärung — dies bemerkt Rauchenstein selbst — eine Andeutung darüber, wem die in den folgenden Worten erwähnten Siege angehören. Sind aber diese Worte gesund, so scheint es nothwendig, V. 54 auf einen Sieg des Melesias zu beziehen. Ich halte nun mit Bergk an der überlieferten Lesart fest, glaube aber anders interpungiren zu müssen. Bergk setzt hinter *μάχαν* ein Komma, „ut *ἐκ παγκρατίου* potius a *χάρις* quam a *μάχη* suspensum sit.“ Aber es ist mir nicht deutlich, wie die Worte *ἐκ παγκρατίου* gleichsam hinüberspringen können über *τὰν δ'ἔπειτ' ἀνδρῶν μάχαν*. Und die Trennung des Artikels von *μάχαν* bleibt, ein Uebelstand, der schon von Andern bemerkt ist. Man interpungire aber hinter *ἔπειτα* und hinter *μάχαν*, so daß *ἀνδρῶν μάχαν* Apposition ist und *τάνδ' ἔπειτα* dem *ταύταν* entspricht. Der Dichter sagt: ich werde zugleich diesen (*ἐξ ἀγενείων*) Sieg erwähnen und den weitern, einen Männerkampf. Die Worte *ἐκ παγκρατίου* aber beziehen sich nicht auf

*) Denn in dieser Stelle steht nur, daß Euphanes den Melesias loben würde aufs Aeußerste, daß er Streit darum anfangen würde. Von Neidern kann an dieser Stelle so wenig die Rede sein, wie Ol. 13, 44.

einen, sondern auf beide Siege, wie es ja auch natürlich ist, daß der Dichter bei keinem, oder bei beiden Siegen die Kampfgattung nennt. Würden wir sie nur auf die zweite χάρις beziehen, so entstände ein falscher Gegensatz: ταύταν (ἐξ ἀγενείων) χάριν und τάνδ' ἔπειτ' ἐκ παγκρατίου. Sie aber auf beide zu beziehen, dazu hilft auch der ihnen vorhergehende Strophenschluß, der ihre Verbindung mit dem unmittelbar Vorhergehenden lockert. Daß μάχα sonst nicht vom gymnischen Kampf bei Pindar gebraucht werde, bemerkt Kayser (lect. Pind. p. 21) mit Recht; aber da Dichter, die der Zeit nach nicht fern liegen, das Wort so gebrauchen, wie Soph. Trach. 20, da es ferner an sich um so weniger unpassend erscheint, als es hier von dem den Faustkampf einschließenden Pankration gesagt ist, so darf man, wie mir scheint, daher einen Grund zur Aenderung nicht entnehmen. Die ganze Stelle heißt demnach so: wenn mein Lied dem Melesias den im Knabenwettkampf errungenen Ruhm heraufholt, so werfe mich nicht der Neid mit spitzem Steine. Denn (nicht blos diesen) ich will zugleich diesen nemeischen Sieg erwähnen und den folgenden — einen Männerkampf —, die im Pankration errungen wurden. Nachdem er ihn als Sieger gepriesen, preist er ihn im Folgenden als Lehrer.

Ol. IX.

V. 53 ff.: κείνων (λαῶν) δ' ἔσσαν
χαλκάσπιδες ὑμέτεροι πρόγονοι
ἀρχᾶθεν Ἰαπετιονίδος φύτλας
κοῦροι κορᾶν — καὶ φερτάτων Κρονιδᾶν, ἐγχώριοι βασιλῆες αἰεί,
πρὶν Ὀλύμπιος ἀγεμών
θύγατρ' ἀπὸ γᾶς Ἐπειῶν Ὀπόεντος ἀναρπάσαις ἔκαλος
μίχθη Μαιναλίαισιν ἐν δειρᾶς καὶ ἔνεικεν
Λοκρῷ, μὴ καθέλοι μιν αἰὼν πότμον ἐφάψαις
ὀρφανὸν γενεᾶς.

Daß in dieser Stelle ein alter Schaden stecke, wie Schneidewin (Gött. Gel. Anzgen 1848 p. 665) meint, ist nicht einzusehen. Man darf nur nicht, wie sämmtliche Erklärer thun, κορᾶν καὶ φερ-

τάτων Κρονιδᾶν verbinden, sondern vielmehr *κείνων — καὶ φερτάτων Κρονιδᾶν*. Der Dichter sagt: von jenen (es sind die *λαοί* gemeint V. 46) sind eure erzbeschildeten Vorfahren, welche vom ersten Ursprung an (der Dichter geht noch über die *λαοί* hinaus) Söhne sind der Mädchen vom Stamme des Japetus (insofern die Mutter der *λαοί* abstammte von Japetus), entsprungen und vom mächtigen Kroniden, stets einheimische Könige, bis Zeus ein neues Geschlecht zu dem einheimischen hinzubrachte. Mit diesen Worten V. 57 ff. wird eben das in V. 56 durch *καὶ φερτάτων Κρονιδᾶν* Angekündigte ausgeführt. Die Lokrer stammen ab einerseits von den *λαοί*, die immer im Lande blieben, andererseits von Zeus, der von auswärts ein neues Geschlecht hinzubringt vermittelst der Protogenia. Denn daß unter des Opus Tochter diese zu verstehen sei, scheint mir unwidersprechlich. Sonst würde uns ja Pindar über die V. 41 genannte Protogenia völlig im Dunkeln lassen, obwohl doch gewiß Jeder nach den Worten: *φέροις δὲ Πρωτογενείας ἄστει γλῶσσαν* etwas Näheres über die Protogenia zu hören erwartet. Ferner bemerkt Hermann (Leipz. Progr. 1848 p. 5) sehr richtig: nec tacere potuit nomen mulieris, ex qua Locro natus esset Opus, nec quam Protogeniam dixit, Deucalionis et Pyrrhae filiam esse significavit. Pindar also stellt die Protogenia als Tochter des Opus hin; daß er das nicht allein that, beweisen die Scholien z. V. 85: *τὴν Πρωτογένειαν οἱ μὲν Λευκαλίωνός φασιν, οἱ δὲ Ὀποῦντος*. cf. schol. z. V. 62 u. 64.

Ol. XI.

V. 7 ff.: *ἔκαθεν γὰρ ἐπελθὼν ὁ μέλλων χρόνος*
ἐμὸν καταίσχυνε βαθὺ χρέος.
ὅμως δὲ λῦσαι δυνατὸς ὀξεῖαν ἐπιμομφάν γε τόκος
ἀνδρῶν. νῦν — ψᾶφον ἑλισσομένων
ὅπα κῦμα κατακλύσσει ῥέον
ὅπα τε κοινὸν λόγον
φίλαν τίσομεν ἐς χάριν.

Die guten codd. (auch der Vatic.) lesen *τόκος θνατῶν* bis auf den Pc., der ein *γε* hinter *ἐπιμομφάν* einschiebt, und *γε* hat auch das Lemma des alten Scholiasten, wenn gleich an unrechter Stelle.

Es ist kein Grund, dies γε zu streichen, da es, wie Kayser und Rauchenstein gesehen haben, einen vortrefflichen Sinn giebt: zwar die Sache selbst kann nicht ungeschehen gemacht werden, aber doch den Tadel der Menschen können Zinsen aufheben. Wenn aber γε richtig ist, so fällt Hermann's Conjektur ὀνάτωρ, die ohnehin einen, wie mir scheint, müßigen Zusatz enthält, und es fragt sich nur, was an die Stelle des metrisch unrichtigen θνατῶν zu setzen ist. Wird nun ein Punkt hinter τόκος gesetzt und aus θνατῶν ein regens für den folgenden Satz herausgesucht, wie mehre Kritiker wollen, so wird die Kraft des νῦν zerstört. Denn νῦν muß am Anfange des Satzes stehen; jetzt, sagt der Dichter, d. h. nachdem ich meine Schuld bekannt, jetzt beginne das Gedicht seinen Lauf. Wir müssen daher den Satz vor νῦν schließen. Nun lesen die interpolirten codd. ὁ τόκος ἀνδρῶν, worin gewiß der Artikel als Lückenbüßer eingeschoben ist, ob aber auch ἀνδρῶν nur um des Metrums willen hineincorrigirt wurde, ist nicht so ganz gewiß, da nach den Paraphrasen der alten Scholien zu V. 13 die Lesart ἀνδρῶν sehr wohl alt sein kann (vgl. besonders die Worte: νῦν τὴν τῶν ἀνδρῶν μομφὴν ὥσπερ ψῆφον δινουμένην κατακλύσει τὸ τῶν ὕμνων ῥεῦμα ὡς κῦμα). Mir scheint Böckh's freilich später (Ueber die Kritik u. s. w. § 41) gegen Hermann's ὀνάτωρ aufgegebene Vermuthung richtig zu sein, wonach θνατῶν entstanden ist durch den Wegfall einer Silbe aus dem vorhergehenden Tribrachys (Böckh meint ὅ, indem er ausgeht von der interpolirten Lesart, vielmehr dürfte es γε sein), den man so durch einen Jambus ersetzte. Jedenfalls ist die Lesart ἀνδρῶν durchaus pindarisch, denn Pindar verbindet öfters mit einem derartigen Abstraktum einen konkreten Genitiv (vgl. z. B. Pyth. 1, 81: καιρὸν εἰ φθέγξαιο — μείων ἔπεται μῶμος ἀνθρώπων), und da nicht wohl einzusehen ist, was sonst an dieser Stelle gestanden haben könne, so halte ich diese Lesart für richtig, welche neuerdings auch T. Mommsen (schol. p. VI) acceptirt.

In dem folgenden Satz nimmt Ahrens (de dial. dor. p. 371) mit vollem Recht ὅπα für ὅπως in aufforderndem Sinne unter Verweis auf V. 56. 57, wo ὅπα und ὅπως mit einander wechseln. Bild und Sache stehen, wie oft bei Pindar (z. B. Ol. 2, 98), als selbständige Sätze neben einander, es heißt: Nun möge die strömende Woge den Stein herumgewirbelt hinabspülen und wir die Rechnung zu Dank bezahlen. Was die Vergleichung betrifft, so ist mir nicht

deutlich, wie man bei ψᾶφος an einen Rechenstein denken konnte, der mit einer Woge doch nichts zu thun hat. Aber ich kann auch nicht Rauchenstein (Comment. 2, 34) beistimmen, welcher die Stelle so erklärt: „es wird mir ebenso leicht werden, die Schuld zu tilgen, als der Woge den Stein wegzuwälzen." Denn von einer leichten Tilgung der Schuld spricht der Dichter nicht und konnte er schon aus Rücksicht gegen den Sieger nicht sprechen, auch würde er damit seine eigenen Worte V. 8 ὁ μέλλων χρόνος ἐμὸν καταίσχυνε βαθὺ χρέος aufheben. Vielmehr will der Dichter sagen: Wie die strömende Woge den hemmenden Stein herumwirbelt und hinabspült, so daß er also verschwindet, so soll der Strom meines Liedes die Schuld tilgen.

Ol. XIII.

Die Wahl des Mythus und überhaupt der Sinn des ganzen Gedichts scheint mir noch nicht richtig erklärt.

Böckh meint, der Dichter habe aus Allem, was Korinth auszeichne, den Mythus von Bellerophon deswegen ausgewählt, weil er wegen des in ihm enthaltenen Wunderbaren besonders habe gefallen müssen. Und in ihm zeige sich Klugheit und kriegerische Tüchtigkeit vereinigt. Vielleicht, meint er p. 220 weiter, habe auch der Sieger Xenophon Kriegsruhm gehabt, und dann sei das von den Kämpfen des Bellerophon V. 83 ff. Gesagte, so wie die Bemerkung über den Kriegsruhm der Korinther V. 23 und der alten korinthischen Heroen V. 55 ff. um so passender.

Dissen meint auch, der Dichter habe in diesem Gedicht die hervorragenderen Zierden Korinth's vereinigen wollen, die Tapferkeit und das Erfindungsreiche der Korinthier in historischer und mythischer Zeit. In der Geschichte des Bellerophon zeige sich beides vereinigt.

Bei diesen Erklärungen bleibt, wie ich glaube, ein sehr wesentlicher Gedanke unberücksichtigt, der in der Erzählung von Bellerophon und auch sonst deutlich im Gedicht hervortritt. Nachdem nämlich die Erzählung von den großen Thaten des Bellerophon beendigt ist, heißt es V. 91: διασωπάσομαι οἱ μόρον ἐγώ· τὸν (Πάγασον) δ' ἐν Οὐλύμπῳ φάτναι Ζηνὸς ἀρχαῖαι δέκονται. Er will den Tod

des Bellerophon verschweigen, aber eben mit diesen Worten erinnert er an ihn, er erinnert damit an den Helden, den großes Glück übermüthig machte, der zum Himmel hinauf in die Götterversammlung fliegen wollte und darum seinen Untergang fand. Zu diesem Gedanken, daß ein bittres Ende den treffe, der sich gelüsten lasse nach dem, was ihm nicht beschieden, benutzt er am Schluß der sechsten isthmischen Ode dieselbe Fabel von Bellerophon, sollte er daher nicht auch hier einen ähnlichen Gedanken haben anregen wollen, so daß Bellerophon allerdings ein Bild höchsten menschlichen Glücks wäre, zugleich aber auch die Gefahr so hohen Glücks, nämlich den Uebermuth und seine Bestrafung zeigte? Nach den obigen Erklärungen müßte diese leise — er wollte nicht dem glänzenden Bilde von allen Herrlichkeiten Korinth's zu trübe dunkle Farben beimischen — aber doch sehr bedeutungsvolle Hindeutung auf den Tod des Bellerophon, der nicht zum Himmel kam als ein Sterblicher, während der Pegasus hinkam, wo er hingehörte, als ein bedeutungsloser Zusatz angesehen werden, etwa um eines passenden Schlusses willen gemacht. Wollte aber Pindar in Bellerophon's Geschichte nur das höchste Bild menschlichen Glücks darstellen, dann war wol ein gänzliches Schweigen von seinem Tode zu erwarten.

Wir betrachten nun das ganze Gedicht nach seinem Fortgang, ob es nicht diese Auffassung des Mythus bestätige. Da ist gleich in der Einleitung bemerkenswerth, daß er zuerst an Korinth hervorhebt die *Εὐνομία* und die *Δίκα* und *Εἰράνα*, die dort wohne, und daß die Stadt der *ὕβρις* wehren wolle, der Mutter der Uebersättigung (V. 6—10). Dann erst werden die Zierden Korinth's aufgezählt, daß es glänze im Ruhm des Wettkampfs, der Erfindungen — des Dithyrambus, des Pferdezaums, des Giebelfelds am Tempel — der Musenkunst und des Kriegs (V. 14—23). „Möge Zeus meinen Worten günstig sein und das Volk unbeschädigt bewahren und das Geschick des Xenophon lenken, der einen Sieg erworben, wie noch kein Sterblicher vor ihm." Dann folgt die Aufzählung der Siege des Xenophon und seines Hauses (V. 24—46). „Aber in allen Dingen schickt sich Maaß zu halten, und dies einzusehen ist das Beste" (V. 47. 48). Dann folgt eine zweite Ausführung der Zierden Korinth's, die in frühere mythische Zeit zurückgreift, er schildert die Klugheit und die Kriegstüchtigkeit früherer Korinthier, des Sisyphus, der Medea und der Korinthier, die für und gegen Troja

kämpften, und so kommt er durch den Glaukos V. 60 ff. auf den Bellerophon (V. 63—92). Die Erzählung von ihm bezeichnet den Gipfel alles Glücks der Korinthier, ihm ward das Unerwartete, scheinbar Unmöglichste möglich durch den Beistand der Götter, die Pallas kam leibhaftig zu ihm und half ihm. Der Satz *τέλλει θεῶν δύναμις καὶ τὰν παρ' ὅρκον καὶ παρὰ ἐλπίδα κούφαν κτίσιν* V. 83 giebt den Zweck und Sinn der ganzen vorhergehenden Ausführung an. Die Bändigung des Pegasus durch Bellerophon unter dem Beistand der Pallas soll als höchste Spitze alles korinthischen Glücks dargestellt werden, darum ist sie auch so ausführlich geschildert. Bellerophon bändigt den Pegasus, und mit ihm bekriegt er die Amazonen, die Chimaera und die Solymer, aber durch solch Glück verführt, findet er auch seinen Tod. Dann folgen die Siege des Geschlechts, der Oligäthiden (V. 95—115). Pindar hofft auf noch bevorstehende Siege, deren Erfüllung aber in des Gottes Hand liege, er zählt dann einen Ort nach dem andern auf, die von ihren Siegen zu erzählen wissen, aber sie sind doch nicht alle zu übersehen, und mit der bedeutungsvollen Bitte *Ζεῦ τέλεϊ' αἰδῶ δίδοι καὶ τύχαν τερπνῶν γλυκεῖαν* schließt das Gedicht.

Zunächst die Gliederung des Gedichts ist sehr sinnig. Die große Zahl der Siege in der Familie und in dem Geschlecht des Siegers war nicht wohl in einem Zuge vorzutragen, es wäre ermüdend gewesen. Der Dichter zerlegt sie in zwei Hälften, deren erste die Siege des Xenophon selbst und seiner näheren Angehörigen, die zweite diejenigen seines Geschlechts umfaßt. Auch das zum Ruhm Korinth's Gesagte zerfällt in zwei Ausführungen, deren erste die historische, die zweite die entferntere Zeit betrifft. Neben die erste, V. 14—23, tritt die erste Siegesaufzählung, worin die näher liegenden Siege erwähnt werden V. 29—46, neben die zweite V. 49—91 die andere Siegesaufzählung, welche das ganze Geschlecht betrifft V. 96—113. Also der Ruhm der Stadt und des Siegers mit den Seinen wird parallel gestellt und zwar so, daß eins mit dem andern abwechselt. Jede dieser vier Ausführungen aber schließt mit einem ganz ähnlichen Gedanken, die erste V. 25: sei gnädig, Zeus, meinen Worten und bewahre das Volk ohne Schaden; die zweite V. 47: Man muß Maaß in allen Dingen halten, und das einzusehen ist das Beste; die dritte schließt V. 91 mit der Erinnerung an den Tod des Bellerophon, der nicht in den Himmel kam wie

Pegasus, sondern herunterfiel; die vierte bittet zum Schluß um αἰδώς V. 115. Also einer jeden Ausführung glänzenden Glücks der Stadt oder des Siegers wird eine Bitte an die Götter um Bewahrung des Glücks oder eine Warnung vor der ὕβρις hinzugefügt, und es läßt sich schon hier als Grundgedanke des Liedes das einfache so oft von Pindar variirte Thema aussprechen: μὴ μάτευε Ζεὺς γένεσθαι, θνατὰ θνατοῖσι πρέπει. Und wie schön paßt für dies Gedicht der Eingang, wo er die Wohlgesetzlichkeit, die Gerechtigkeit, den Frieden als Bewohner von Korinth nennt und daß sie der ὕβρις wehren wollen. Das ist eben derselbe Gedanke, der, wie wir sehen, durch das ganze Gedicht geht; der Dichter schildert in den reichsten Farben das Glück der Stadt, das Glück des Siegers, aber eben weil es ein so außerordentliches ist, darum unterläßt er nicht, wie es seine Gewohnheit ist, darum durfte er nicht unterlassen, auf das sich Genügenlassen, auf die αἰδώς überall hinzuweisen.

Noch Eins habe ich nachzuholen. Der Dichter bittet zum Schluß nicht allein um αἰδώς, sondern auch τύχαν τερπνῶν γλυκεῖαν. Denn er hatte V. 103 die Hoffnung auf noch weitere zukünftige Siege des Geschlechts ausgesprochen. Dieser Gedanke fügt sich herrlich dem ganzen Gedicht ein. Der Dichter wünscht kein Aufhören des Glücks, er will nur in allem Glück die Scheu gegen die Götter gewahrt wissen, von denen allein Alles abhängt.

Pyth. II.

V. 13 ff.: ἄλλοις δέ τις ἐτέλεσσεν ἄλλος ἀνὴρ
εὐαχέα βασιλεῦσιν ὕμνον, ἄποιν' ἀρετᾶς.
κελαδέοντι μὲν ἀμφὶ Κινύραν πολλάκις
φᾶμαι Κυπρίων, τὸν ὅ χρυσοχαῖτα προφρόνως ἐφίλησ' Ἀπόλλων,
ἱερέα κτίλον Ἀφροδίτας· ἄγει δὲ χάρις φίλων ποί τινος ἀντὶ ἔργων ὀπιζομένα.

Dies ist die überlieferte Lesart, es hat aber statt *ποί τινος* die Conjektur Spigel's *ποίνιμος* allgemeine Billigung gefunden, wiewohl dieselbe etwas Ueberflüssiges hinzufügt, denn der Begriff der Vergeltung liegt ja bereits in *ἀντὶ* ausgedrückt. Aber es soll dieselbe in der Paraphrase der Scholien eine Stütze haben. Dies muß ich mit Kayser (lect. Pind. p. 43) bestreiten, man darf nur die Scholien ihrem ganzen Zusammenhang nach betrachten. Das Scholion beginnt: *ἄγει δὲ ἑαυτὴν ἡ χάρις πρὸς ἀμοιβήν τινος ὑποστρεφομένη τῶν προϋπαρξάντων ἀσφαλεστάτων ἔργων.* Dieser Satz entspricht der handschriftlichen Lesart, das *πρὸς ἀμοιβήν τινος ὑποστρεφομένη τῶν ἔργων* paraphrasirt das *ἀντί τινος ἔργων ὀπιζομένα*, dem *προϋπαρξάντων* entspricht kein Wort des Textes, es ist augenscheinlich um des Sinnes willen hinzugefügt, wie das folgende *ὁ δὲ λόγος αὐτῷ ὅτι προευεργετηθεὶς ὑπὸ Ἱέρωνος νῦν ἀμείβεται αὐτὸν τοῖς ὕμνοις καὶ ἐγκωμίοις* zeigt. Das ist allerdings räthselhaft, wie der Scholiast statt *φίλων* sein *ἀσφαλεστάτων* setzen konnte, aber das geht unsere Frage nicht an. Hier kommt es nur darauf an, zu constatiren, daß der Scholiast *τινὸς* las. Und wenn er nun weiter, den Sinn verdeutlichend, sagt: *ἀντὶ γὰρ ἔργων ἡ χάρις ἄγει τὸν ποιητὴν εἰς τὸ λέγειν καὶ ὑμνεῖν, ἤτοι ὁ μισθός, ποίτινος δὲ ἀμειπτική*, so soll dies *ποίτινος ἀμειπτική* offenbar eine Paraphrase des *ποί τινος ὀπιζομένα* sein, das er in seinem Texte hatte, wie sein erster genauer anschließender Satz zeigt. Und ebenso interpretirt das zweite Scholion das *ὀπιζομένα* durch *ἀμειβομένη* oder *ἀμειπτικὴ χάρις*. Man erkennt also deutlich in den Worten beider Scholien, daß sie nur die Lesart der codd. vor sich hatten, ihre Construktion können wir freilich auf sich beruhen lassen. Nur dadurch, daß man im Scholiasten die Worte *ποί τινος δὲ ἀμειπτική* aus dem Zusammenhang riß, konnten sie eine scheinbare Stütze bieten für die Conjektur *ποίνιμος*. Eben dieser Zusammenhang zeigt auch, daß Böckh's Interpunktion, nach *μισθός* einen Punkt zu setzen, nicht richtig sein kann.

Der Satz heißt nun nach der überlieferten Lesart: Dank geleitet Jemanden wol um lieber Werke willen mit Verehrung, d. h. verehrender Dank setzt wol, denke ich, liebe Werke voraus. Der Dichter erklärt mit diesen Worten, warum die Kyprier ihren Kinyras so feiern, er hat ihnen, so meint er, Gutes erwiesen, und mit eben dem Satze bahnt er sich den Weg zu Hiero, der gleichfalls Dank erntet

für Wohlthaten. Das *ποι* steht sehr an seiner Stelle, es gehört zu dem Wort, neben dem es steht: es geschieht, denk' ich, um lieber Werke willen, wenn Jemand verehrenden Dank erfährt *).

Die handschriftliche Lesart hat auch den großen Vortheil, daß sie dem *ἄγει* sein Objekt giebt, welches aus *τινὸς* ja leicht herauszunehmen ist. Nach der Conjektur *ποίνιμος* könnte man schwerlich umhin, bestimmte Personen aus dem Vorhergehenden als Objekt zu ergänzen, und dem widerstrebt der sententiöse Charakter des Satzes.

V. 34 ff.: *χρὴ δὲ κατ' αὐτὸν αἰεὶ παντὸς ὁρᾶν μέτρον.*
εὐναὶ δὲ παράτροποι ἐς κακότατ' ἀθρόαν
ἔβαλον ποτὶ καὶ τὸν ἵκοντ', ἐπεὶ νεφέλᾳ παρελέξατο
ψευδος γλυκὺ μεθέπων, ἄϊδρις ἀνήρ.

Die handschriftliche Lesart *ποτὶ καὶ τὸν ἵκοντ'* ist allgemein aufgegeben, und doch ist sie, wie ich glaube, die einzig mögliche. Zunächst geht aus dem Zusammenhang hervor, daß der Satz keine allgemeine Sentenz enthalten kann, wie auch Rauchenstein (Jahn's Jahrb. 1858 p. 387) bemerkt. Denn im folgenden Satz, welcher das *ἔβαλον* motivirt, wird Ixion gleich als Subjekt vorausgesetzt, er muß daher auch schon hier gemeint sein. Pindar hat vorher gesagt, daß Ixion im Gemach des Zeus die Here versuchte, und fährt nun fort: das frevelhafte Lager warf selbst den (zu demselben) Hingelangenden in Schmach, also wiewohl er an das frevelhafte Lager selbst herankam, so erreichte er doch nicht, was er wollte, sondern große Schmach, denn nur eine Wolke war es, neben welcher er lag, nicht Here selbst. Er bestieg, er kam zum Lager, aber er erreichte trotzdem nicht, wie man hätte denken sollen, seine Absicht, denn ꝛc. Auf dem *ποτί*, das durch *καὶ τὸν* von *ἵκοντα* getrennt ist, liegt aller Nachdruck dem Gedanken gemäß (was durch *ποτὶ κοῖτον* ganz zerstört wird), daher

*) Das *ποι* ist auch Ol. 3, 4 und Pyth. 5, 102 von Böckh entfernt, was gewiß sehr bedenklich ist. Bergk behält es an der letzten Stelle mit vollem Recht bei. Dort ist *ποι* im Sinne von *που* (wie Hermann Opusc. VII, 152 schreiben wollte) sehr angemessen, während die Conjektur *τοι* mir nicht zu passen scheint. Denn mit Bestimmtheit konnte Pindar nicht von den Todten sagen, daß sie die großen Tugenden vernähmen.

ist auch hier die Trennung so angemessen. Pierson hätte in seiner mit so poetischem Sinn geschriebenen Abhandlung über die Tmesis bei Pindar (Rh. Mus. N. F. XI. p. 379 ff.) diesen Fall nicht unerwähnt lassen sollen, der gerade von ganz besonderer Wirkung ist. Will man aber statt ἵκοντα mit Hermann ἱκόντα lesen, so macht das für meine Erklärung keinen wesentlichen Unterschied.

V. 62 ff.: *εὐανθέα δ' ἀναβάσομαι στόλον ἀμφ' ἀρετᾷ*
κελαδέων. νεόταται μὲν ἀρήγει θράσος
δεινῶν πολέμων· ὅθεν φαμὶ καὶ σὲ τὰν ἀπείρονα δόξαν
εὑρεῖν,
τὰ μὲν ἐν ἱπποσόαισιν ἄνδρεσσι μαρνάμενον, τὰ δ' ἐν
πεζομάχαισι· βουλαὶ δὲ πρεσβύτεραι
ἀκίνδυνον ἐμοὶ ἔπος σὲ ποτὶ πάντα λόγον
ἐπαινεῖν παρέχοντι.

Die Worte *ποτὶ πάντα λόγον* sind sehr verschieden erklärt. Heimsoeth's Erklärung: mens tua sapientior permittit te sine periculo propter omnem rem laudare gestehe ich mit Schneidewin nicht zu begreifen. Boeckh verbindet *ποτὶ πάντα λόγον* in dem Sinne omni ratione mit *ἐπαινεῖν* und faßt *ἀκίνδυνον ἔπος* als tutum a periculo mendacii. Aber — von Dissen's Ausstellungen abgesehen — kann man denn das bloße *ἀκίνδυνον* so verstehen? Dissen faßt die Stelle so: Prudentia vero tua in provectiore aetate tutum mihi verbum praestat ad omnem orationem, te laudaturo, s. talis est, ut possim sine periculo etiam eas tibi laudes dicere, quibus admonitio subsit. Aber der Dichter will ja den Hieron preisen, wie er V. 62 sagt, und zwar preist er zunächst seinen Kriegsruhm, dann seine Weisheit. Warum verbindet man nicht *ἔπος σὲ ἐπαινεῖν παρέχοντι* (wie Soph. Aj. 1107 *τὰ σέμν' ἔπη κολάζ' ἐκείνους* und sonst oft) *ἀκίνδυνον ποτὶ πάντα λόγον*, d. h. gefahrlos gegen jede Rede? Pindar sagt: Deine Weisheit erlaubt mir, ein gegen jede Rede gefahrloses Wort von dir zu rühmen. Also wenn ich deine Weisheit rühme, so befürchte ich keinen Widerspruch. So erklärt auch der Scholiast: *οὐκ ἐλεγχθήσομαι ὑπό τινος ὡς ψευδῶς σε ἐπαινῶ.*

V. 76 ff.: *ἄμαχον κακὸν ἀμφοτέροις διαβολιᾶν ὑποφάτιες*
ὀργαῖς ἀτενὲς ἀλωπέκων ἴκελοι.
κέρδει δὲ — τί μάλα τοῦτο κερδαλέον τελέθει;

Huſchke's Conjektur *κερδοῖ* hat allgemeinen Beifall gefunden; die Stelle bedurfte aber nur einer andern Interpunktion. Der Dichter corrigirt ſich ſelbſt; er beginnt, als wolle er in ruhigerem Tone den Inhalt des *τί μάλα κτλ.* ausſprechen, nachdem er aber das Wort *κέρδει* ausgeſprochen, corrigirt er ſein eigenes Wort durch die äußerſt lebendige Frage, und eben damit ſpricht er den Gedanken, daß kein Gewinn bei der Verläumdung herauskomme, ſo nachdrücklich wie möglich aus. Er ſagt alſo: An Gemüthsart ſind die Verläumder den Füchſen gleich, an Gewinn aber — was iſt aber denn für Gewinn dabei? Durch das *ὀργαῖς* iſt der Anfang des Satzes mit *κέρδει δὲ* veranlaßt, es ſteht dazu in Gegenſatz. Der Scholiaſt fühlte auch, daß mit *τί μάλα* die Frage anhebe, welche nach Huſchke's Conjektur um alle ihre Kraft und Lebendigkeit käme.

Pyth. III.

V. 12 ff.: *ἃ δ' ἀποφλαυρίξαισά νιν*
ἀμπλακίαισι φρενῶν, ἄλλον αἴνησεν γάμον κρύβδαν πατρός,
πρόσθεν ἀκειρεκόμᾳ μιχθεῖσα Φοίβῳ,
καὶ φέροισα σπέρμα θεοῦ καθαρόν.
οὐκ ἔμειν' ἐλθεῖν τράπεζαν νυμφίαν,
οὐδὲ κτλ.

Daß Bergk die durch Scholien und Handſchriften beglaubigte Lesart *οὐκ* in V. 16 feſthält, geſchieht mit vollem Recht, *οὐδὲ* iſt hier gar nicht am Platz. Pindar giebt, wie ſo oft, zuerſt eine ſummariſche Angabe des Mythus und dann fängt er mit *οὐκ ἔμεινε* an zu detailliren, und gerade hier iſt ein explikatives Aſyndeton an ſeinem Platz, ganz wie Ol. 3, 16. Das *οὐδὲ* wirft dies klar vorliegende Verhältniß der Sätze durcheinander. Aber Bergk's Interpunktionsänderung, hinter *Φοίβῳ* einen Punkt zu ſetzen und *καὶ φέ-*

ροισα zu οὐκ ἔμεινε zu beziehen, scheint mir entschieden unstatthaft. Ich sehe nicht ein, wie man das μιχθεῖσα Φοίβῳ trennen kann von φέροισα σπέρμα θεοῦ, womit es seinem Begriff nach zusammengehört, ich würde auch das καὶ nicht verstehen. Daß Pindar zu μιχθεῖσα Φοίβῳ noch καὶ φέροισα σπέρμα θεοῦ hinzufügt, geschieht, um den Frevel der Koronis noch zu steigern; der Ausdruck sagt nichts Anderes als μιχθεῖσα, aber er sagt es bestimmter, deutlicher und erhöht somit die Wirkung des μιχθεῖσα.

V. 38 ff.: ἀλλ' ἐπεὶ τείχει θέσαν ἐν ξυλίνῳ
σύγγονοι κούραν, σέλας δ' ἀμφέδραμεν
λάβρον Ἀφαίστου, τότ' ἔειπεν Ἀπόλλων· Οὐκέτι
τλάσομαι ψυχᾷ γένος ἀμὸν ὀλέσσαι
οἰκτροτάτῳ θανάτῳ ματρὸς βαρείᾳ σὺν πάθᾳ.

Wunderbar schön ist hier das οὐκέτι. Apollo hatte beschlossen, Mutter und Kind sterben zu lassen, aber als er den Scheiterhaufen errichten, als er die Flamme emporflackern sieht, da hält er's nicht länger aus, da scheint's ihm unerträglich, das eigene Kind vor seinen Augen kläglich sterben zu lassen, und er ändert seinen Entschluß. Das οὐκέτι zeigt uns den Apollo, wie er zaudert und schwankt, aber die Stimme des Herzens gewinnt im letzten Augenblick den Sieg über den harten Entschluß des beleidigten Gottes.

Pyth. IV.

V. 178 ff.: πέμπε δ' Ἑρμᾶς χρυσόραπις διδύμους υἱοὺς ἐπ' ἄρυτον πόνον,
τὸν μὲν Ἐχίονα, κεχλάδοντας ἥβᾳ, τὸν δ' Ἔρυτον. ταχέως δ'
ἀμφὶ Παγγαίου θέμεθλα ναιετάοντες ἔβαν·
καὶ γὰρ ἑκὼν θυμῷ γελανεῖ θᾶσσον ἔντυνεν βασιλεὺς ἀνέμων
Ζήταν Κάλαΐν τε πατὴρ Βορέας, ἄνδρας πτεροῖσιν νῶτα πεφρίκοντας ἄμφω πορφυρέοις.

Mit Recht hat Bergk das handschriftliche δὲ hinter ταχέως beibehalten. Böckh (Ueber die Kritik, S. 273) that hier und an andern Stellen der Ueberlieferung Gewalt an, um seinen Satz, daß Pindar sich das Apostrophiren von δὲ und τε am Ende des Verses nicht erlaube, durchzuführen. Er schrieb ferner, um der metrischen Gleichförmigkeit willen θεμέθλοις, obwohl der Scholiast und die besten codd. θέμεθλα lesen. Da es nun aber bei Pindar gar nicht selten ist, daß er im dorischen Metrum an Stellen, wo syllaba anceps zulässig ist, auch nur an einer einzigen Stelle im Gedicht eine Kürze gebraucht, so sehe ich keine Berechtigung zu einer Aenderung. Vgl. z. B. Ol. III, 14; VII, 2; Pyth. III, 14.

Die Erklärer beziehen sämmtlich den Satz ταχέως δὲ zum Folgenden, es seien die Boreassöhne unter den am Pangaeus Wohnenden gemeint. Allerdings ist der Pangaeus als Wohnsitz der Boreaden vollkommen passend und die Hermessöhne wohnen nach Apoll. Rhod. I, 51 in Thessalien oder Magnesia (cf. schol. z. d. St.), allein mir scheint durch den Zusammenhang der Stelle geboten, für Pindar eine abweichende Sagenform anzunehmen. Das ἔβαν ist sehr natürlich, sobald πέμπε δ'Ἑρμᾶς gesagt ist, bezöge sich der Satz aber auf's Folgende, so erwartet man ein ἦλθον oder dgl. Ueberhaupt würde der ganze natürliche und klare Fortgang der Erzählung gestört. Man erblickte die Boreaden bereits unterwegs und hinterher wäre wieder von ihrer schnellen Ausrüstung durch den Vater die Rede. Und wenn schon von den Boreaden ταχέως ἔβαν gesagt ist, dann verliert das θᾶσσον ἔντυνεν seine Bedeutung. Endlich wird die schöne Symmetrie gestört, daß die beiden Paare von Götterssöhnen, die sich gegenübergestellt sind, in je drei Versen beschrieben werden. Aber Alles ist einfach und klar nach dieser Auffassung: Hermes schickte seine beiden Söhne; am Pangaeus wohnend, schritten sie eilig heran, denn auch die wunderbaren Söhne des Boreas wurden gern mit heiterem Gemüth vom Vater entsandt.

Nur Dissen berührt die Frage, warum unter den Argonauten nur diese von Pindar erwähnt werden. Seine Ausführung trägt aber poetischen Gründen keine Rechnung. Der edle Zug der griechischen Dichtung, den Sänger Orpheus zu Streit und Gefahr mitziehen zu lassen, wie im Nibelungenlied Volker neben Hagen steht, wird so motivirt: Apollinis filius Orpheus, poesis pater, quomodo taceri potuit cantu citharaque nunc in his ipsis epiniciis sonante?

(Ich gestehe, diesen Zusammenhang nicht zu verstehen.) Ne afferam musicas artes floruisse Cyrenis et Arcesilaum eorum peritissimum.

Der Dichter erwähnt als Theilnehmer des Zuges lauter Helden, die von Göttern entstammt sind. Ihn leitete vor Allem der Gedanke, den Zug, dem Kyrene seine Entstehung verdankte, als einen unter Götterbeistand vollzogenen hinzustellen. Wie die Götter (Here V. 184, Zeus V. 197 f., Poseidon V. 210, Aphrodite V. 216) auf der Fahrt und nachher helfen, so senden sie gleich zur Fahrt ihre Söhne, und geben dadurch, wie von Boreas der Dichter ausdrücklich bemerkt, zu erkennen, daß ihnen der Zug lieb ist. Von den am Argonautenzug betheiligten Götterföhnen aber wählt Pindar die berühmtesten heraus — Euphemus durfte natürlich als Stammvater Kyrene's nicht fehlen — und ordnet sie nach der Würdigkeit ihrer Väter: Zeus, Poseidon, Apollo, Hermes und Boreas senden ihre Söhne.

V. 199 ff.: *ἐπεὶ δ' ἐμβόλου*
κρέμασαν ἀγκύρας ὕπερθεν,
χρυσέαν χείρεσσι λαβὼν φιάλαν
ἀρχὸς ἐν πρύμνᾳ πατέρ' Οὐρανιδᾶν ἐγχεικέραυνον Ζῆνα
καὶ ὠκυπόρους
κυμάτων ῥιπὰς ἀνέμων τ' ἐκάλει, νύκτας τε καὶ πόντου
κελεύθους
ἄματά τ' εὔφρονα καὶ φιλίαν νόστοιο μοῖραν.

Die Erklärer beziehen *ἐκάλει* zu allen Akkusativen in der Bedeutung anrufen. Es ist mir nicht recht deutlich, wie Jemand der Heimkehr liebes Loos anrufen kann, außerdem aber käme eine arge Tautologie heraus, Jason würde *κυμάτων ῥιπὰς* anrufen und *πόντου κελεύθους*, was doch wol auf dasselbe hinausläuft. Man streiche nur das Komma hinter *ἐκάλει*, welches hier wie *αἰτεῖν τινά τι* mit einem doppelten Akkusativ konstruirt ist, und es kommt der klarste Gedanke heraus. Die Akkusative vor *ἐκάλει* sind die Mächte, welche er anfleht; hinter *ἐκάλει* aber folgt der Inhalt seiner Bitte, das, was er von ihnen wünscht. *εὔφρονα* aber gehört nicht blos zu *ἄματα*, sondern auch zu *νύκτας*

und *πόντου κελεύθους*. Also: Jason rief den Zeus und die Gewalten der Wogen und Winde um Nächte, Meerpfade und Tage voll Heiterkeit und um der Heimkehr liebes Loos. Der letzte Wunsch wird, was so sehr natürlich ist, abgesondert, er erhält seinen besonderen Zusatz *φιλίαν*, weil die Heimkehr natürlich sein liebster Wunsch war, die andern drei aber werden durch das gemeinsame *εὔφρονα* zusammengefaßt, sie sind nur specielle Ausführung der Bitte um glückliche Fahrt.

V. 251 ff.: *ἐν τ' Ὠκεανοῦ πελάγεσσι μίγεν πόντῳ τ' ἐρυθρῷ*
Λαμνιᾶν τ' ἔθνει γυναικῶν ἀνδροφόνων·
ἔνθα καὶ γυίων ἀέθλοις ἐπεδείξαντο κρίσιν ἐσθᾶτος ἀμφίς,
καὶ συνεύνασθεν· καὶ ἐν ἀλλοδαπαῖς
σπέρμ' ἀρούραις τουτάκις ὑμετέρας ἀκτῖνας ὅλβου δέξατο μοιρίδιον
ἦμαρ ἢ νύκτες.

In V. 253 wird *κρίσιν* von aller Ueberlieferung geschützt, und daß dieses Wort den besten, natürlichsten Sinn giebt, daß es ferner ganz eigentlich dem Begriff des *ἐπιδείξασθαι* entspricht, werden auch wol diejenigen nicht läugnen, welche hier conjiciren zu müssen glaubten. Der Grund der Conjekturen ist dieser, metrische Gleichförmigkeit herzustellen, man glaubt diese Auflösung als die einzige des ganzen langen Gedichts nicht statuiren zu dürfen. Aber Böckh führt selbst Nem. 5 und I. 3 als analoge Fälle an; in letzterem Gedicht kommt auch die Auflösung nur ein einziges Mal vor, V. 72. Böckh meint zwar, diese beiden Gedichte seien nicht so streng gebaut, und allerdings ist syllaba anceps etwas häufiger in ihnen zugelassen. Aber mir scheint es äußerst bedenklich, in solchen Fällen, wo es sich ja doch nicht um einen Verstoß gegen das Metrum handelt, an dem fest Ueberlieferten zu ändern, statt eben durch dieses fest Ueberlieferte sich in seinem Urtheil über den größeren oder geringeren Grad metrischer Strenge bestimmen zu lassen. Und die Länge oder Kürze des Gedichts ist dabei nicht von Bedeutung.

Hermann ist in V. 255 sehr glücklich durch Conjektur auf das verfallen, was der Scholiast las, welcher sagt: *τουτάκις ὑμετέρας*

ἀκτῖνας] τὸ σπέρμα. Der Scholiast las aber auch, sowie alle sonstige Ueberlieferung ἀκτῖνας, und dies ist, wie ich glaube, das einzig Mögliche. Dagegen nehme ich nicht ὄλβῳ von ihm an, sondern ὄλβου, wie es Vatic. hat, und erkläre mir diese Schwankung ganz ebenso, wie Böckh (über die Kritik § 20) dieselbe Schwankung Nem. 3, 10 (vgl. I. 3, 12) erklärt.

Nach der Conjektur ἀκτῖνος wäre der Sinn: den Samen eures Glücksstrahls empfing der schicksalbestimmte Tag in fremdem Gefilde. Ich nehme zuerst Anstoß an dem Ausdruck σπέρμ' ἀκτῖνος ὄλβου; man kann ἀκτὶς in dieser Verbindung nicht allgemein für Glanz nehmen, wie es z. B. I. 3, 60 steht, man ist vielmehr gezwungen, es eigentlich zu deuten als Strahl, und dann würde derselbe Begriff darin liegen, wie in σπέρμα, nämlich der Begriff des Partiellen, des Anfangs. Ferner würde σπέρμα nach dieser Conjektur bildlich stehen, da es doch wegen συνεύνασθεν und nach dem ganzen Zusammenhang im eigentlichen Sinne vom körperlichen Samen zu verstehen ist. Sie schliefen bei den Weibern, sagt Pindar, und diese Zeugung fand Statt zu einer schicksalbestimmten Zeit, war zukunftsreich; denn das dort gezeugte Geschlecht des Euphemus gedieh in alle Folgezeit. Das ist die Spitze des Gedankens, daß die Zeugung mit den lemnischen Weibern keine beliebige, zufällige war, sondern eine vom Schicksal bestimmte, und darum müssen wir σπέρμα im eigentlichen Sinne nehmen. Mit den fremden Gefilden bezeichnet er nach einem in der Tragödie so gewöhnlichen Bilde den Schooß der lemnischen Weiber, die Worte weisen deutlich zurück auf V. 50: νῦν γε μὲν ἀλλοδαπᾶν κριτὸν εὑρήσει γυναικῶν ἐν λέχεσιν γένος. Zu σπέρμα aber tritt als Apposition — ganz nach der Auffassung des Scholiasten — ὑμετέρας ἀκτῖνας ὄλβου. Den Samen nennt er die „Strahlen eures Glücks", denn aus ihm wird sich gleichsam die Sonne eures Glückes erheben. Also: Sie schliefen bei den Weibern, und in fremdem Schooß empfing ihren Samen, in welchem euer Glück aufleuchtete, der vom Schicksal bestimmte Tag oder Nacht.

Bergk schrieb „cum libris", aber gegen Vatic. und gegen die Schol., aus denen mit Sicherheit nur νύκτες zu entnehmen*),

*) Es heißt: τηνικαῦτα δὲ τοῦ σοῦ γένους τὰς λαμπηδόνας καὶ καταβολὰς σὺν εὐδαιμονίᾳ μεμοιραμένον ἦμαρ ἢ νύκτες. (Daß dies Scholion νύκτες hatte, ist offenbar.) ὁ δὲ νοῦς· τὸ τηνικαῦτα τοῦ σοῦ γένους ἡ καταβολὴ

νυκτός, und construirt: *σπέρμα μοιρίδιον ἅμαρ ἢ νυκτὸς δέξατο ἀκτῖνας ὄλβον*. Abgesehen davon, daß die beste Ueberlieferung *νύκτες* hat, abgesehen ferner von der Trennung des *μοιρίδιον* und *ἅμαρ*, so gestehe ich, ist mir der Gedanke völlig unklar.

V. 259 ff.: *ἔνθεν δ' ὔμμι Λατοίδας ἔπορεν Λιβύας πεδίον*
σὺν θεῶν τιμαῖς ὀφέλλειν, ἄστυ χρυσοθρόνου
διανέμειν Θεῖον Κυράνας
ὀρθόβουλον μῆτιν ἐφευρομένοις.
γνῶθι νῦν τὰν Οἰδιπόδα σοφίαν· εἰ γάρ τις ὄζους ὀξυτόμῳ πελέκει
ἐξερείψῃ κεν μεγάλας δρυός, αἰσχύνῃ δέ οἱ θαητὸν εἶδος·
καὶ φθινόκαρπος ἐοῖσα διδοῖ ψᾶφον περ' αὐτᾶς,
εἴ ποτε χειμέριον πῦρ ἐξίκηται λοίσθιον·
ἢ σὺν ὀρθαῖς κιόνεσσιν δεσποσύναισιν ἐρειδομένα
μόχθον ἄλλοις ἀμφέπει δύστανον ἐν τείχεσιν
ἑὸν ἐρημώσαισα χῶρον.

Bergk erklärt die ersten Worte — in der Ueberlieferung ist nicht der mindeste Grund vorhanden — für einen locus jam antiquitus corruptus, er schlägt daher vor, hinter *ὀφέλλειν* einen Punkt zu setzen und *διανέμων* und *ἐφευρόμενος* zu schreiben. Ihm stimmt Rauchenstein in Jahn's Jahrb. 1858, S. 259 bei. Ich glaube, daß diese Conjektur, von deren Gewaltsamkeit ich zunächst absehe, den Zusammenhang der Stelle für sich und mit dem Folgenden gänzlich zerstören würde. Denn was zunächst die in Bergk's Conjektur enthaltene Mahnung an den König betrifft, so kommt diese Mahnung ja erst später, nämlich V. 276: *τλᾶθι τᾶς εὐδαίμονος ἀμφὶ Κυράνας θέμεν στονδὰν ἅπασαν*. Dort steht diese Mah-

---

γέγονεν ἐν ἡμέρᾳ ἢ ἐν νυκτί. Ἄλλως. τοῦτο λέγει ὅτι ἢ νυκτὸς ἢ ἡμέρας συνελθόντες ταῖς Λημνιάσι γυναιξὶν οἱ ἥρωες ἔσχον ὑμᾶς. Aus den beiden letzten Sätzen, die ja nur den Sinn der Stelle wiedergeben, kann man nicht folgern, daß ihnen die Lesart *νυκτός* vorgelegen habe. Sie kann es gewesen sein, aber eben so gut *νύκτες*.

nung an ihrem Platze, Pindar mahnt den König zuerst in Form eines Räthsels und dann sagt er ihm offen den Sinn des Räthsels; nach Bergk dagegen würde er ihm zuerst den Sinn des Räthsels, dann das Räthsel, und dann noch einmal den Sinn desselben sagen, das Räthsel würde also sein ganzes Interesse verlieren. Ferner käme das so äußerst wirksame *γνῶθι νῦν*, das zu Anfang des Satzes stehen muß, um seine ganze Wirkung. Pindar hat die Geschichte von den Argonauten absolvirt und gezeigt, wie mit diesem Zuge die Gründung der Stadt Kyrene zusammenhängt. Nun aber, nachdem er dies absolvirt, will er daraus eine Lehre für die Gegenwart ziehen, für den König. Der Sinn der Stelle ist bereits von Böckh vollkommen überzeugend erörtert: Euch, den Battiaden, hat Apoll Libyen zu mehren gegeben, die ihr rechte Weisheit auffandet zur Verwaltung Kyrene's. Eben dadurch, durch die weise Verwaltung Kyrene's, habt ihr Libyen gemehrt. Die Worte *ὀρθόβουλον μῆτιν ἐφευρομένοις* haben durch ihre Stellung am Anfang der Strophe den größten Nachdruck. Das ist ganz dem Gedanken gemäß. Dies zu betonen, daß die Battiaden weise regiert hatten über Kyrene, war wichtig gegenüber dem Verfahren des Arkesilaos, und zugleich ist damit ein natürlicher Uebergang zum Folgenden gegeben.

Sehr verschieden ist V. 267 f. erklärt. Dissen übersetzt das *ἐρειδομένα* mit nitens, solo innitens, stans ut columna, et cum ceteris columnis sustinens tectum. Allein wie kann von dem Baum gesagt werden, er stehe unter geradaufgerichteten königlichen Säulen, da ja gerade seine Erniedrigung angegeben werden soll! Böckh und Hermann verstehen den von den Säulen gestützten Architrav. Danach würden die königlichen Säulen der Eiche dienen, während doch gerade das Umgekehrte erwartet wird. Und so ist es auch. Das Richtige sah der Scholiast, dem Tafel folgt: *γενομένη ἢ οὐδὸς ἤ τι ἄλλο τοιοῦτον*. Die Eiche ist gedrückt, ist beladen mit den königlichen Säulen, sie liegt sklavengleich unter ihnen. Dann ist das Epitheton *ὀρθαῖς*, das nach jenen Erklärungen müßig wäre, sehr bedeutsam. Tafel bemerkt richtig: Jacet *δρῦς*, stant columnae.

Auch die Worte *ἄλλοις ἐν τείχεσιν* sind nach Hermann's und Böckh's Erklärung (inter reliquos muros, reliquis in muris) ein entbehrlicher Zusatz. Aber schon Heyne machte auf den Gegensatz dieser Worte zu *ἐὸν ἐρημώσαισα χῶρον* aufmerksam. Dagegen bemerkt Hermann, die Eiche sei ja überhaupt noch nicht in Mauern

gewesen, allein die Worte heißen: an anderm Ort, unter Mauern, es ist der bekannte Gebrauch von ἄλλος, über den z. B. Wunder zu Soph. Phil. 38 zu vergleichen ist.

Das ἐρημώσαισα erklärt man verlassend; viel poetischer ist verödend. Durch ihr Weggehen macht die Eiche ihren ursprünglichen Platz öde und wüst.

In der Deutung des Räthsels scheint noch nicht Alles klar zu sein. Zwar daß unter dem Bilde des Eichbaums nicht die Stadt Kyrene, sondern der einzelne Damophilos zu verstehen sei, hätte nicht noch neuerdings von Hartung wiederholt werden sollen. Daß die Stadt gemeint ist, beweist ja klar die folgende Strophe, auf die Angelegenheiten des Damophilos aber kommt der Dichter erst später V. 277 ff. Dazu wäre es doch, wie Böckh bemerkt, höchst unpassend, einen Einzelnen der ihrer Zweige beraubten Eiche zu vergleichen. Die Stadt ist also jedenfalls unter dem Bilde der Eiche gemeint. Nun aber werden die Worte: εἴ ποτε χειμέριον πῦρ κτλ. von den Erklärern und mit ihnen von O. Müller, Literaturgesch. I, 396, und Rauchenstein, Einleit. S. 63, Anm. 5, auf Aufruhr bezogen. Allein dadurch wird die Klarheit des Vergleichs gestört. Im Aufruhr ist ja das Volk thätig, aber die Eiche erscheint in der ganzen Strophe als leidend, es ist immer von dem Schaden die Rede, den ihr Jemand zufügt. Ebenso wird der Dichter völlig unklar, wenn die Erklärung der folgenden Verse richtig ist, worüber Böckh sagt: hoc poetam velle crediderim, civitatem principibus orbatam non seditione sola sed alia quoque ratione regi nocere posse, si regis superbiam indignata, ut hac liberaretur, certis conditionibus alieno accesserit imperio; fortasse eorum, qui tum Aegyptum tenebant: certe Aegypti dominos jam tum in Cyrenas potuisse potentiam exercere inde colligitur, quod Cambysi Arcesilaus III tributarius fuit (Herod. IV, 165). Ita quidem populus quasi sede sua relicta, quippe qui exteri regni pars sit, improbum onus sustinebit cum herilium aedium columnis reliquos inter muros. Und ähnlich Dissen. Ich wiederhole, daß die Eiche immer als passiv vorgeführt wird, also nicht von einer Auswanderung des Volkes die Rede sein kann. Und wer wird sich denn auswandernd in Knechtschaft begeben, die doch mit den Worten ἢ σὺν ὀρθαῖς κτλ. bezeichnet ist? O. Müller sagt, der fremde Herrscherpalast sei ein fremdes, eroberndes Reich, insbesondere Persien.

Vielmehr ist es die Wohnung des Jemand, der die Eiche beschädigt, und so ist Alles klar, und historische Combinationen brauchen wir nicht. Die Worte *εἰ γάρ τις κτλ.* gehen auf den Arkesilaos, der die Stadt ihrer Edlen beraubt hat, und dieser Arkesilaos wird auch im Folgenden thätig gedacht. Der Dichter sagt: wird der Eichbaum in's Feuer kommen, d. h. wird der Staat vernichtet und zerstört von dir; oder wird er Sklavendienste im Herrscherpalast thun, d. h. wirst du die Bürger aus ihrer Stellung reißen und sie zwingen, dir sklavengleich zu dienen: immer werden sie Zeugniß ablegen von sich, sie werden auch in den schlimmsten Bedrückungen ihre alte Kraft nicht verläugnen. Daß nun hier in dieser Strophe nur von wirklichen und möglichen Gewaltthaten des Arkesilaos gegen seinen Staat die Rede ist, beweist auch die folgende Strophe, worin deutlich genug gesagt ist, wer unter dem Bilde der Eiche gemeint und wer ihr Beschädiger ist. Während aber im Vorhergehenden vor gewaltsamen Maßregeln gewarnt wurde, wird jetzt dem Arkesilaos zugeredet, milde Mittel anzuwenden.

V. 277 ff.: *τῶν δ' Ὁμήρου καὶ τόδε συνθέμενος*
ῥῆμα πόρσυν' · ἄγγελον ἐσλὸν ἔφα τιμὰν μεγίσταν πράγματι πάντι φέρειν.
αὔξεται καὶ Μοῖσα δι' ἀγγελίας ὀρθᾶς.

Böckh und Dissen erklären die Worte *τιμὰν μεγίσταν πράγματι παντὶ φέρειν* durch ad perficiendam rem mandatam plurimum confert. Dies scheint mir nicht richtig zu sein. In der homerischen Stelle Il. 15, 207 bringt Iris dem Poseidon den Befehl, aus dem Kampfe zu gehen. Poseidon giebt eine unwillige Antwort, und Iris fragt: soll ich diese unfreundliche Antwort dem Zeus bringen, oder wirst du einlenken? Und Jener antwortet:

Ἶρι θεά, μάλα τοῦτο ἔπος κατὰ μοῖραν ἔειπες·
ἐσθλὸν καὶ τὸ τέτυκται, ὅτ' ἄγγελος αἴσιμα εἰδῇ.

Also wird die Iris um ihrer guten Worte willen gelobt, und so wird auch hier von der Ehre die Rede sein, die der gute Bote davon trägt. Diesen Gedanken macht nothwendig der folgende Satz: *αὔξεται καὶ Μοῖσα κτλ.*, denn er ist die specielle Anwendung des

vorhergehenden allgemeinen Gedankens auf den Dichter: auch die Muse wird erhöht durch gute Botschaft. Also muß im Vorhergehenden der Gedanke enthalten sein: ein guter Bote trägt Ehre davon bei jedem Geschäft, seine guten Worte verschaffen ihm die Ehre. Der Zusammenhang mit dem Folgenden ist aber dieser: Der Dichter empfiehlt den von Arkesilaos verbannten, also diesem verhaßten Damophilos, und diese Empfehlung leitet er gleichsam als captatio benevolentiae durch den homerischen Spruch ein: Ein guter Bote hat überall Ehre, so auch die Muse, d. h. ich mit meiner guten Botschaft. Du darfst mir also nicht zürnen, wenn ich den verkannten vortrefflichen Mann dir versöhnen will.

Bergk sagt über diese Stelle: Locus jam antiquitus corruptus; poeta scripsisse videtur: *τᾶν δ' Ὁμήρου καὶ τόδε συνθέμενος, πόρσυν' ἄγγελον ἐσλόν· ὃ φᾶ τιμὰν μείσταν πράγματι παντὶ φέρειν.* Neque respexit Il. o, 207, sed alium locum fortasse cyclici alicujus poetae. Ich glaube, nicht näher auf den dadurch entstehenden Sinn eingehen zu brauchen, denn da in unserer Stelle, wie in V. 267, wo Bergk *δεσποσύνοισιν* schreiben möchte, kein Codex eine Abweichung zeigt und auch der Scholiast, wie aus den Worten *τῶν δὲ Ὁμήρου καὶ τόδε σύνες τὸ ῥῆμα, οἷον κατὰ μνήμην ἔχε καὶ τίμα* und *τοῦτο δὲ πρὸς ἑαυτὸν ὁ Πίνδαρος ἀνάγει, ὅτι ὀφείλεις μοι πεισθῆναι πρεσβεύοντι ὡς ἀγαθῷ ἀγγέλῳ* hervorgeht, dieselbe Lesart hatte, da nun ferner exegetisch die Stelle klar zu sein scheint, so sehe ich zu einer Conjektur keinen Grund.

Wir werfen noch einen kurzen Blick auf das Ganze des herrlichen Gedichts, der Krone aller pindarischen Poesie, und berühren dabei auch die noch nicht aufgeworfene, aber für das Verständniß der Intentionen des Dichters so wesentliche Frage, inwieweit Pindar nacherzähle oder selbständig umdichte. In folgenden drei Punkten, glaube ich, dichtete Pindar ganz individuell: Erstlich ist der Orakelspruch Medeens *seine* Dichtung, nicht der Inhalt desselben, der in Geschichten Kyrenens und Libyens mitgetheilt wurde (vgl. O. Müller, Orchomenos, S. 345), aber daß Medea die Geschichte von der Scholle erzählt und deutet, das ist eine schöne poetische Erfindung Pindar's. Man könnte sagen, es sei dramatischer, lebendiger, daß der Dichter, statt aus eigener Person zu sprechen, die Medea das

Augurium erzählen und deuten lasse, sowie es in Nem. I gewiß poetischer ist, wenn der Dichter, statt aus eigener Person die Zukunft des kleinen schlangenwürgenden Herkules mitzutheilen, das einmal geschaffene dramatische Bild — die Mutter, den Amphitryo mit den Thebanern — festhält und durch den Tiresias die Heldenlaufbahn des Herkules prophezeien läßt; allein damit reichen wir in unserem Fall nicht aus. Lassen wir ihn nämlich einmal in eigener Person die Geschichte von der Scholle erzählen, so würde das ganze Gedicht verwirrt. Die Geschichte von der Scholle war nothwendig für den individuellen Anlaß seines Gedichts, es war ferner nothwendig, wie sich unten zeigen wird, diese wunderbare Prophezeiung auf die Gründung Kyrenens nicht an der Stelle zu erzählen, wo sie ein Epiker erzählt haben würde, nämlich bei dem Bericht von der Heimkehr der Argonauten, wo die Ueberreichung der Scholle an Euphemos stattfand, sondern sie gleich an den Anfang des Gedichts zu stellen. Hätte er das aber aus eigener Person sprechend gethan, so wäre ein unerträgliches hysteron proteron herausgekommen, er würde dann zuerst eine Begebenheit auf der Rückfahrt der Argonauten, dann aber ihre Hinfahrt erzählt haben. Dieser Uebelstand verschwindet jetzt. Medea erzählt es, und ihr Wort ist wieder nur Vorläufer dessen, was später das delphische Orakel aussagt.

Die andern Abweichungen sind mehr materieller Art. Die Landung der Argonauten auf Lemnos und ihre Vermählung mit den lemnischen Weibern geschah nach der sonstigen Tradition auf der Hinfahrt, Pindar's Abweichung, der das Abenteuer auf den Rückweg verlegt, ist schon von Müller (l. c. p. 297) bemerkt. Es war für ihn eine poetische Nothwendigkeit, so zu dichten. Nach der Bedeutung, welche dieses Abenteuer für den individuellen Zweck seines Gedichts hat, konnte er es nicht an der Stelle erzählen, wo es ein Epiker erzählt haben würde. Bei ihm ist es vielmehr Schluß und Spitze der ganzen mythischen Ausführung, weil in dieser Vermischung der Argonauten mit den Lemnierinnen der Grund zu Kyrenens und seiner Könige Glück gelegt wurde (V. 255), mit dem sich das Gedicht beschäftigt.

Endlich aber ist die Ankunft des Jason bei Pelias ganz anders motivirt. Es heißt gewöhnlich, Jason sei zufällig oder eingeladen (Apollon. Rhod. I, 12; Apollod. 1, 9, 16) zu einem Opfer gekommen, das Pelias dem Poseidon brachte. Er sei hier erschienen mit

einem Schuh, da er unterwegs den andern verloren. Pindar konnte für den Zusammenhang des Gedichts diese Motivirung nicht brauchen, das Opfer wäre für ihn ein völlig bedeutungsloser und daher müßiger Zusatz gewesen. Ihn hat der Zweck seines Gedichts auf eine viel tiefere Motivirung geführt, was in der gegebenen Erzählung zufällig erscheint, ist bei ihm innerlich nothwendig. Jason kommt zu Pelias, um die seinem Vater gebührende Herrschaft, welche Pelias an sich gerissen, wiederzufordern. Für sein Gedicht hatte Pindar den Gegensatz zwischen einem ungerechten Tyrannen und einem edlen von jenem wider alles Recht behandelten Verwandten nöthig, in diesem Gegensatz liegt eine Hauptpointe des Gedichts, es leuchtet daher ein, wie poetisch nothwendig die Abweichung Pindar's war.*)

Zweck und Absicht des ganzen Gedichts wird V. 262 ff. mitgetheilt. Arkesilaos hatte sich gewaltthätig, tyrannisch gegen Kyrene benommen, er hatte besonders einen edlen Verwandten, den Damophilos, in die Verbannung geschickt. Zuerst nun, V. 263—276, sucht der Dichter den König durch das Räthsel und dann offen und freimüthig, in jenem eine Warnung sehr geschickt versteckend, dann durch freundlichen Zuspruch zu milderer Gesinnung zu stimmen. Von 277 bis zum Schluß aber beschäftigt er sich ganz mit dem speciellen Loos des Damophilos, und zwar sucht er zuerst das Schuldgefühl des Königs zu wecken, dadurch, daß er die herrlichen Eigenschaften des verbannten Mannes hervorhebt, dann aber das Mitleid, indem er in den ergreifendsten Worten den Schmerz des Verbannten ausmalt und seine heiße Sehnsucht nach dem Vaterlande, nach den Lieblingsplätzen früherer Jahre, wo er am Saitenspiel sich freute fröhlich unter Fröhlichen.**)

---

*) Es ist gewiß nicht richtig, wenn Clausen theologum. Pindari lyrici. Elberfeld 1854. p. 8 den Satz aufstellt: Intelligendum est igitur, deorum reverentiam unam ac solam caussam fuisse Pindaro, qua ductus fabulas interdum mutaverit, non placita quaedam philosophorum neque libidinem artis lyricae. Denn was für ein religiöser Grund sollte ihn z. B. zu der in schol. Ol. 6, 46 erwähnten Abweichung in der Geschichte der Pitane veranlaßt haben, wofür der poetische Grund, freilich keine „libido artis lyricae", so deutlich ist? Pindar verfährt in seinen Mythen geradeso wie die Tragiker, die auch aus poetischer Nothwendigkeit so Vieles umgestaltet haben, und diese Untersuchung ist für das Verständniß der pindarischen Poesie ebenso nothwendig, als auch für die Frage, in wieweit Pindar als Quelle für die Mythologie zu benutzen ist.

**) Die Worte *φαντὶ δ' ἔμμεν τοῦτ' ἀνιαρότατον, καλὰ γιγνώσκοντ' ἀναγκᾷ*

Wie verhält sich nun zu diesem individuellen Zweck des Gedichts, wonach einmal das gute Verhältniß des Königs zu seinem Volke im Allgemeinen, dann zum Damophilos insbesondere wiederhergestellt werden soll, die mythische Ausführung?

Sie zerfällt ebenso wie der historische Theil, in zwei Ausführungen, deren erste (1—70) sich auf Kyrene im Allgemeinen bezieht, während die zweite (71—261), die von Pelias und Jason handelt, auf das Verhältniß von Arkesilaos und Damophilos hindeutet. Die Anordnung ist ganz einfach und nothwendig; wie der Dichter im historischen Theil von der Stadt im Allgemeinen anfängt und dann auf die Angelegenheiten des Damophilos übergeht, ebenso im mythischen.

Der wesentliche Inhalt des ersten Theils ist dieser: Apollo hat die Gründung von Kyrene dem Battos befohlen, welche schon in alten Zeiten von Medea prophezeit war. Sie deutete ein wunderbares Zeichen, nämlich die Scholle, die ein Gott als Gastgeschenk den Argonauten gegeben, die dann nach Thera anschwamm, woraus Battos, der Gründer Kyrenens, hervorgehen sollte. Dieses alte Wort der Medea ward neu bestätigt durch die Aufforderung des delphischen

---

ἐκτὸς ἔχειν πόδα deutet Böckh so: Damophilo autem accidit, ut bona patriae bene cognita habens inde exulare coactus sit. Offenbar richtiger übersetzt Hartung: Das Peinlichste ist es, das Rechte kennend, draußen stehen zu müssen. Denn im Vorhergehenden ist ja Damophilus als ein *καλὰ γιγνώσκων* geschildert und nun fährt Pindar fort: Man sagt aber, daß das Schöne erkennen — wie es nach dem Vorhergesagten Damophilus thut — und doch durch Zwang fern sein müssen, also seine Erkenntniß nicht durch die That bewähren zu können, wie ebenfalls bei dem verbannten Damophilos der Fall ist, das Schlimmste von Allem ist. — Die Wiederholung des *ἀπὸ* in den auch für Damophilos geltenden Worten *καὶ μὰν κεῖνος Ἄτλας οὐρανῷ προσπαλαίει νῦν γε πατρῷας ἀπὸ γᾶς ἀπό τε κτεάνων* giebt dem Satz so viel Innigkeit: fern vom Vaterland", fern vom Besitzthum. Vgl. die Wiederholung des *νῦν* in der Bitte des Herkules I. 5, 44, des *εἴη* Pyth. 1, 29.

Daß der Dichter die fröhlichen Gelage und das Saitenspiel bei Apollo's Quelle in Kyrene als Gegenstand der Sehnsucht des Damophilus erwähnt, darüber sagt Dissen: mox quod de conviviis et de cantu citharae dicit, facit suavissime, quum hoc ipsum carmen haud dubie in convivio caneretur. Es ist immer wieder dies für Gemüth und Verstand gleich unbegreifliche, aber Alles, das Einzelne wie das Ganze durchdringende System der Interpretation, die höchste Poesie auf äußerliche Verhältnisse der Wirklichkeit als Grund zurückzuführen.

Orakels an Battos. Der Dichter kehrt am Schluß dieses Theils, V. 59, zurück auf den Anfang V. 4, so daß das Ganze rund und abgeschlossen dasteht. Der Grundgedanke dieses Theils aber ist deutlich dieser: Kyrene ist unter den wunderbarsten Umständen, unter göttlicher Mitwirkung (Eurypylos) und mit göttlicher Sanktion (das delphische Orakel) gegründet.

Von Battos hatte er V. 66 einen natürlichen Uebergang auf den Battiaden Arkesilaos. Er erwähnt seinen Sieg und fährt fort: Ihn will ich den Musen übergeben, und das goldene Vließ, denn als die Minyer ausschifften, um dies zu holen, da wurden ihnen [den Kyrenäern nach den Scholien, oder richtiger nach den Worten, dem Arkesilaos mit den Seinigen, den Battiaden*)] göttliche Ehren gegründet. Er will also den Argonautenzug erzählen um der Ehren willen, die aus ihm für Kyrene resultirten. Nach den Worten des Dichters scheint also der zweite Theil dieselbe Tendenz zu haben, wie der erste, es scheint, als solle er das, was im ersten als Prophezeiung mitgetheilt war, nun als Geschehenes mit allen seinen Umständen erzählen, und allerdings schließt der zweite Theil mit der Erzählung von der Abstammung der Kyrenäer, womit es auch der erste zu thun hatte, und wir erhalten V. 254 Antwort auf die im ersten Theil V. 50 unbeantwortet gelassene Frage, wer denn die fremden Weiber waren, aus deren Schooß das Glück der Kyrenäer erwuchs. Wahr also ist es, wenn der Dichter sagt, er wolle um der Kyrenäer willen vom goldenen Vließ erzählen, die glänzende Entfaltung des Argonautenzuges dient auch zur Verherrlichung der Stadt Kyrene, zu welcher dort der erste Grund gelegt wurde, aber damit ist der Sinn des zweiten Theiles offenbar nicht erschöpft, er muß mehr bezwecken, als blos dies, einen glänzenden Hintergrund abzugeben für den Preis Kyrenens. Wozu unter dieser Voraussetzung z. B. die detaillirte Ausmalung von Pelias' und Jason's Begegnung?

---

*) Dagegen wird σφισὶν von Böckh auf die Minyer bezogen, was nicht blos den Zusammenhang des Ganzen beeinträchtigen würde, sondern auch der Stelle offenbar entgegen ist. Denn der Satz mit γὰρ motivirt ja nur den Zusatz καὶ τὸ πάγχρυσον νάκος κριοῦ. Ich will, sagt Pindar, den Sieger preisen und das goldene Vließ, weil auf dem Zuge nach dem goldenen Vließ ihm und den Seinigen göttliche Ehren gepflanzt wurden.

Die Erzählung von den Argonauten wird durch zwei Fragen eingeleitet, um die Aufmerksamkeit zu spannen (wie Il. α, 8). Welches war der Grund zur Fahrt? Das dem Pelias gegebene Orakel, sich vor dem Mann mit dem einen Schuh zu hüten. Endlich kommt dieser Mann, und hier hat Pindar die lebhaftesten Farben aufgesetzt, um den Jason herrlich in aller Jugendschönheit prangend und kühnen Sinns zu schildern. Alles staunt, als er auf den Markt tritt, sie meinen, ein Gott oder Heros sei in dem schönen und starken Jüngling erschienen. Der Ruf von dem wunderbaren Fremdling dringt an die Ohren des alten Tyrannen *), schnell kommt er heran, die Furcht, dies möchte der vom Orakel prophezeite Mann sein, beflügelt ihn (daher die Häufung *προτροπάδαν Πελίας ἵκετο σπεύ-*

*) Rauchenstein sagt Einleitung p. 104, Pelias, der in stolzer Eile im Wagen über den Markt fährt und beim Anblick des Jünglings voll Staunen den Schreck verbirgt u. s. w. Hiernach also würde Pelias zufällig den Jason erblicken. Vielmehr um des Jason willen kommt Pelias heran, er hat von dem wunderbaren Fremdling gehört, und nun ist er ganz voll von dem Gedanken (man beachte das *αὐτίκα* V. 95), er möchte der einschuhige Mann sein. Daß der Ruf des Jason zu Pelias gedrungen, sagt zwar Pindar nicht ausdrücklich, solche detaillirte Ausführung hat Pindar im Gegensatz zum epischen Stil nicht, wenn sie nicht für den Gedanken des Gedichts von Bedeutung ist. Man ergänzt aber das Motiv für das Kommen des Pelias leicht wegen des Vorhergehenden, und auch aus den Worten selbst liest man es heraus. — Ein sehr instruktives Beispiel übrigens dafür, wie sich epischer und lyrischer Stil hinsichtlich der detaillirten Ausführung unterscheiden, giebt Pyth. 6, 32 ff., denn die an dieser Schilderung gegebene Ausführung hat Pindar aus dem Homer Il. 8, 81 ff. entlehnt. Man vergleiche: *Νεστόρειον γὰρ ἵππος ἅρμ' ἐπέδα Πάριος ἐκ βελέων δαιχθείς.* Dagegen Homer:

Νέστωρ οἷος ἔμιμνε —
οὔτι ἑκών, ἀλλ' ἵππος ἐτείρετο, τὸν βάλεν ἰῷ
δῖος Ἀλέξανδρος, Ἑλένης πόσις ἠϋκόμοιο
ἄκρην κὰκ κορυφήν, ὅθι τε πρῶται τρίχες ἵππων
κρανίῳ ἐμπεφύασι, μάλιστα δὲ καίριόν ἐστιν.
ἀλγήσας δ' ἀνέπαλτο, βέλος δ' εἰς ἐγκέφαλον δῦ,
σὺν δ' ἵππους ἐτάραξε κυλινδόμενος περὶ χαλκῷ.

Von all diesem Detail, wo das Pferd getroffen, was es für Sprünge machte u. s. w., schweigt und muß Pindar natürlich schweigen, weil der individuelle Zweck des Gedichts, nach welchem sich alles Einzelne richtet, ihm das verbietet, aber für das Epos ist es, sowie für die älteste durch und durch epische Kunst eine Haupteigenschaft, Alles, auch das Kleinste mit der gleichen sinnlichen Deutlichkeit, mit der gleichen liebenswürdigen Treue und Emsigkeit auszumalen.

δων). Die folgende Unterredung zwischen Pelias und Jason enthüllt das Motiv für die Ankunft des Letzteren, sie zeigt den Pelias als unrechtmäßigen Herrscher, während Jason nur sein Recht zurückfordert. Seinen Rechtsanspruch bestätigt das weiter Folgende. Als Aeson's Kind, sagt er, sei er ja kein Fremder, sondern Einheimischer. Und so sehen wir in der wunderbar ergreifenden Stelle V. 121, wie der Vater sein Kind erkennt; auch die Oheime und Vettern eilen heran, da sie von ihm gehört. Und nachdem er sie freigebig bewirthet, da gehen sie zusammen zum Pelias, das gute Recht des Jason geltend zu machen. Allein Jason — und darin zeigt uns der Dichter den ganzen Adel seines Wesens — will nicht mit Gewalt gegen Pelias verfahren, wiewohl er es könnte, er erinnert den alten Tyrannen an ihre gemeinsame Abstammung*), Streit aber zwischen Geschlechtsgenossen möchte er vermeiden. Auch sei es ihm nicht zu thun um Geld und Gut, nur die alte ihm gebührende Herrscherehre verlangt er zurück. Nur unter Bedingungen geht Pelias auf den Vorschlag des Jason ein, wenn er des Phrixos Seele und das goldne Vließ habe, dann wolle er ihm die Herrschaft abtreten. Sagt Pelias diese Worte in der Voraussetzung, daß Jason nicht zurückkehren werde? Zwar sagt Pindar das nicht ausdrücklich, aber gewiß will er es so verstanden wissen. Pelias will den Jason los werden, um seine Herrschaft zu behalten, er will ihn seinem Tyrannensinn opfern, allein er irrt sich, der Zug, durch den sich der Tyrann seine Herrschaft zu sichern suchte, gereicht ihm zum Tode.

*) Daß Jason sagt (V. 142): wir stammeu von einer und derselben Mutter ab, daß er sich nicht auf den gemeinsamen Stammvater beruft, darüber hat Böckh folgende Vermuthung: Vide ne in matre quiddam subsit reconditius. Etenim haec omnia non ob Jasonem et Peliam, sed propter Damophilum et Arcesilaum latius exposita esse in introductione satis ut mihi videtur, demonstravi; ubi simul annotatum est, si Damophilus ab Jasone descenderit, Arcesilai eum cognatum nonnisi per mulierem esse. Ea vero mulier si, ut Enarea et Jasonis et Peliae parens est, et Arcesilai et Damophili parens erat, necesse est duobus viris nupserit, Euphemidae Arcesilai parenti et Jasonidae parenti Damophili, ut adeo Arcesilai et Damophili parentes fratres uterini fuerint, non tamen ex eodem patre. Aber ist es nicht ohne alle historische Combinationen verständlich und natürlich, da, wo es sich um die Abstammung von Jemand handelt, die Mutter als die Gebärerin zu erwähnen? Pind. Fr. Paean. 33 heißt es: θνατᾶς δ' ἀπὸ ματρὸς ἔφυ. Nem. 6, 1: ἐκ μιᾶς δὲ πνέομεν ματρὸς ἀμφότεροι. In Schiller's Jungfrau von Orleans sagt die Jungfrau zu Montgomery: „Du bist des Todes, eine britt'sche Mutter zeugte dich."

Blicken wir hier einen Augenblick zurück, so scheint die Pointe der ganzen Ausführung in dem Gegensatz zwischen Pelias und Jason zu liegen. Ein ungerechter Tyrann steht einem edlen Verwandten gegenüber, herrlich an Körperschönheit und von edler Art. Pelias will den Jason verderben, dieser aber, obwohl im Recht, will den Streit zwischen Geschlechtsgenossen auf gütliche Weise schlichten.

Nun folgt der Zug. Alle Götter stehen dem Jason bei, Zeus, Poseidon, Apollon, Hermes, Boreas senden ihm ihre herrlichsten Söhne, und Here schürt die Kampfbegier. Die Zeichen sind günstig, das Heer steigt ein. Bei der Abfahrt betet Jason zum Zeus, ein heilverheißender Donner ist die Antwort. Durch die Schrecken der Symplegaden hilft Poseidon hindurch, dem sie am Eingang des Pontus ein Heiligthum gegründet. Und als sie angelangt sind beim Aeetes, da kommt Aphrodite und hilft dem Jason, indem sie ihn die Medea gewinnen lehrt. Nun galt es, die Probe der Kraft abzulegen, die feuerschnaubenden Stiere zu bändigen. Hier verweilt Pindar länger; um die Erwartung auf die gewaltige That des Jason zu spannen, malt er in einer ganzen Strophe die wunderbaren Stiere *) und den siegesgewissen Aeetes **), aber schnell macht sich Jason ans Werk und vollbringt es so, das selbst dem Aeetes Bewunderung abgenöthigt wird. Nun kennen wir den Jason auch als gewaltigen Helden, der Dichter hat Alles gethan, um ihn im höchsten Glanz zu zeigen, er begann damit, ihn uns von Außen zu zeigen, dann in der Begegnung mit Pelias enthüllt er uns den sittlichen Adel seines Wesens, dann sehen wir ihn unter dem Schutze aller Götter glücklich die Gefahren des Wegs und die gewaltige Probe bei Aeetes bestehen. Wie ungerecht erscheint Pelias solchem Mann gegenüber!

Kurz wird der Rückweg von Kolchis angedeutet, nicht ohne eine leise Andeutung, wie die Absichten des Tyrannen in ihr Gegentheil

---

*) *ἀλλ' ὅτ' Αἰήτας — ἄροτρον σκίμψατο καὶ βόας, οἳ φλόγα πνέον — τοὺς ἀγαγὼν κτλ.* Der Nachsatz *τοὺς ἀγαγὼν κτλ.* entspricht nicht dem *ὅτε* im Vordersatz, er hat sich vielmehr an den abhängigen Relativsatz *οἳ φλόγα πνέον* angeschlossen. Diese Anakoluthie ist von der größten Wirkung. Ganz überraschend folgt mit *τοὺς ἀγαγών* der Bericht der Bewältigung.

**) *Τοῦτ' ἔργον βασιλεὺς ὅστις* (wer immer) *ἄρχει ναός, ἐμοὶ τελέσαις — ἀγέσθω.* Aeetes sagt: wer immer der König sei, also er glaubt nicht, daß Jason die That ausführen werde.

umschlugen, da er den Tod durch den Anschlag davontrug, den er sich zur Rettung ersonnen, bis der Dichter auf Lemnos und damit auf den ersten Theil seines Gedichts zurückkommt.

Je wunderbarer die Gründung der Stadt Kyrene geschildert wird, desto trauriger erscheint ihr jetziger Zustand, desto grausamer erscheint das Verfahren des Königs, desto tiefer mußte die Aufforderung des Dichters wirken, worin er Alles zusammenfaßt V. 276: *τλᾶθι τᾶς εὐδαίμονος ἀμφὶ Κυράνας θέμεν σπουδὰν ἅπασαν.* Der Preis Kyrenens ist hier nicht so aufzufassen, wie wenn Pindar sonst das Vaterland des Siegers rühmt, dann würde er nur in äußerlichem Zusammenhang mit dem Zweck des Gedichts stehen, sondern weil Arkesilaos so ungerecht gegen seine Stadt verfährt, darum schildert ihm der Dichter die wunderbaren göttlichen Veranstaltungen zur Gründung derselben, damit er ehren lerne eine solche Stadt.

Und um das Verfahren des Königs gegen seinen edlen Verwandten Damophilos zu charakterisiren, stellt er, aus demselben Sagenkreise schöpfend, in welchen Kyrenens Gründung verflochten ist, das Bild eines ungerechten Tyrannen gegenüber einem edlen Verwandten, den der Tyrann um seines Unrechts willen verderben will, den er, wie Arkesilaos den Damophilos, fortschickt um seines Tyrannenthums willen. Er giebt ihm Wege und Mittel an, wie ein Zwist zwischen Geschlechtsgenossen zu schlichten sei, er sucht ihm durch die glänzendste Darstellung dessen, den er loszuwerden hofft, seine Schuld eindringlich zu machen, und leise, aber verständlich erinnert er auch an das böse Ende des Tyrannensinns.

Es ist richtig von Dissen und Rauchenstein an diesem Gedicht der Unterschied lyrischer und epischer Erzählungsweise gezeigt. Daß auch im Ton der Erzählung die pindarische Lyrik sich ganz und gar unterscheidet, kann besonders dies Gedicht lehren. Denn das Epos, als von vergangenen Dingen berichtend, ist im Ton ruhiger und sanfter, aber Pindar, der bestimmte Zwecke in der Gegenwart erreichen will, ist heftiger und gebraucht viel gewaltsamer auf Phantasie und Gemüth wirkende Ausdrücke. In diesem Gedicht ist eine Stelle, welche eine ähnliche Scene beschreibt mit einer homerischen, die Zusammenstellung analoger Situationen läßt den Unterschied am fühlbarsten hervortreten. Es heißt von der Erkennungsscene zwischen Jason und seinem alten Vater:

τὸν μὲν ἐσελθόντ' ἔγνον ὀφθαλμοὶ πατρός.
ἐκ δ'ἄρ'αὐτοῦ πομφόλυξαν δάκρυα γηραλέων γλεφάρων·
ἂν περὶ ψυχὰν ἐπεὶ γάθησεν ἐξαίρετον
γόνον ἰδὼν κάλλιστον ἀνδρῶν.

Wie viel sanfter und ruhiger beschreibt Homer die Wiedererkennung des Odysseus durch Penelope (Od. 23, 205):

τῆς δ'αὐτοῦ λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ
σήματ' ἀναγνούσης, τά οἱ ἔμπεδα πέφραδ' Ὀδυσσεύς·
δακρύσασα δ'ἔπειτ' ἰθὺς δράμεν, ἀμφὶ δὲ χεῖρας
δειρῇ βάλλ' Ὀδυσῆϊ, κάρη δ'ἔκυσ' ἠδὲ προσηύδα.

Pyth. V.

V. 14 ff.: σὲ δ'ἐρχόμενον ἐν δίκᾳ πολὺς ὄλβος ἀμφινέμεται·
τὸ μὲν, ὅτι βασιλεὺς
ἐσσὶ μεγάλᾶν πολίων,
ἔχει συγγενὴς
ὀφθαλμὸς
αἰδοιότατον γέρας,
τεᾷ τοῦτο μιγνύμενον φρενί·
μάκαρ δὲ καὶ νῦν, κλεεννᾶς ὅτι
εὖχος ἤδη παρὰ Πυθιάδος ἵπποις ἑλὼν δέδεξαι τόνδε
κῶμον ἀνέρων,
Ἀπολλώνιον ἄθυρμα.

Die Erklärer fassen ὅτι (V. 16) als „weil", wodurch, wie Hermann (Opusc. VII, 145 f.) zeigt, ein unlogischer Schluß herauskommt, man mag die Worte συγγενὴς ὀφθαλμός fassen, wie man will. Aber statt zu ändern, hätte er ὅτι mit „daß" übersetzen sollen, wodurch, wie mir scheint, die Stelle klar wird. Der Satz ὅτι βασιλεὺς κτλ. giebt den Inhalt des τὸ μὲν an: das Eine, daß du König bist großer Städte, hat der angestammte Ruhm als ehrwürdigste Zierde, die sich deiner Weisheit vermählt; glücklich bist du aber auch jetzt, weil du einen pythischen Sieg erworben. Der erste Theil des Glücks, sein Königthum, ist ihm schon länger eigen, er ist ihm eigen als Mitglied des königlichen Geschlechtes der Battiaden; der andere Theil, der pythische Sieg, kommt ihm erst jetzt zu. Auch der

Zusammenhang mit dem Vorhergehenden empfiehlt es, ὅτι als „daß" zu fassen. Denn das große Glück des Arkesilaos soll im Einzelnen angegeben werden, und da war es doch wol das Erste, zu sagen, daß er König sei. — Daß der Zusatz τεᾷ τοῦτο μιγνύμενον φρενί das αἰδοιότατον γέρας als ein nicht blos ererbtes, sondern auch zu dem Geist des Arkesilaos passendes hinstelle, ist richtig bemerkt: das nachdrücklich an den Anfang gestellte τεᾷ markirt den Gegensatz zwischen dem Ererbten und Eigenen.

V. 23: τῷ σε μὴ λαθέτω —
παντὶ μὲν θεὸν αἴτιον ὑπερτίθεμεν·
φίλει δὲ Κάρρωτον ἕξοχ' ἑταίρων.

Wie Schneidewin die von Aristarch nach dem Bericht der Scholien herrührende Lesart φιλεῖν schreiben konnte, begreife ich nicht. Die beiden Aufforderungen an den Arkesilaos, die dem Inhalt nach so sehr verschieden sind, können auch der Form nach nicht parallel gestellt werden. Und leicht ist einzusehen, wie Jemand ein ursprüngliches φίλει in φιλεῖν verändern konnte, nämlich um den Constructionswechsel zu vermeiden.

V. 40 ff. Böckh meint, daß der kyrenäische Wagen in einem Schatzhause mit der kretensischen Statue dedicirt worden sei, dafür könne die Verwandtschaft der Kyrenäer und Kreter wol der Grund gewesen sein. Das kann nicht ausgemacht werden, aber der poetische Grund, warum Pindar die Nachbarschaft des Wagens und der merkwürdigen Statue — deren Erwähnung doch nicht als eine blos historische Notiz betrachtet werden kann — erwähnt, ist durch den Zusammenhang ganz klar. Er hebt es als etwas ganz Außerordentliches hervor, daß an dem Wagen kein Stück zerbrochen war, ein solcher Wagen findet seine passende Stelle neben einem andern wunderbaren Weihgeschenk, neben jener merkwürdigen Statue.

Pyth. VI.

V. 5 ff.: *Πυθιόνικος ἔνθ' ὀλβίοισιν Ἐμμενίδαις*
ποταμίᾳ τ' Ἀκράγαντι καὶ μὰν Ξενοκράτει
ἑτοῖμος ὕμνων
θησαυρὸς ἐν πολυχρύσῳ
Ἀπολλωνίᾳ τετείχισται νάπᾳ·
τὸν οὔτε χειμέριος ὄμβρος ἐπακτὸς ἐλθών,
ἐριβρόμου νεφέλας
στρατὸς ἀμείλιχος, οὔτ' ἄνεμοι ἐς μυχοὺς
ἅλὸς ἄξοισι παμφόρῳ χεράδι
τυπτόμενοι. φάει δὲ πρόσωπον ἐν καθαρῷ
παιρὶ τεῷ, Θρασύβουλε, κοινάν τε γενεᾷ
λόγοισι θνατῶν
εὔδοξον ἅρματι νίκαν
Κρισαίαισιν ἐν πτυχαῖς ἀπαγγελεῖ.

Daß in V. 8 zu verbinden sei *ὕμνων θησαυρός*, wird fast einstimmig angenommen; Heimsoeth's Annahme, *ὕμνων* hänge ab von *ἑτοῖμος* in dem Sinne *δυνατὸς παρέχειν πολὺν ὕμνον*, wird mit Recht von Schneidewin (zu Dissen) bestritten. *ἑτοῖμος* steht hier gerade so wie Ol. 6, 12: *Ἀγησία, τὶν δ' αἶνος ἑτοῖμος*. Aber was ist unter dem *θησαυρὸς ὕμνων* zu verstehen? Man sagt, eben dies vorliegende Gedicht, obwohl doch nicht einzusehen ist einmal, wie ein einzelnes Lied ein *ὕμνων θησαυρὸς* genannt werden, und zweitens, wie von einem eben beginnenden Liede *τετείχισται* gesagt werden könne. Ebenso unverständlich ist mir Tafel's Ansicht: Pindari poesis, quatenus victores pythicos spectat. Wie kann er von seiner Poesie sagen, sie stehe aufgemauert, einem Schatzhause gleich, in Delphi? Und wie soll damit das eben vorhergehende *ὀμφαλὸν προσοιχόμενοι* vereinigt werden? Dissen erklärt gloria victoriae, wobei ganz das *ὕμνων* unberücksichtigt bleibt. Eben der Zusatz *ὕμνων* bezeichnet das Wesen dieses *θησαυρός*, bezeichnet ihn als einen nur bildlich zu verstehenden, es ist nicht ein *θησαυρὸς ἀγαλμάτων* gemeint, sondern ein *θησαυρὸς ὕμνων*, ein Liederschatzhaus. Und was kann mit diesem Liederschatzhaus Anderes gemeint sein, als die ganze Fülle der Siegeslieder, wie sie am Orte des Sieges zum Preis des Siegers ertönen? Es sind solche Lieder gemeint,

von denen es Ol. 11, 76 heißt: *ἀείδετο δὲ πᾶν τέμενος τερπναῖσι θαλίαις τὸν ἐγκώμιον ἀμφὶ τρόπον*, und Ol. 3, 9: *τᾶς (Πίσας) ἄπο θεύμοροι νίσσοντ' ἐπ' ἀνθρώπους ἀοιδαί* (vgl. Rauchenstein Comm. I, p. 6).

Dieses Liederschatzhaus ist im Gegensatz zu einem *θησαυρὸς ἀγαλμάτων* unzerstörbar durch Wind und Wetter. Die oben angegebene Lesart ist die bestbeglaubigte. Gegen Hermann's Conjektur *τυπτόμενον* bemerkte Heimsoeth sehr richtig, der nothwendige Gedanke sei dieser: vel furiosissimis ventis frustra thesaurum illum exerceri. Und wie kahl stände *ἄνεμοι* nach Hermann's Conjektur da, obwohl das parallele *ὄμβρος* mit einer ganzen Fülle von Attributen umgeben ist, *χειμέριος, ἐπακτὸς ἐλθών, στρατὸς ἀμείλιχος*, die auch nur den Zweck haben, die Gewalt des auf den *θησαυρὸς* einstürmenden Regens und damit die Vorstellung der Unzerstörbarkeit eines solchen *θησαυρὸς* zu steigern. Aber wenn Böckh und Heimsoeth das *τυπτόμενοι* passivisch fassen, so kommt ein ganz unklares Bild heraus, dann werden die Winde vom Schutt gepeitscht, da doch nur das Umgekehrte gesagt werden kann, daß die Winde den Schutt, oder durch den überall entführten Schutt den *θησαυρὸς* peitschen. Vielmehr hat Tafel Recht, wenn er sagt, es stehe hier medium pro activo. In Pindar's Sprache ist, wie bei Homer (vgl. Kühner § 398, 4) Medium und Aktivum noch nicht so streng geschieden, er gebraucht von vielen transitiven und intransitiven Verben, wie *ἰδεῖν, ἐρίζειν, καλεῖν, κτίζειν, μέλπειν, πειρᾶν, φέρειν* u. s. w., Aktiv und Medium abwechselnd, ohne daß ein Bedeutungsunterschied ersichtlich wäre. Vgl. z. B. Ol. 6, 69: *εὖτ' ἂν κτίσῃ ἑορτάν* mit Ol. 11, 25: *ὃν βία Ἡρακλέος ἐκτίσσατο*; I. 3, 68: *ὀνοτὸς μὲν ἰδέσθαι* mit I. 6, 22: *σθένει τ' ἔκπαγλος ἰδεῖν τε μορφάεις*; I. 3, 47: *Πανελλάνεσσι δ' ἐριζόμενοι* mit Nem. 8, 22: *χειρόνεσσι δ' οὐκ ἐρίζει* u. s. w.*)

Der *θησαυρὸς* wird nicht von Wetter und Wind zerstört werden, sondern mit hellleuchtendem Antlitz — die Worte *φάει δὲ πρόσωπον ἐν καθαρῷ* stehen in Gegensatz zum Vorhergehenden, wo der *θησαυρὸς* von Regen und Wind umbraust dastand — den Reden

*) Pyth. 4, 243 ist Böckh's Uebersetzung: neque vero sperabat etiam illum ipsi perfecturum Iasonem laborem, nach meiner Ansicht die einzig richtige und natürliche.

der Menschen den herrlichen Sieg verkünden. Daß wegen *πρόσωπον* der *θησαυρὸς* menschliche Gestalt annehme, ist nicht nöthig, und es wäre unschön und undeutlich, wenn der bildliche *θησαυρὸς* noch einmal bildlich verändert würde. Sondern *πρόσωπον* steht hier wie in der ganz ähnlichen Stelle Ol. 6, 3, der Dichter bleibt durchaus im Bilde und hebt mit *πρόσωπον* dasjenige am Gebäude hervor, was am meisten in die Augen fällt, die Stirnseite, er malt damit den *θησαυρὸς* als ein in hellem Sonnenschein dastehendes Gebäude mit weithinleuchtendem Giebel.

Es heißt weiter:

σύ τοι σχεθών νιν ἐπιδέξια χειρὸς ὀρθὰν
ἄγεις ἐφημοσύναν
τά ποτ' ἐν οὔρεσι φαντὶ μεγαλοσθενεῖ
Φιλύρας νίὸν ὀρφανιζομένῳ
Πηλεΐδᾳ παραινεῖν· μάλιστα μὲν Κρονίδαν
βαρυόπαν στεροπᾶν κεραυνῶν τε πρύτανιν,
θεὸν σέβεσθαι·
ταύτας δὲ μή ποτε τιμᾶς
ἀμείρειν γονέων βίον πεπρωμένον.

Der Vatic. hat *νῦν**), und auf *νυν* führe auch, so meinen Bergk und Mommsen (p. VII), die Paraphrase des Scholiasten. Dies scheint mir nicht ganz sicher. Denn indem er sagt: *σὺ τοίνυν, ὦ Θρασύβουλε, δεξιῶς καὶ ἀληθῶς ἄγεις τὴν ἐντολὴν καὶ παραίνεσιν, ἣν ποτε κτλ.*, wird *σχεθών*, wie man sieht, ganz ignorirt, er kann daher auch das zugehörige *νιν* ignorirt, somit die Lesart gehabt haben, die sein Lemma zeigt. Der Gedanke erfordert gewiß *νιν*. Dies *νιν* aber kann ich nicht mit Heimsoeth (S. 4. 38 und neuerdings in seiner Wiederherstellung der Dramen des Aeschylus S. 385) auf *ἐφημοσύναν* beziehen: „den Rath gerade führen, haltend ihn zur rechten Hand". Denn erstlich kenne ich kein partic. praes. *σχέθων*, sondern überall ist es Aorist**), und zweitens fehlt dann die Verbindung mit dem Vorhergehenden. Was ist natürlicher und nothwendiger, als es mit Dissen auf das unmittelbar vorhergehende *νίκαν* zu beziehen, in dem Sinne wie Ol. 9, 88 *ἔσχεθε κῦ-*

*) Dieselbe Schwankung zwischen *νυν* und *νιν* ist auch Pyth. V, 6.

**) Wegen des Accentes folgt Buttmann II, p. 62 der Analogie von *πέφνων*, aber *πέφνων* wird eben als Ausnahme angeführt. Vgl. Lobeck zu Buttmann II, p. 273.

δος steht? Diese Verbindung ist aber sehr folgenreich zunächst für den Zusammenhang der Stelle: Der θησαυρὸς wird den Sieg verkünden, Thrasybul hat ihn errungen und eben dadurch, daß er für den Vater gestritten, gezeigt, wie er das Gebot der Elternliebe in Ehren hält. Es leuchtet ein, wie klar hierdurch das τοι und das ganze Gedankenverhältniß wird. Zweitens ist diese Verbindung folgenreich für das ganze Gedicht. Denn es ist mit Recht von alten und neueren Erklärern aus dem Gedicht herausgelesen, daß Thrasybul den Wagen des Vaters gelenkt habe — daß in I. 2 als Wagenlenker des Xenokrates Nikomachos genannt wird, widerspricht dem ja nicht. Diese Annahme nun, die zum Verständniß des Mythus und des ganzen Gedichts, das sich gewiß nicht so vorwiegend mit Thrasybul beschäftigte, wenn derselbe mit dem Sieg nichts zu schaffen hätte, nothwendig ist, hört auf, Annahme zu sein, sobald jene Erklärung richtig ist. Dann sagt der Dichter ausdrücklich, daß Thrasybul — natürlich nur als Wagenlenker, weil V. 6 Xenokrates als Sieger genannt wird, — den Sieg erhalten habe, und ist es nicht sehr natürlich und zugleich pindarisch, dies im Gedicht selbst auszusprechen? Dann sind endlich auch V. 45, 46 ἔβα und ἔδειξεν, ohne irgend welche Supplirung durch das Gedicht selbst sogleich verständlich.

Im Folgenden hat Vatic. θεόν. Da Pindar ο schrieb, das ο und ω sein konnte, so sind wir in diesem Falle von der Ueberlieferung frei. Der Gedanke, der im Wesentlichen richtig von Heimsoeth auseinandergesetzt ist, verlangt, wie mir scheint, entschieden θεόν. Denn durch θεῶν wird immer eine Vergleichung zwischen der dem Zeus und der den andern Göttern schuldigen Verehrung hineingebracht, welche die ganze Stelle unklar macht. Am meisten, sagt der Dichter, ehre den Zeus, den mächtigen Herrn des Donners, den Gott, dann aber die Eltern. Die Epitheta, die dem Zeus gegeben werden, sollen motiviren, warum hier überhaupt zu dem Gebot der Elternliebe, welches ja ganz allein Thrasybul durch seine That verherrlicht hatte, noch das der Gottesfurcht hinzutritt. „Am meisten freilich verehre den Zeus (der hier natürlich als Repräsentant oder Inbegriff aller Götter erscheint), weil er der mächtigsten Dinge Herr ist, weil er ein Gott ist, im Gegensatz zu den Eltern, die doch nur Menschen sind. Das θεὸν enthält die stärkste Motivirung dafür, daß der Verehrung der Eltern diejenige der Götter vorangehen müsse.

Pyth. VIII.

V. 55 ff.: *τοιαῦτα μὲν*
ἐφθέγξατ' Ἀμφιάρηος. χαίρων δὲ καὶ αὐτὸς
Ἀλκμᾶνα στεφάνοισι βάλλω, ῥαίνω δὲ καὶ ὕμνῳ,
γείτων ὅτι μοι καὶ κτεάνων φύλαξ ἐμῶν
ὑπάντασέ τ' ἰόντι γᾶς ὀμφαλὸν παρ' ἀοίδιμον,
μαντευμάτων τ' ἐφάψατο συγγόνοισι τέχναις.

Zur Erklärung dieser Worte sind von sämmtlichen Auslegern Verhältnisse der Wirklichkeit mit mehr oder minder Ausführlichkeit supponirt. Hierüber macht Hartung (Einleit. S. XLIII) sich in seiner Weise lustig, und man kann ihm darin nicht ganz Unrecht geben, aber auch er fällt zurück in den Fehler, den er bekämpft, auch er supplirt, wenn auch mit mehr Zurückhaltung, Dinge, die das Gedicht selbst nicht sagt. Man müsse, sagt er, annehmen, daß der Chor, der hier spreche, aus Hausgenossen des Siegers bestand, daß ferner der Alkmäon auf Aegina unter den dortigen Heroen verehrt wurde und daß Aristomenes mit seinem Gefolge bei dem Heiligthum dieses Heroen, welchem als Nachkommen des Melampus die Weissagungsgabe zugeschrieben werde, sich ein Omen einholte für den zu hoffenden Sieg. Es ist dies die in den Scholien aufgestellte Erklärung. Aber sehen wir zunächst zu, ob die Worte *μαντευμάτων ἐφάψατο* nothwendig auf eine Weissagungsgabe des Alkmäon deuten, von welcher das Alterthum nichts weiß. Alkmäon berührte die Weissagung, heißt es, und welche Weissagung gemeint ist, muß aus dem Zusammenhang entnommen werden. Dieser läßt nur an die Weissagung des Amphiaraus denken, welche der Dichter eben vorher ausführlich mitgetheilt hat. Also Alkmäon berührte die Weissagung, die Amphiaraus über ihn gemacht hatte, d. h. er erreichte, also er erfüllte sie. Und *συγγόνοισι τέχναις* heißt durch angestammtes Vermögen. *τέχνα* ist hier allgemein die Kunst, das Vermögen der Menschen, wie Nem. 1, 25 der Dichter das *μάρνασθαι φυᾷ* als rechte *τέχνα* empfiehlt. Alkmäon hat durch ererbte Tüchtigkeit den vom Vater über ihn ausgesagten Spruch erfüllt, er hat also das *φυᾷ τὸ γενναῖον ἐπιπρέπει ἐκ πατέρων παῖσιν λῆμα* V. 44 bestätigt. Wie klar und einfach wird jetzt der Zusammenhang der ganzen Stelle, die nach der Annahme, daß die Worte auf eine

Weissagungsgabe des Alkmäon zu beziehen seien, völlig unverständlich ist! Pindar hat den Spruch des Amphiaraus mitgetheilt und fährt nun fort: Auch ich lobe gern den Alkmäon, einmal weil er mein Nachbar und Wächter meines Gutes ist — hiermit spricht er deutlich, in gemüthlicher Weise, wie er es öfter macht, z. B. Pyth. 3, 78, Ol. 6, 84, persönliche Verhältnisse einmischend, aus, daß Alkmäon in seiner Nähe in Theben ein Heiligthum hatte —, dann weil er auf meinem Wege nach Delphi mir begegnete — womit nur, wie so oft, z. B. Pyth. 6, 4, die poetische Reise nach Delphi an den Siegesort gemeint ist, Alkmäon ist ihm, dem mit seinen Gedanken nach Delphi Gerichteten, entgegengekommen, also auch im Geist entgegengekommen, d. h. er ist ihm eingefallen, er hat sich ihm als passenden Stoff seines Liedes dargeboten —, und endlich, was die Hauptsache ist, weil er sich so bewährt, wie der Vater von ihm vorhergesagt hatte.

Daß diese Erklärung aber nicht nur möglich, sondern nothwendig ist, lehrt die Betrachtung des dem Mythus unmittelbar Vorhergehenden. Der Sieger ist mit seinem Sieg, wie V. 35 ff. ausgeführt wird, nur in den Spuren der Vorfahren geblieben, von ihm gilt der Spruch des Amphiaraus über Alkmäon, der auch nur in der Spur des Vaters blieb, dessen Tüchtigkeit auch eine ererbte war, und wenn Pindar von dem Einen sagt: ich preise ihn, weil er war wie sein Vater, so gilt das ebenso von dem Andern. Er spricht also mit *μαντευμάτων ἐφάψατο* zum Schluß der ganzen Ausführung den eigentlichen Grundgedanken derselben aus, er bestätigt aus eigener Person das über Alkmäon Gesagte und eben damit sagt er dasselbe über den Sieger aus, der *λόγον φέρει τὸν ὄνπερ ποτ' Οἰκλέος παῖς αἰνίξατο*, wie in der ganz ähnlichen Stelle Ol. 6, 12: *Ἀγησία τὶν αἶνος ἑτοῖμος, ὃν Ἄδραστος ἐφθέγξατο*, dann kommt die Ausführung, was für ein Wort gemeint sei, und endlich zum Schluß oder Abschluß wiederholt er das *τὶν αἶνος ἑτοῖμος*, indem er sagt: *τὸ καὶ ἀνδρὶ κώμου δεσπότᾳ πάρεστι Συρακοσίῳ*.

So steht das Ganze klar und in sich geschlossen da, und der Dichter kann zu etwas Neuem übergehen.

Pyth. IX.

V. 97 ff.: *πλεῖστα νικάσαντά σε καὶ τελεταῖς*
ὡρίαις ἐν Πάλλαδος εἶδον ἄφωνοί θ' ὡς ἑκάστα φίλτατον
παρθενικαὶ πόσιν ἢ
υἱὸν εὔχοντ', ὦ Τελεσίκρατες, ἔμμεν.

Es ist viel darüber verhandelt, wie die kyrenäischen Jungfrauen sich den Telesikrates zum Gatten oder Sohn wünschen könnten. Ich stimme ganz mit Heimsoeth überein, wenn er die früheren Erklärungen ablehnt, muß aber auch seine eigene ablehnen. Denn daß eine Jungfrau Einen, der ihr Mann sein könnte, zum Sohn sich wünscht, scheint mir nicht weniger unnatürlich, als wenn sie beim Anblick eines jugendlichen Siegers, statt nur den Wunsch zu hegen, ihn zum Mann zu haben, an künftige Kinder denkt. Es ist übersehen, daß Pindar mit den Worten *πλεῖστα νικάσαντά σε καὶ τελεταῖς ὡρίαις* eine lange Reihe von Jahren angiebt, deren jedes einen Sieg des Telesikrates aufwies, eben hierdurch erklärt sich Alles auf das Natürlichste. Je nachdem nämlich ein Sieg in der früheren oder späteren Zeit, je nachdem er vom Knaben oder Jüngling Telesikrates erworben war, danach richtete sich der Wunsch der Jungfrauen. Sie wünschten sich den siegenden Knaben zum Sohn, den siegenden Mann zum Gatten.

Pyth. X.

V. 29 ff.: *τῶν δ' ἐν Ἑλλάδι τερπνῶν*
λαχόντες οὐκ ὀλίγαν δόσιν, μὴ φθονεραῖς ἐκ θεῶν
μετατροπίαις ἐπικύρσαιεν· θεὸς εἴη
ἀπήμων κέαρ· εὐδαίμων δὲ καὶ ὑμνητὸς οὗτος ἀνὴρ γί-
γνεται σοφοῖς
ὅς ἂν χερσὶν ἢ ποδῶν ἀρετᾷ κρατήσαις
τὰ μέγιστ' ἀέθλων ἕλῃ τόλμᾳ τε καὶ σθένει,
καὶ ζώων ἔτι νεαρὸν
κατ' αἶσαν υἱὸν ἴδῃ τυχόντα στεφάνων Πυθίων.

Daß die Worte *θεὸς εἴη ἀπήμων κέαρ* keinen passenden Sinn geben, wenn man sie mit den Schol. erklärt: *ἀβλαβὴς καὶ ἀόργητος*

ἐπὶ τοῖς αὐτοῦ κατορθώμασιν εἴη ὁ θεός, ist vollkommen richtig, aber nicht richtig ist, daraus die Berechtigung zu einer Conjektur abzuleiten. Man braucht sie nur anders aufzufassen und es kommt gerade der Sinn heraus, den der Zusammenhang fordert. Nämlich man setze hinter *κέαρ* ein Komma, fasse *θεὸς* nicht als Subjekt, sondern als Prädikat, so daß *οὗτος ἀνὴρ* Subjekt wird, und ergänze endlich zu *ἀπήμων* ein *ὤν*. Es werden nicht *θεὸς* und *οὗτος ἀνὴρ* einander gegenübergestellt, was gar keinen richtigen Gegensatz abgäbe, sondern in deutlichem, auch durch die Wortstellung angezeigtem Gegensatz stehen *θεὸς* und *εὐδαίμων δὲ καὶ ὑμνητός*, man beachte nur den Zusammenhang: Möge sie, die so viel erhalten, kein neidischer Glückswechsel treffen. Freilich — so schränkt er diesen Satz ein, Menschen bleiben sie und so sind sie nicht frei von Leiden — ein Gott wäre er, leidenlosen Herzens seiend (das ist er nicht), aber glücklich und gepriesen ist der Mann, welcher u. s. w. Das Mißverständniß scheint dadurch veranlaßt, daß das Subjekt erst im zweiten Satz erscheint (vgl. Nem. 9, 46 und Ol. 6, 4 nach Heimsoeth's richtiger Erklärung), der Grund hierfür liegt darin, daß der Relativsatz *ὃς ἂν κτλ.* an das Ende treten mußte, von diesem Relativsatz aber konnte das Subjekt *οὗτος ἀνὴρ* nicht getrennt werden, welches eben durch ihn erst seine Bestimmung erhält. Darum folgt das Subjekt erst im zweiten Satze nach.

V. 55 ff.: *ἔλπομαι δ' Ἐφυραίων*
ὅπ' ἀμφὶ Πηνειὸν γλυκεῖαν προχεόντων ἐμὰν
τὸν Ἱπποκλέαν ἔτι καὶ μᾶλλον σὺν ἀοιδαῖς
ἕκατι στεφάνων θαητὸν ἐν ἅλιξι θησέμεν ἐν καὶ παλαιτέροις
νέαισίν τε παρθένοισι μέλημα.

Faßt man *Ἐφυραίων — προχεόντων* als absoluten Genitiv, so ist mir Sinn und Beziehung dieses Genitivs völlig dunkel, und ich finde keine Auskunft bei den Erklärern. Aber warum verbindet man ihn nicht mit *ἀοιδαῖς?* Der Dichter sagt: ich hoffe den Hippokleas in Zukunft noch mehr durch die Gesänge der Ephyräer, die (nämlich jetzt, wie aus *ἔτι καὶ μᾶλλον* folgt) mein Lied singen am

Peneios, herrlich hinzustellen unter Jung und Alt, er hofft ihn noch einmal preisen zu können durch den Gesang der Ephyräer. Dissen bemerkt über diese Worte: Fecerat poeta etiam scolion, opinor, post epinicium in ista commissatione canendum. Tale manifesto (!) designatur verbis *νέαισι παρθένοισι μέλημα.**) So kommt freilich der liebliche Zusatz, der so charakteristisch ist für den jugendlichen Dichter, um all seine Schönheit. Es ist ja wol von selbst klar, daß der Dichter nur eine frohe Hoffnung für die Zukunft des Siegers ausspricht, und wie sie so aufgefaßt mit dem Ganzen des Gedichts in nothwendiger Verbindung stehe, wird sich gleich im Folgenden zeigen.

Der Sinn des Mythus von den Hyperboreern und Perseus und der davon abhängende Grundgedanke des Liedes scheint mir noch nicht ganz aufgeklärt. Ich gehe aus von der Auffassung Rauchenstein's in seiner Einleitung S. 138, welche Schneidewin (zu Dissen, S. 347) zu der seinigen gemacht hat. Die Glückseligkeit der Hyperboreer, meint Rauchenstein, gebe das Gegenbild zu dem Glücke des Siegers und seines Vaters, das die höchste menschliche Grenze erreicht, aber als ein menschliches ein gebrechliches sei (V. 20, 21). Zu Höherem sei nur den Göttersöhnen zu gelangen möglich, wie dem Perseus, des Zeus und der Danae Sohn, den Athene geleitete und der mit Hülfe der Götter die wunderbaren Thaten verrichtete. Damit sei auch die Erwähnung des Perseus hinlänglich gerechtfertigt, ohne daß man weitere Beziehungen anzunehmen brauche, als daß zugleich ein Heros geehrt werde.

Allein hier erhebt sich gleich das Bedenken, wie Pindar dazu komme, ein für die Sieger und die Seinen unerreichbares Glück mit so lieblichen Farben auszumalen, wie es geschieht in der Beschreibung der hyperboreeischen Seligkeit. Nach Rauchenstein's Ansicht würde Pindar dem Sieger süße Früchte vorhalten, zugleich ihm aber sagen, für dich hängen sie zu hoch, er würde Sehnsucht erregen,

---

*) So wird auch in Ol. 6, 88 die Ankündigung eines noch folgenden Liedes auf die partheniſche Here und eines auf das böotische Sprichwort bezüglichen Skolions gefunden, da doch weder an das Eine, noch an das Andere zu denken ist.

ohne sie zu stillen, ja er würde, je lieblicher er das Glück ausmalt, um so herbern Schmerz in den Hörenden erregen durch den Gedanken der Unerreichbarkeit so süßen Glücks. Schwerlich konnte das die Absicht des Dichters sein. Aber er spricht ja auch nicht allein von den Hyperboreern, sondern zugleich vom Perseus, und ohne das Verständniß des auf den Perseus Bezüglichen kann auch die Schilderung der Hyperboreer nicht verstanden werden. Hier aber hat Rauchenstein einen Gedanken in den Dichter hineingetragen, der freilich das Verständniß unmöglich machte, nämlich diesen, daß nur Göttersöhnen, wie dem Perseus, des Zeus und der Danae Sohn, zu so hohem Glück, wie dem der Hyperboreer, zu gelangen möglich sei. Von diesem Gedanken ist nichts bei Pindar zu finden, Perseus wird nicht als Göttersohn eingeführt, der Dichter nennt ihn nur der Danae Kind, nicht des Zeus, und nichts führt darauf, daß er den Perseus in Gegensatz setzen wollte zu dem Glück des Siegers und seines Vaters. Im Gegentheil. Sondern Perseus ist ihm gerade ein Beleg dafür, daß das unerreichbare Glück der Hyperboreer auch für den Sieger erreichbar ist, wodurch? Durch Götterhülfe: *ἀγεῖτο δ' Ἀθάνα*, und die Tödtung der Gorgo und die Versteinerung des Polydektes, sie sind auch nur Belege für den Satz, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist: *ἐμοὶ δὲ θαυμάσαι θεῶν τελεσάντων οὐδέν ποτε φαίνεται ἔμμεν ἄπιστον*. Also: wie Perseus durch Götterhülfe zu den Hyperboreern kam, so könnt auch ihr, Sohn und Vater, noch zu höherm Glück, könnt auch ihr noch zu hyperboreeischem Glück gelangen, wohin man nicht zu Schiff und zu Fuß den Weg findet, wol aber durch Götterhülfe, denn für Götter ist nichts unmöglich. Fassen wir so die Erwähnung des Perseus auf, dann ist die Schilderung der Hyperboreer an ihrem Platze, dann hat der Dichter Grund, dem Sieger jenes Glück in der reichsten Weise auszumalen, er stellt es ihm nämlich als ein durch Götterfügung erreichbares hin, so wie Perseus es erreichte.

Daß dieses die Absicht des Dichters war, sagt uns das Folgende. Nachdem er den Mythus absolvirt, spricht er V. 55 ff. die Hoffnung aus, er werde noch einmal den Sieger besingen *ἕκατι στεφάνων*. Aber hatte er nicht vorher, bevor er den Mythus erzählte, V. 28 gesagt: ihr habt soviel Glück, als nur immer Menschen zu Theil werden kann? Hier spricht er nun die Hoffnung aus, ihr Glück werde noch einen Zuwachs erhalten, und gerade dies scheint

mir beweisend zu sein, daß die eben gegebene Auffassung des Mythus richtig ist. Ihr habt Alles, was Menschen nur wünschen können, so begann er, drüber hinaus liegt nur das Glück der Hyperboreer, aber selbst dies ist, wie Perseus beweist, nicht völlig unerreichbar, auch euer Glück ist noch einer Steigerung fähig, ich hoffe noch auf neue Siege für euch. Aber, so heißt es weiter, wer erreicht hat, wonach er strebte, der sei zufrieden mit der Gegenwart, und das ist gleichsam eine leise Dämpfung weit aussehender Hoffnungen und Pläne für die Zukunft, es ist eine Aufforderung, sich genügen zu lassen an dem Vorhandenen. Nun blieb dem Dichter nur noch übrig, der thessalischen Herrscher, denen er befreundet war (V. 66), welche ihn zu dem Liede aufgefordert hatten, in freundlichen Worten zu gedenken, er kehrt damit zurück auf den Anfang des Gedichts, wo ebenfalls Thessalien und sein Herrschergeschlecht gepriesen war.

Ich kann in dem Gedicht keine Veranlassung finden zu irgend einer außerhalb des Gedichts liegenden historischen Vermuthung, wie sie Böckh und Dissen und besonders Mommsen statuiren. Alles zur Erklärung Nothwendige sagt das Gedicht selbst, und wenn wir eben damit zu der Erkenntniß kommen, daß das Einzelne und Ganze auf diese Weise überall motivirt, kurz nothwendig, organisch erscheint, also den Charakter eines ächten Kunstwerks an sich trägt, warum sollen wir, statt nach dieser Einheit zu suchen, vielmehr historische Anspielungen hineintragen, die erstlich gewiß nicht in den Worten liegen, denen vielmehr der ganze Zusammenhang widerstrebt — wenn z. B. Böckh vermuthet, Perseus sei der Gentilheros der Aleuaden gewesen und dadurch sei seine Erwähnung zu erklären, so widerstrebt dem schon dies, daß der Mythus sich ja nothwendig auf den Sieger und sein Geschlecht beziehen muß nach der Stelle, die er im Gedicht einnimmt. Denn V. 6—63 handelt ganz allein von dem Sieger und den Seinen, und wie käme nun wol in diese in sich so fest und nothwendig zusammenhängende Erörterung mit einem Male eine Anspielung auf die Aleuaden hinein? Aller Zusammenhang des Gedichts wäre mit einem Male zerrissen. Faßt man aber das Gedicht, wie ich versucht habe es darzulegen, dann ist es ein in sich nothwendiges Ganze, es ist zugleich so einfach und fromm, recht wie es sich schickt für einen Jüngling von sechzehn oder zwanzig Jahren.

Nem. I.

Ueber Sinn und Beziehung der Fabel, worüber bereits in den Scholien sehr abweichende Meinungen vorliegen, ist von Dissen mit sehr wenig Präcision gesprochen. Betrachten wir sie zunächst ganz für sich, um aus ihr selbst die Punkte zu finden, auf deren Hervorhebung es dem Dichter ankam *).

Die That des kleinen Herakles wird auf das Detaillirteste geschildert, auch die Vorbereitung derselben. Nicht unbemerkt von der Here wurde Herakles geboren, die Götterkönigin sendet zürnenden Gemüthes Schlangen. Und diese dringen hinein in's Gemach, begierig den Kindern Verderben zu bringen. Diese spannende Vorbereitung — die Kinder scheinen uns unrettbar verloren zu sein, wenn wir V. 41 lesen: *τοὶ μὲν οἰχθεισᾶν πυλᾶν κτλ.* — sie dient nur dazu, um die That des Herakles in desto hellerem Lichte erscheinen zu lassen. Je mächtiger der Feind, die Götterkönigin mit ihren Schlangen, je schwächer der Angegriffene, neugeborne Kinder, mit einem Wort, je unmöglicher Widerstand und Rettung scheint, um so größer erscheint die That des kleinen Helden. Er richtet sein Haupt grad' empor **) und versucht sich zuerst im Kampf, mit seinen unentrinnbaren Händen packt er die beiden Schlangenhälse, bis sie ihr Leben aushauchen. Aber während wir ihn ganz unerschrocken vor uns sehen — die detaillirte Ausführung steigert mit jedem Worte die Bewunderung des kleinen Helden — sind die Umstehenden in voller Furcht und Verwirrung. In die Weiber fuhr der Schrecken, und Alkmene selbst in ungeordnetem Anzuge — der plötzliche Schrecken ließ sie daran nicht denken — sucht mit ihnen den Unthieren zu entrinnen ***). Allein also, verlassen von seiner Umgebung, kämpft der

*) Mit der Ausführung, die v. Leutsch Philol. 1859 p. 57 ff. gegeben, kann ich nicht ganz übereinstimmen.

**) Diese Stelle: *ὀρθὸν ἄντεινεν κάρα* ist eine schlagende Parallele zu Pyth. 9, 31: *οἷον ἀταρβεῖ νεῖκος ἄγει κεφαλᾷ*, wo Schneidewin mit Zerstörung all der herrlichen Poesie *κραδίᾳ* schreibt. Worin charakterisirt sich deutlicher der Muth eines Menschen, als in der Haltung des Kopfes! Und ein Bild tritt durch *κεφαλᾷ* gleich dem Hörer vor die Seele.

***) Die Worte *ὅμως ἄμυνεν ὕβριν κνωδάλων* sind von allen Neuern in einer dem Zusammenhang ganz widersprechenden Weise gedeutet. Böckh und

Knabe, er allein bleibt unerschrocken, wo alle Andern fliehen. Die Weiber tragen die Schreckenskunde fort, und das ist der Grund für die Ankunft der Kadmeer und des Amphitryo — diese Motivirung ihrer Ankunft, die Jeder aus den Worten herauslieſt, durfte Pindar hier übergehen, oder vielmehr er mußte sie übergehen, die Erwähnung eines solchen selbstverständlichen Umstandes wäre sehr matt und störend in so bewegter Schilderung gewesen, durch ἀγγέλων (V. 59) holt er sie nach. Sie kommen in Haufen und mit Waffen heran, und Amphitryo schwingt in der Hand das nackte Schwert. Aber sieh da, es ist nicht mehr nöthig, der Knabe hat die ganze bewaffnete Schaar überflüssig gemacht, und das ist der höchste Triumph, den er feiert, er brauchte nicht Beistand von Menschen, auch nicht Waffen, um mit den Ungeheuern fertig zu werden. Jedes Wort dieser Schilderung also ist darauf berechnet, die wunderbare Kraft des Herakles auf's Höchste zu steigern. Warum aber nimmt er gerade diese That des Herkules, die That des Knaben, des neugebornen Knaben? Weil es ihm darauf ankommt zu zeigen, daß die Kraft des Herakles eine von Natur gegebene ist. Dies wird sich aus dem Zusammenhang mit dem Ganzen des Gedichts ergeben, einstweilen gehen wir weiter. Verwundert ruft Amphitryo den Tiresias, und dieser erzählt ihm, daß Herakles die recht unkundigen Thiere auf dem Land und im Meer, ferner die tückischen Menschen — es ist mir nicht klar, wie man das τινα auf einen einzelnen von Herakles besiegten Feind beziehen kann — endlich aber sogar die Giganten besiegen werde, wenn sie sich auflehnen gegen die Götter. Tiresias faßt kurz die ganze Heldenlaufbahn des Herakles zusammen, indem er die größte That desselben, daß er sogar den Göttern Beistand leistete, ans Ende stellt. Und zum Schluß des Gedichts führt er in glänzenden Farben die Belohnungen aus, die Herakles nach allen seinen Mühen erhalten werde.

Dissen: tamen propulsavit injuriam beluarum. Mommsen: sie wehrte mit ab jenes Unthierpaars Gelüst. Hartung: sie will der Bosheit wehren solcher Ungeheuer. Dagegen heißt es richtig in den Scholien: τὴν βλάβην τῶν δρακόντων ἐκφεύγουσα. Es ist offenbar ὁμῶς zu schreiben, die diensthuenden Weiber geriethen in Schrecken und Verwirrung, denn auch Alkmene selbst suchte mit ihnen den Unthieren zu entrinnen. Daß das Weibervolk nicht dem Herakles beisteht, sondern vor Schreck davonläuft, ist einmal an sich sehr natürlich, und dann poetisch nothwendig, damit der kleine Held ganz isolirt wird.

Die Pointe des Mythus ist deutlich diese: Herakles ist durch angeborne Kraft gewaltig, er hat sie bethätigt gleich nach seiner Geburt. Diese angeborne Kraft aber läßt für seine Zukunft eine glänzende Heldenlaufbahn und endlich einen herrlichen Lohn erwarten.

Und in welchem Zusammenhang steht nun diese Pointe mit den Verhältnissen des Siegers? Die der Erzählung des Mythus vorhergehende Strophe enthält sein Lob, sie selbst ist aber nur eine Anwendung des in V. 25 ausgesprochenen ächt pindarischen Satzes, der auch in diesem Gedicht den Kern des Ganzen enthält: *χρὴ δ'ἐν εὐθείαις ὁδοῖς στείχοντα μάρνασθαι φυᾷ.* Chromios hat angestammte Tüchtigkeit, sowohl in Rath als That, und er benutzt seinen Reichthum auf edle Weise. Solchem Manne, edel an Art und Sitte, hält er das Bild des Herakles vor, aus dessen edler, gleich nach der Geburt bethätigter Anlage ein glänzendes, alles Wilde und Gesetzlose bekämpfendes Heldenthum und schließlich der herrlichste Lohn erwuchs. Damit prophezeit der Dichter dem Chromios ganz dasselbe, was Tiresias dem Herakles.

Nem. III.

V. 10: *ἄρχε δ'οὐρανοῦ πολυνεφέλα κρέοντι, Θύγατερ,*
δόκιμον ὕμνον ἐγὼ δὲ κείνων τέ μιν ὀάροις
λύρᾳ τε κοινάσομαι. χαρίεντα δ'ἔξει πόνον
χώρας ἄγαλμα, Μυρμιδόνες ἵνα πρότεροι κτλ.

Ueber die Worte *χαρίεντα δ' ἔξει πόνον* herrscht in alter und neuer Zeit viel Meinungsverschiedenheit. Rauchenstein (I, 22. Vgl. Philol. 13, 250) hat die Stelle zuletzt besprochen, aber seine Erklärung scheint nicht überzeugend. Er nimmt *χώρας ἄγαλμα* als Apposition zu *πόνον*, und Subjekt des Satzes sei der *ὕμνος*, auf welchen sich auch das *μιν* des vorhergehenden Satzes beziehe. Also: das Lied wird eine liebliche Mühe haben, nämlich die Zierde des Landes, wo u. s. w., *χώρας ἄγαλμα* sei der Inhalt des Liedes. Nach dieser Auffassung — auch nach der Heimsoeth's (p. 5) — wäre *ἄγαλμα* eigenthümlich gesagt, es hieße Verherrlichung, da es doch vielmehr etwas Konkretes bezeichnet, ein Ding, das zur Zierde gereicht. Mir scheint Böckh's Ansicht allein richtig. Das *ἄγαλμα*

Aegina's sind die im vorigen Satz unter *κείνων* verstandnen Jünglinge — was an dieser Bezeichnung auszusetzen, sehe ich nicht ein, vgl. z. B. P. 9, 4: *ὄλβιον ἄνδρα, διωξίππου στεφάνωμα Κυράνας* — und dies *ἄγαλμα* ist Subjekt des Satzes: liebliche Mühe wird die Zierde des Landes haben, nämlich die Jünglinge, die den Chor bilden. So kommt ein sehr schöner Zusammenhang heraus: ich will mein Lied mittheilen dem Gesang und der Leier jener, für sie aber wird es eine liebliche Mühe sein, weil das Lied ja das Land verherrlicht, dem sie selbst angehören. Auch das *πόνον ἔχειν* wird doch gewiß natürlicher vom Sängerchor ausgesagt, als vom *ὕμνος*. Ganz zufrieden scheint Rauchenstein mit seiner Erklärung auch nicht, da er zum Schluß *ἔξεις*, nämlich *Μοῖσα*, conjicirt.

V. 19 ff.: *εἰ δ' ἐὼν καλὸς ἔρδων τ' ἐοικότα μορφᾷ*
ἀνορέαις ὑπερτάταις ἐπέβα παῖς Ἀριστοφάνευς· οὐκέτι πρόσω
ἀβάταν ἄλα κιόνων ὑπὲρ Ἡρακλέος περᾶν εὐμαρές,
ἥρως θεὸς ἃς ἔθηκε ναυτιλίας ἐσχάτας
μάρτυρας κλυτάς· δάμασε δὲ θῆρας ἐν πελάγεσιν
ὑπερόχος, διά τ' ἐξερεύνασε τεναγέων
ῥοάς, ὅπα πόμπιμον κατέβαινε νόστου τέλος,
καὶ γᾶν φράδασσε.

In der Erklärung dieser Stelle, sowohl was die Worte als den Zusammenhang mit dem Ganzen betrifft, muß ich ganz von den Auslegern abweichen. Am meisten nimmt Wunder, daß *νόστος* (V. 25) unter dem Vorgang Hermann's als Reise, Weg gedeutet wird, in welcher Bedeutung Pindar das Wort gar nicht gebraucht. Nichts zwingt hier, von der gewöhnlichen Bedeutung abzugehen, im Gegentheil, der Gedanke und die sehr ähnliche Stelle Pyth. 1, 35: *καὶ τελευτὰν φερτέραν νόστου τυχεῖν*, können nur an die gewöhnliche Bedeutung denken lassen. Es heißt: Herakles fand Strömungen durch die Untiefen hindurch, wo er hinkäme zum schiffbaren Ziel der Heimfahrt. Es ist nämlich nicht blos von dem Aufstellen der Säulen als äußerster Grenzen der Schifffahrt die Rede, sondern Herakles hat auch innerhalb dieser Säulen alle Hindernisse der Schiff-

fahrt beseitigt, so wie Isthm. 3, 75 von ihm gesagt wird *ναυτιλίαισί τε πορθμὸν ἀμερώσαις* (cf. Nem. 1, 63). Er hat Punkte bestimmt, jenseits welcher das Meer unzugänglich ist, hat ferner die Unthiere gebändigt im Meer, natürlich innerhalb der Säulen, dann durch die Untiefen Strömungen aufgefunden, um glücklich von der weiten Fahrt, die mit *ναυτιλίας ἐσχάτας* bezeichnet, heimzukehren, und die Grenze von Land und Meer bezeichnet. So folgen die Sätze natürlich auf einander, von den äußersten Grenzen der Schifffahrt sehen wir den Herakles zurückkehren zum Lande. Ihm wird also zweierlei zugeschrieben, einmal, daß er durch Aufstellen der Säulen die Beschiffung des unwegsamen Meeres verhindert, dann, daß er im näher gelegenen, innerhalb der Säulen befindlichen Meer schlimme Hindernisse, Thiere und Untiefen beseitigt habe.

Und was ist nun der Sinn der Stelle? Dissen meint, die Erwähnung des Herakles sei passend in Liedern auf Aegineten. Er sei der Gastfreund der Aeakiden gewesen, der Kriegskamerad des Telamon, und habe viele Verehrung in Aegina gehabt u. s. w. Die Aufstellung der Säulen aber sei eine besonders berühmte That des Herakles gewesen. Wo daher Pindar einen Sieger besonders lobe, da sage er, er habe die Säulen des Herakles erreicht, er thue das aber nur in Gedichten, wo die Erwähnung des Herakles auch an sich passend sei, wie Ol. 3 extr. u. J. 3, 30. Allein da die Säulen nicht nackt erwähnt würden und nonnulla de mari ab Hercule pacato et navigationis finibus exploratis hinzugefügt werde, so sei noch wol eine andre Absicht dabei, es habe O. Müller Recht, wenn er meine, Pindar spiele auf die Fahrt der Aegineten nach Tarteſſus an. So meint auch Hartung. Wie solche Annahmen zu den Worten und dem Zusammenhang der Stelle passen, das nachzuweisen, dazu fühlt man sich nicht verpflichtet.

Herakles hat durch seine Säulen gezeigt, wo man nicht schiffen solle, zu diesen Säulen ist der Sieger gekommen, und wenn Pindar ihm sagt, weiter hinaus ist das Meer unzugänglich, so ist das eine Aufforderung, dem kühnen Streben ein Ende zu setzen, indem er aber weiter gegenüber dem unwegsamen Meer das gebahnte Meer, wo sichre Fahrt und fröhliche Heimkehr möglich ist, hervorhebt, empfiehlt er damit dem Sieger, sich auch innerhalb des Schiffbaren zu halten, d. h. sich genügen zu lassen am Vorliegenden und nicht weiteren verwegenen Plänen nachzujagen. Die ganze Stelle soll ein Gegendruck

gegen Ueberhebung sein; da der Sieger so weit gekommen ist, so bedurfte es der Erinnerung, daß das gebahnte Meer diesseits der Herkulessäulen liege, er ruft den Sieger selbst gleichsam zurück von seiner weiten Reise zu den Herkulessäulen zum Lande und zur Heimfahrt. Mit einem Wort, es ist hier derselbe Gedanke ausgesprochen, wie V. 75: *φρονεῖν δ'ἐνέπει (ὁ θνατὸς αἰὼν) τὸ παρκείμενον. τῶν οὐκ ἄπεστι.* Am Schluß der Einleitung des Liedes also ermahnt der Dichter den Sieger bildlich, sich genügen zu lassen an dem Errungenen, dann kommt die mythische Ausführung und zum Schluß kehrt derselbe Gedanke eigentlich ausgedrückt wieder.

V. 40 ff.: *συγγενεῖ δέ τις εὐδοξίᾳ μέγα βρίθει·*
ὃς δὲ δίδακτ' ἔχει, ψεφηνὸς ἀνὴρ ἄλλοτ' ἄλλα πνέων
οὔ ποτ' ἀτρεκεῖ
κατέβα ποδί, μυριᾶν δ' ἀρετᾶν ἀτελεῖ νόῳ γεύεται.
ξανθὸς δ' Ἀχιλεὺς τὰ μὲν μένων Φιλύρας ἐν δόμοις
παῖς ἐὼν ἄθυρε μεγάλα ἔργα· χερσὶ θαμινὰ
βραχυσίδαρον ἄκοντα πάλλων ἴσος ἀνέμοις
μάχᾳ λεόντεσσιν ἀγροτέροις ἔπρασσεν φόνον
κάπρους τ' ἔναιρε, σώματα δὲ παρὰ Κρονίδαν
Κένταυρον ἀσθμαίνων ἐκόμιζεν,
ἑξέτης τοπρῶτον, ὅλον δ' ἔπειτ' ἂν χρόνον·
τὸν ἐθάμβεον Ἄρτεμίς τε καὶ θρασεῖ' Ἀθάνα
κτείνοντ' ἐλάφους ἄνευ κυνῶν δολίων θ' ἑρκέων·
ποσσὶ γὰρ κράτεσκε.

In diesen Versen ist in kritischer wie exegetischer Hinsicht Manches strittig. Zunächst trennt Bergk mit den Scholien die Worte *μεγάλα ἔργα* durch ein Komma von *ἄθυρε;* er schreibt *μεγάλα δ' ἔργα* und verbindet sie mit *ἔπρασσεν* oder einem an die Stelle von *φόνον*, welches er als metrici supplementum streicht, zu setzenden *ἐπράσσετο:* magna facinora patravit in pugna cum feris leonibus. Aber wozu dann der Satz *παῖς ἐὼν ἄθυρε?* Der Dichter will ein Beispiel geben für den im Vorhergehenden ausgesprochnen allgemeinen Satz, daß das Angeborne große Kraft verleihe, wer aber Angelerntes besitze, wandle nicht auf festem Fuße. Also erwartet

man von Thaten zu hören, die Achill in Folge angeborner Kraft gethan; wie aber die Notiz folgen könne, daß er als Kind spielte im Hause der Philyra, ist nicht einzusehen. Auch dürfte das ἐξέτης τοπρῶτον für die Verbindung von ἄθυρε mit μεγάλα ἔργα sprechen, wenn folgende Gliederung der Strophe richtig ist: Achill verrichtete einestheils als Kind große Thaten — die dann im Einzelnen durch ἔπρασσεν, ἔναιρε, ἐκόμιζε ausgeführt werden —, anderntheils die ganze folgende Zeit. Vor diesem zweiten Gliede (ὅλον δ' ἔπειτ' ἂν χρόνον scil. ἐκόμιζεν, ἔναιρεν, ἔπρασσεν) aber, welches dem τὰ μὲν παῖς ἐὼν ἄθυρε μεγάλα ἔργα entspricht, wiederholt der Dichter jenes παῖς ἐών in den Worten ἐξέτης τοπρῶτον, weil wegen der eingeschobenen Sätze die obige Gliederung neu markirt werden mußte. Ist dies richtig, so darf παῖς ἐὼν ἄθυρε nicht von μεγάλα ἔργα getrennt werden. Wie der Scholiast dazu kam, μεγάλα ἔργα zum Folgenden zu ziehen, ist leicht ersichtlich, der Ausdruck ἄθυρε μεγάλα ἔργα hat etwas Ungewöhnliches.

Im Folgenden lesen die codd. ἴσον τ', gegen das Metrum, nur der Gott. hat ἶσα τ', wofür Hermann ἴσα τ' schrieb, und so haben Böckh und Schneidewin. Aber man hat mit Recht an dem Ausdruck: den Winden gleich brachte er im Kampf den Löwen Tod, Anstoß genommen, und der Scholiast las anders. Er bemerkt zu V. 88 (51): τὴν ἰσχὺν καὶ τὴν ταχυτῆτα αὐτοῦ διὰ τούτων παρίστησι· ποδώκης γὰρ ἦν. ἔτι τε σὺν τῷ μηδὲ κύνας ἔχειν μηδὲ λίνα περιεπήγνυ, οἷς δολώσειε τοὺς θῆρας· οὕτως ἦν ἴσος ἀνέμοις. Diese Worte weisen deutlich auf unsre Stelle zurück, und gewiß ist es am natürlichsten, anzunehmen, daß er eben dies ἴσος ἀνέμοις gelesen habe, statt zu glauben, er habe hier ein nicht von Achill ausgesagtes Prädikat ungenau auf ihn übertragen. Ich finde auch dies ἴσος ἀνέμοις für Achill sowohl an sich, als nach dem Zusammenhang der Stelle sehr passend, es malt uns den kleinen Kämpfer windschnell dahinstürmend mit geschwungenem Speer. Nach der Paraphrase des Scholiasten zu unsrer Stelle aber wäre es auch nicht unmöglich, daß er ἴσον ἀνέμοις gelesen hätte, auf ἄκοντα bezüglich. Sie lautet: ὁ δὲ νοῦς· ὁ δὲ Ἀχιλλεὺς τὰ μὲν παῖς ὢν ἄθυρεν ἐν τοῖς οἴκοις τῆς Φιλύρας, καὶ ταῦτα δὲ μεγάλα καὶ συνεχῶς κατειργάζετο ὀξείαις βολαῖσι μάχας, τῶν γενναιοτέρων ζώων, λεόντων τε καὶ συῶν πλῆθος ἀναιρῶν, und später bemerkt er: ἀκαταλλήλως δὲ ἐξενήνοχεν· ἔδει γὰρ εἰπεῖν λεόν-

των ἀγροτέρων μάχας ἐνήργει, ἢ λεόντεσσιν ἀγροτέροισιν, welche Worte Bergk einem andern Scholiasten — ich weiß nicht warum, und das *ἀκαταλλήλως δὲ* weist auf den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden — zutheilt. Den Inhalt unsers Verses geben die Worte *ὀξείαις βολαῖσι* wieder — Hartung will merkwürdiger Weise darin eine Paraphrase von *ἴσα ἀνέμων ῥιπαῖσι* erkennen — d. h. mit schnellen Würfen. Sie können sehr wohl als Paraphrase eines *ἴσον* oder auch *ἴσα ἀνέμοις* genommen werden, sind aber auch ganz natürlich bei vorausgesetztem *ἴσος*, und da auf diese Lesart der andre Scholiast führt, so muß sie als bestbeglaubigt gelten. Von dem *τε* der codd. aber haben die Scholien keine Spur.

Bergk und Hartung meinen ferner, der Scholiast habe *φόνον* nicht gelesen. Allein aus seinen Worten *λεόντων τε καὶ συῶν ἀγρίων πλῆθος ἀναιρῶν* geht deutlich hervor, daß in seinem Texte nicht blos vom Tode der Eber, sondern auch vom Tode der Löwen die Rede war, er bestätigt also die handschriftliche Lesart. Sie sind ferner der Ansicht, daß der Scholiast nicht *μάχᾳ*, sondern *μάχας* gelesen habe. Die betreffenden Worte seiner Paraphrase lauten: *μεγάλα καὶ συνεχῶς κατειργάζετο μάχας*, die allerdings auf ein *μάχας* im Text zu führen scheinen. Allein, wenn wir diese Lesart dem Scholiasten zuschreiben, was fangen wir dann mit *ἔργα* an, welches doch auch für den Scholiasten vorauszusetzen ist? Seine Worte sind als Paraphrase folgender Worte der codd.: *μεγάλα ἔργα χερσὶ θαμινὰ μάχᾳ ἔπρασσεν* zu betrachten, die Paraphrase ist freilich merkwürdig genug, sie wird aber um nichts erklärlicher, sobald wir *μάχας* für ihn voraussetzen. Es scheint sich im Scholiasten nicht um eine andre Lesart, sondern um eine confuse Erklärung, dadurch veranlaßt, daß er *μεγάλα ἔργα* von *ἄθυρε* trennte, zu handeln, und auch der folgende Satz *ἀκαταλλήλως δὲ κτλ.*, den ich mit Böckh für vollständig halte, berechtigt nach meiner Ansicht nicht, für ihn die Lesart *μάχας* vorauszusetzen. Ich halte an *μάχᾳ* fest, wo kein Codex eine Schwankung zeigt. Aber die Interpunktion der Stelle ist zu ändern, es ist mit Rücksicht darauf, daß die Worte *ἄθυρε μεγάλα ἔργα* detaillirt ausgeführt werden durch *ἔπρασσεν, ἔναιρε, ἐκόμιζε*, hinter *ἔργα* ein Kolon zu setzen, so daß ein explikatives Asyndeton entsteht. Das *τε* der codd. in V. 45 ist, glaube ich, hineingesetzt, weil man diese Gliederung der Sätze nicht verstand.

In Betreff des βραχυσίδαρος läßt uns der Scholiast die Wahl, ob wir es als ein jedem Speer zukommendes Epitheton — insofern die eiserne Spitze kurz ist im Vergleich mit dem Schaft der Lanze — fassen, oder ob wir eine kleine Lanze, wie sie sich für den Knaben Achill schickt, darunter verstehen wollen. Dissen will das Erstere; aber das wäre mehr episch als lyrisch. Und gewiß wird die Anmuth des ganzen Bildes gehoben, wenn wir uns den kleinen Helden mit kleiner Lanze so große Thaten verrichtend denken.

In V. 48, wo Valic. σωμάτια hat, muß ich mich jetzt ganz der Schreibung Hartung's anschließen: σώματα ἀσθμαίνων ἐκόμιζεν. Er polemisirt sehr richtig gegen σώματι ἀσθμαίνοντι, und ebenfalls scheint mir σώματα ἀσθμαίνοντα nicht passend. Hinter ἔναιρε denkt sich jeder die Thiere getödtet und versteht das folgende σώματα sofort in der homerischen Bedeutung. Hartung's ἀσθμαίνων scheint aber auch Lesart des Scholiasten gewesen zu sein, welcher sagt: τῷ δὲ αὐτοῦ σώματι ἐνεργῶν ὁ Ἀχιλλεὺς ἄσθματος πλήρης ἑξέτης ὢν κυνηγῶν θῆρας ἐφόρει κτλ. Diese Paraphrase wäre sehr merkwürdig, wenn er ἀσθμαίνοντι gelesen hätte, sie scheint am natürlichsten auf ἀσθμαίνων zu führen. Achill also packt die großen Bestien auf seinen Rücken und läßt sich keine Mühe verdrießen, bis er seine Beute zu Chiron gebracht hat *).

Die Worte τὸν ἐθάμβεον Ἄρτεμις κτλ. gehören zwar grammatisch zum Folgenden, wo nicht mehr des Achilleus Kraft, sondern seine Schnelligkeit geschildert wird, aber der Hörer mußte sie zunächst nur auf das Vorhergehende beziehen, um so mehr als hinter Ἀθάνα Strophenschluß eintritt. Er mußte die Schilderung des Achill mit den Worten τὸν ἐθάμβεον κτλ. für abgeschlossen halten; um so überraschender war es für ihn, daß der Dichter noch einen neuen Zug hinzufügt.

Hierzu noch eine ästhetische Bemerkung. Pindar versteht es, sowohl durch ein einziges überraschendes Wort ein ganzes Bild in der Phantasie hervorzuzaubern **), als auch in ausführlicherer Schil-

*) Auch Rauchenstein hat die Stelle besprochen Philol. 13, 251, glaubt aber schließlich conjiciren zu müssen.

**) Eine solche Stelle findet sich z. B. in Ol. 6, einem Gedichte, das am Deutlichsten zeigt, welcher Anmuth der großartige Dichter fähig ist. Euadne gebiert den Iamos καταθηκαμένα κάλπιδα ἀργυρέαν λόχμας ὑπὸ κυανέας.

derung, wo Zug um Zug den Eindruck verstärkt, glänzend plastische Bilder vorzuführen. Er verknüpft nach W. v. Humboldt's (Vorrede zum Agamemnon p. XIV) schöner Bemerkung die am meisten entgegengesetzten aller Künste, er ist musikalisch und plastisch, so daß man ihm seinen eignen Satz bestreiten könne, daß er kein Bildner sei. In solchen plastischen Schilderungen nun bedient sich Pindar sehr oft eines schon von Homer gebrauchten Mittels, er zeichnet seine Figuren durch die Wirkung, die sie auf Andre und zwar meist auf solche machen, bei denen man einen derartigen Eindruck nicht voraussetzt. Schon Lessing bemerkte, daß Homer die Helena nicht durch detaillirte Zergliederung ihrer Schönheit, sondern durch ihre Wirkung auf die trojanischen Greise schildere und eben dadurch die lebhafteste Idee von Schönheit erwecke. So ist es auch mit der Nausikaa. Denn was kann einen höhern Begriff von den unsäglichen Reizen dieses Mädchens geben, als daß der, welcher sich sehnt nach Gattin und Heimat, den die Reize der Kalypso nicht fesseln konnten, sich von ihr bewältigt bekennt! Und so Pindar an vielen Stellen. Worin anders liegt der hinreißende Eindruck der Kyrene, als darin, daß selbst Apollon sich vergißt, sich von plötzlichem Verlangen getroffen fühlt bei dem Anblick der Jungfrau *)? So schildert er den Jason, wie er auf den Markt von Iolkos tritt: die Bürger staunen und zweifeln, ob es Apollon sei oder Ares. Und wie konnte der Dichter die aus dem Haupt des Zeus hervorstürmende Pallas besser schildern, als durch die Worte: *Οὐρανὸς δ' ἔφριξέ νιν καὶ Γαῖα μάτηρ* (Ol. 7, 38)! Und so sehen an unsrer Stelle die Göttinnen Artemis und Athene mit Staunen den Thaten des kleinen

---

Welches Bild gewähren diese wenigen Worte der Phantasie! An einer Quelle in heimlicher Waldeseinsamkeit sehen wir das Mädchen mit dem göttlichen Kinde, und unsre Gedanken werden versetzt in die alte patriarchalische Zeit, da die Fürstentochter selbst zum Brunnen ging. Aehnlich Pyth. 2, 18: Die lokrische Jungfrau preist den Hieron, der ihr Frieden gebracht, *πρὸ δόμων*. Dies eine Wort giebt uns das Bild einer friedlichen Stadt, wo fröhliche Menschen auf der Straße singen, ähnlich wie in dem Paean des Bacchylides an die Eirene und wie in der friedlichen Stadt auf dem Achilleusschilde. Bei solchen Stellen Pindar's hält man überrascht inne, man weiß nicht, wodurch solche Wirkung erreicht ist.

*) Wie an dieser Stelle die Fragen des Apollon an den Chiron aufzufassen seien, setzt Heimsoeth sehr richtig auseinander im N. Rhein. Mus. V, p. 4 f.

Helden zu; letztere führt das Epitheton θρασεῖα: ob solcher Heldenthaten staunt selbst die mannhafte Göttin. Ich brauche nicht weiter auszuführen, wie tief dieses Mittel auf die Phantasie wirkt; sie wird mit solcher Gewalt getroffen, daß ihr jeder Rahmen zu klein erscheint für ein solches Bild.

V. 70 ff.: ἐν δὲ πείρᾳ τέλος
διαφαίνεται, ὧν τις ἐξοχώτερος γένηται
ἐν παισὶ νέοισι παῖς, ἐν ἀνδράσιν ἀνήρ, τρίτον
ἐν παλαιτέροισι μέρος· ἕκαστον οἷον ἔχομεν
βρότεον ἔθνος. ἐλᾷ δὲ καὶ τέσσαρας ἀρετὰς
ὁ θνατὸς αἰών, φρονεῖν δ' ἐνέπει τὸ παρκείμενον.

Böckh übersetzt die Worte ἐν δὲ πείρᾳ τέλος κτλ.: experientia cernitur, in quibus quis excellat. Ebenso erklärt Dissen mit Hinzufügung einer langen peinlichen Auseinandersetzung. Diesen Gedanken weist Hartung mit Recht ab, indem er selbst so übersetzt: das End' erst beweiset in der Probe des Mannes, worin er ausgezeichnet sein kann. Daß die Worte des Dichters etwas ganz Andres sagen, ist klar.

Warum soll πεῖρα hier etwas Andres bedeuten, als es sonst bei Pindar heißt? Nem. 9, 28 steht es von einem feindlichen Angriff und Nem. 4, 76 von der Probe, die Einer im Kampfspiel ablegt. Und so erklärte hier der Scholiast vollkommen richtig: ἐν τῷ πειραθῆναι, φησὶν, ἑκάστου τὸ τέλος διαφαίνεται· οὐκ ἔστι γὰρ γνῶναι τὸν ἀνδρεῖον, ἐὰν μὴ ἑτέρῳ συμβάλλῃ καὶ περιγένηται. Der Dichter sagt: im Kampf, dadurch, daß er sich erprobt, zeigt sich, worin Jemand ausgezeichnet ist. Dieser Gedanke ergiebt sich als nothwendig, sobald wir den Zusammenhang ansehen, in welchem er steht. Der Dichter hat von den Kämpfen Achill's als Knaben und in spätern Jahren gesungen und kommt zum Schluß dieser Ausführung auf den Sieger, der auch sich erprobt hatte im Kampf. Wie natürlich und nothwendig schließt sich da dieser Gedanke an: Im Kampf zeigt sich, was Jeder vermag, sowohl beim Knaben, als beim Manne, als beim Aeltern. Jedes dieser Lebensalter fordert der Dichter auf, sich zu erproben, je nachdem sich der Mensch in

diesem oder jenem befinde. Aber noch eine vierte Tugend giebt es, nämlich *φρονεῖν τὸ παρκείμενον*.

Die Lesart *θνατὸς*, welche Aristarch hatte (Vatic. *θνατὸς ἐών*), ist von Hermann sehr richtig vertheidigt und von Bergk in den Text gesetzt. Sie ist die bestbeglaubigte und zugleich nach dem Zusammenhang die einzig mögliche. Durch die Lesart *μακρὸς* würde die Tugend des *φρονεῖν τὸ παρκείμενον* als eine nur dem höhern Alter eigne hinstellt, während sie ja vielmehr eine allen Lebensaltern gemeinsame ist. Auch das *βρότεον ἔθνος* weist deutlich auf *θνατός*: Jeder erprobe sich, in welchem Lebensalter der Mensch stehe, noch eine vierte Tugend aber giebt es im Menschenleben, zufrieden zu sein mit dem Gegenwärtigen. Durch *μακρὸς* würde dieser Gedanke ganz zerstört.

Nem. V.

V. 1 ff.: *οὐκ ἀνδριαντοποιός εἰμ' ὥστ' ἐλινύσοντά μ' ἐργάζεσθαι*
ἀγάλματ' ἐπ' αὐτᾶς βαθμίδος
ἑσταότ'· ἀλλ' ἐπὶ πάσας ὁλκάδος ἔν τ' ἀκάτῳ, γλυκεῖ'
ἀοιδά,
στεῖχ' ἀπ' Αἰγίνας κτλ.

Dissen übersetzt: non sum statuarius, ut in loco mansura elaborem signa, quae non discedant ab ipso quod subjectum sit, fundamento und bemerkt weiter: Placet aliis *αὐτᾶς* pro *τᾶς αὐτᾶς* dictum accipere, quod num recte fiat dubito. Hoc sensu Pindarus alibi articulum addit, ut Ol. 1, 45. Nec sensus aptus. Quae non in eadem semper basi sunt, mutant quidem basin, semper tamen sunt in aliqua. At cantus plane non habet talem basin. Quare ut statuae basin tenent, sic cantus nulli omnino loco affixus est. Ipsam rem postulant, qui nolunt aut possunt sine ea esse; ipsam basin tenent, quae non possunt facile sine ea esse. Daß hier ein deutlicher Gegensatz zwischen *ἐπ' αὐτᾶς βαθμίδος ἑσταότα* und *ἐπὶ πάσας ὁλκάδος* vorliegt, scheint Dissen entgangen zu sein, eben dieser Gegensatz macht auch die Bedeutung des *αὐτὸς* ganz klar. Eine einzige Basis hat die Statue,

von der sie getragen wird, auf der sie ruhig feiert, aber ein Lied ist ein beweglich Ding, es kann in alle Welten fliegen und sich aller Schiffe bedienen, die es hinaustragen. Es ist ein doppelter Gegensatz vorhanden, einmal zwischen dem Ruhenden der Statue und dem Beweglichen des Gesanges, zweitens darin, daß die Statue an eine Basis gebunden ist, während der Gesang auf allen, großen und kleinen Schiffen, die als seine Träger, gleichsam als seine Basis betrachtet werden, sich verbreiten kann.

Vom Gesang heißt es weiter:

στεῖχ' ἀπ' Αἰγίνας, διαγγέλλοισ' ὅτι
Ἀάμπωνος υἱὸς Πυθέας εὐρυσθενὴς
νίκη Νεμείοις παγκρατίου στέφανον,
οὔπω γέννσι φαίνων τέρειναν ματέρ' οἰνάνθας ὀπώραν.

Wunderbar, daß man in alter wie neuer Zeit die klaren, schönen Worte des letzten Verses mißverstanden und darum zu ändern gesucht hat. Zwar Bergk's Meinung, daß *ματέρ'* für *ματέρι* stehe, ist mit Recht von Rauchenstein (Jahn's Jahrb. 1858 p. 243) abgewiesen, dieser selbst aber schließt sich Hartung's Vorschlag an, wonach statt *ὀπώραν ματέρ' οἰνάνθας* zu lesen sei *οἰνάνθαν ματέρ' ὀπώρας*. Demnach wäre dann der Keim, der erste Sproß die Mutter der Reifezeit, was ich gestehe, nicht zu verstehen. Bedarf es einer Parallelstelle, so setzen die schon öfters verglichenen Worte in Isthm. 2, 5: *ὅστις ἐὼν καλὸς εἶχεν Ἀφροδίτας εὐθρόνου μνάστειραν ἀδίσταν ὀπώραν* Alles ins Reine. An beiden Stellen heißt *ὀπώρα* das, was es eigentlich heißt, die Reife, und es ist allerdings nicht ganz genau, wenn Lübbert (de elocutione Pindari. Halle 1853 p. 12) sagt: *ὀπώρα* nil nisi juventutem significat et proprium significatum prorsus exuit. Die Reife im Jahr ist der Herbst, wird das Wort aber vom Menschen gebraucht, wie es in den Stellen Pindar's der Fall ist, so bezeichnet es die Mannbarkeit, die aus der Zeit der Unreife, dem Kindesalter, herausgetreten ist; es kann also nicht davon die Rede sein, daß *ὀπώρα* an unserer Stelle Herbst bedeute. Die Mannbarkeit nun kündigt sich an durch ihr Produkt, durch ihr Kind, den Flaum, welchen Pindar durch *οἰνάνθη* — die ersten Sprossen der Reben — bezeichnet. Dies Wort allein steht bildlich, nicht *ὀπώρα*.

V. 40: *πότμος δὲ κρίνει συγγενὴς ἔργων περὶ*
πάντων. τὸ δ' Αἰγίνᾳ θεοῦ, Εὐθύμενες,
Νίκας ἐν ἀγκώνεσσι πιτνὼν ποικίλων ἔψαυσας ὕμνων.
ἦτοι μεταΐξαντα καὶ νῦν τεὸς μάτρως ἀγάλλει κείνου
ὁμόσπορον ἔθνος Πυθέας.

Der Vers *ἦτοι μεταΐξαντα κτλ.* wird von den Neueren für corrupt gehalten und mehr oder minder gewaltsam verändert. Ich glaube, hierzu ist kein Grund vorhanden. Die nicht interpolirten Handschriften zeigen gar keine Schwankung, der Scholiast nur die eine zwischen *Πυθέα* und *Πυθέας*. Er sagt: *μήτρως ἢ ὁ τῆς μητρὸς ἀδελφὸς ἢ ὁ κατὰ μητέρα συγγενής· χρῆται γὰρ οὕτως ὁ Πίνδαρος. ἀγάλλει σου τὸ ὁμόσπορον ἔθνος τὸ τῶν Αἰγινητῶν. καταλληλότερον δὲ ἔνιοι γράφουσι Πυθέας, ἵν' ᾖ μήτρως Πυθέας. οὐ μόνον, φησὶ, Νέμεα νενικήκατε, ἀλλὰ καὶ ἐν Αἰγίνῃ τοὺς ἡλικιώτας ἐλθόντας οἴκοι τῷ κράτει νενικήκατε. ἔστι δὲ ἀγὼν ἐν Αἰγίνῃ ἀγόμενος τὰ Αἰάκεια, ὅντινα δηλαδὴ ἐνίκησεν ὁ Πυθέας.* Die letzten Sätze *οὐ μόνον κτλ.* sind, wie auch Hartung bemerkt, offenbar eine Paraphrase der folgenden Worte: *ἅλικας δ' ἐλθόντας οἴκοι τ' ἐκράτει*, sie können daher nicht für die Lesart unseres Verses in Betracht gezogen werden. Es heißt weiter: *ὁ δὲ νοῦς οὕτω· μετὰ τὰ προειρημένα περὶ* (codd. *ὑπὸ*) *σοῦ ἔτι καὶ ἐπὶ τοῦ παρόντος ὁ σὸς μήτρως, ὦ Εὐθύμενες, ὁ Πυθέας ἀγάλλει τε καὶ σεμνύνει τὸ ὁμόσπορον ἔθνος καὶ συγγενὲς ὑμῶν τὸ τῶν Αἰακιδῶν τὸ ὂν ἐν τῇ Αἰγίνῃ.* Zunächst, was bedeuten jene Worte *μετὰ τὰ προειρημένα περὶ σοῦ?* Führen sie etwa auf eine ganz abweichende Lesart? Durchaus nicht, sie sind nicht Paraphrase eines im Text vorgefundenen Wortes, sondern sie deuten nur summarisch zurück auf das von Euthymenes Gesagte: *τὸ δ' Αἰγίνᾳ κτλ.* Der Scholiast sagt: Nach dem von dir vorher Bemerkten hat auch jetzt dein Verwandter Pytheas ꝛc., er will also diesen Sinn ausdrücken: Pytheas hat jetzt sein Volk verherrlicht, so wie du es früher gethan hast. Der Scholiast also ignorirt das *μεταΐξαντα* der codd. Zweitens fragt es sich, ob er *κείνου* vorfand, er paraphrasirt das eine Mal, wo er die Lesart *Πυθέα* befolgt, *σοῦ τὸ ὁμόσπορον ἔθνος τὸ τῶν Αἰγινητῶν*, und in der andern auf die Lesart *Πυθέας* bezüglichen Paraphrase sagt er: *τὸ ὁμόσπορον ἔθνος καὶ συγγενὲς ὑμῶν τὸ τῶν Αἰακιδῶν τὸ ὂν ἐν τῇ Αἰγίνῃ.*

Ist nicht gerade dieser Wechsel zwischen σοῦ und ὑμῶν ein Beweis, daß darin nicht die Paraphrase eines im Text befindlichen Wortes stecken kann, daß es vielmehr vom Scholiasten hinzugefügt ist? Die Paraphrase des Scholiasten schließt κείνου nicht aus, ja die letzte Paraphrase, wonach mit dem ἔθνος das Geschlecht der Aeakiden gemeint sei, scheint geradezu auf κείνου zu führen, denn wie kam sonst der Scholiast auf diese Erklärung, wenn er nicht κείνου las? Er konstruirte nur anders, er verband κείνου ἔθνος, so daß dann ὁμόσπορον seine Beziehung in einem oder beiden Siegern suchen mußte: das Geschlecht jenes, des Peleus, das dir oder euch stammverwandte. Bis auf den Wechsel von *Πυθέα* und *Πυθέας* also stimmt der Scholiast mit der Lesart der Handschriften überein.

Betrachten wir nun den Sinn der Stelle, und zwar zuerst nach der Lesart *Πυθέα*. Hermann, dem Dissen und Böckh beistimmen, übersetzt: Laetatur avunculus tuus, Pythea, cognatum sibi genus nunc eodem pervenisse. Hiergegen erhob schon Mommsen (Pindaros, S. 48) sehr richtig Einsprache, es seien die angenommenen Bedeutungen des ἔθνος und ἀγάλλειν nicht zu erweisen. Dann wird, wie ich glaube, Niemand das κείνου in Hermann's Sinne verstehen und das καὶ νῦν kommt nicht zu seinem Rechte, das so deutlich auf einen ganz andern Sinn hinweist. Auch an dem Personenwechsel nahm Mommsen mit Recht Anstoß: zuerst wird Euthymenes angeredet, dann Pytheas und gleich darauf wird von Letzterem wieder in der dritten Person gesprochen. Lesen wir dagegen den Nominativ, wodurch wir gezwungen werden, μάτρως in dem von den Scholien angegebenen Sinne als κατὰ μητέρα συγγενής zu fassen — die Lesart *Πυθέα* scheint dadurch entstanden, daß man hier μάτρως als Oheim nahm —, so erhalten wir den Sinn, auf den die Worte und der Zusammenhang führen. Denn καὶ νῦν scheint mir mit Nothwendigkeit auf den Gedanken hinzuweisen, daß wie früher Euthymenes, so auch jetzt Pytheas sich ausgezeichnet habe. Der Dichter sagt: Das Angeborne entscheidet in allen Dingen. Du, Euthymenes, hast in Aegina gesiegt, und auch jetzt ist als eine neue Zierde der Aegineten (κείνου nämlich des Peleus ὁμόσπορον ἔθνος), die dir nachstrebten, Pytheas aufgetreten. Den Inhalt dieses Satzes aber, worin das ἀγάλλειν bestehe, führt das Folgende im Detail aus. Warum aber bezeichnet Pindar die Aegineten als κείνου ὁμόσπορον ἔθνος? Eben darum, damit sie ein deutliches

Beispiel abgeben für seinen allgemeinen Satz: *πότμος δὲ κρίνει κτλ.* In den Aegineten lebt die Art des Peleus fort, darum eben strebten sie dem Euthymenes nach, der Ausdruck motivirt das *μεταΐξαντα*, dessen Aechtheit durch die folgenden Worte *χαίρω δ' ὅτι ἐσλοῖσι μάρναται πέρι πᾶσα πόλις* geschützt wird. Kurz ausgedrückt ist nun der Sinn der ganzen Stelle dieser: Die angestammte Tugend entscheidet, sie zeigt sich in dir, Euthymenes, und auch jetzt in Pytheas, der herrlich dasteht in dem Peleusvolk, das dir nachstrebte. Pytheas ist nur die Krone in einem ganzen Volk von Gleichgesinnten und Mitstrebenden.

Nem. VI.

V. 12 ff.: *ἦλθέ τοι*
Νεμέας ἐξ ἑρατῶν ἀέθλων
παῖς ἐναγώνιος, ὃς ταύταν μεθέπων Διόθεν αἶσαν
νῦν πέφανται
οὐκ ἄμμορος ἀμφὶ πάλᾳ κυναγέτας
ἴχνεσιν ἐν Πραξιδάμαντος ἐὸν πόδα νέμων
πατροπάτορος ὁμαιμίου.

Das *ὁμαιμίου* hat Schwierigkeiten gemacht, das aber, wenn man den ganzen Zusammenhang der Stelle erwägt, einen vortrefflichen Sinn giebt. Es sei mit dem *συγγενὲς*, sagt Pindar, wie mit dem Lande, das bald reichliche Frucht gebe, bald aber auch pausire. Diesen Satz bestätige Alkimidas, welcher, da er gesiegt habe, in der Spur wandle des Großvaters, des Blutsverwandten. Pindar setzt das *ὁμαιμίου* hinzu, um den Begriff des *συγγενὲς*, das zwischen Enkel und Großvater obwaltet, noch nachdrücklicher hervorzuheben, als er in *πατροπάτορος* liegt. Auf die Hervorhebung dieses Begriffs aber kommt nach dem Zusammenhang Alles an. Man muß daher *ὁμαιμίου* in eine etwas losere, appositionelle Verbindung zu *πατροπάτορος* bringen, so daß es zu diesem nicht sowohl eine nähere Bestimmung hinzufügt, sondern denselben Begriff der Geschlechtsverwandschaft deutlicher, nachdrücklicher wiederholt.

Nem. VII.

V. 3: *ἀναπνέομεν δ' οὐχ ἅπαντες ἐπὶ ἴσα·*
εἴργει δὲ πότμῳ ζυγέν θ' ἕτερον ἕτερα.

Dies ist unzweifelhaft die Lesart der Scholien, wie auch Hartung bemerkt. Bergk dagegen beruft sich auf sie wegen seiner Conjektur *ζυγοῖ θ'*, welche durch *εἴργει* und *ζυγοῖ* denselben Begriff doppelt ausdrücken würde. Die Scholien sagen: *ἔξωθεν προσληπτέον τὸ πράγματα. διακωλύει γὰρ ἕτερον ἕτερα καὶ διαζεύγνυσιν ἡμᾶς ἀπ' ἀλλήλων ἢ ἀπ' ἄλλων πραγμάτων τὰ συγκεκληρωμένα ἡμῖν πράγματα.* Dadurch, daß der Begriff *εἴργει* doppelt in den Scholien ausgedrückt ist, durch *διακωλύει καὶ διαζεύγνυσιν*, wurde Bergk zu seiner Conjektur veranlaßt. Es ist aber ja eine überaus gewöhnliche Manier der Scholien, ein Wort des Textes durch zwei mit *καὶ* verbundene Synonyma zu paraphrasiren. Der Scholiast las *ζυγέντα*, das er als Neutrum nahm: *τὰ συγκεκληρωμένα ἡμῖν πράγματα.* Es ist aber gewiß als Maskulinum zu fassen: Verschiedenes trennt die Einzelnen, die an ihr Geschick gebunden sind. Das Participium giebt den Grund des *εἴργει* an.

V. 17 ff.: *σοφοὶ δὲ μέλλοντα τριταῖον ἄνεμον*
ἔμαθον, οὐδ' ὑπὸ κέρδει βλάβεν·
ἀφνεὸς πενιχρός τε θανάτου πέρας
ἅμα νέονται. ἐγὼ δὲ πλέον' ἔλπομαι
λόγον Ὀδυσσέος ἢ πάθεν διὰ τὸν ἀδνεπῆ γενέσθ' Ὅμηρον.
ἐπεὶ ψεύδεσί οἱ ποτανᾷ τε μαχανᾷ
σεμνὸν ἔπεστί τι· σοφία δὲ κλέπτει παράγοισα μύθοις.
τυφλὸν δ' ἔχει
ἦτορ ὅμιλος ἀνδρῶν ὁ πλεῖστος. εἰ γὰρ ἦν
ἐ τὰν ἀλάθειαν ἰδέμεν, οὔ κεν ὅπλων χολωθεὶς
ὁ κάρτερος Αἴας ἔπαξε διὰ φρενῶν
λευρὸν ξίφος.

Von diesen Worten muß ich eine ganz abweichende Erklärung aufstellen. Zunächst faßt Dissen den Zusammenhang nicht richtig,

wenn er sagt: Prudentis sane est, ait Pindarus, de futuro tempore cogitare et carmine choroque parando prospicere memoriae factorum ne si parcas sumptibus, damnum habeas gloriae, obscuritatem habiturae sine hymnis. Aber Pindar sagt nur, daß der Weise der Zukunft gedenke und nicht durch Gewinn sich zu Falle bringen lasse, welches letztere sich ja nicht bezieht auf Geiz oder Sparsamkeit in Betreff von Wettkämpfen und Liedern, sondern das Folgende *ἀφνεὸς πενιχρὸς κτλ.* zeigt, was gemeint ist: Die Weisen — er meint solche Leute, wie die in der vorhergehenden Strophe wegen ihres edlen Strebens gepriesenen Aegineten — gedenken der Zukunft, des Todes, wofür ihnen das Gewinnmachen nichts nützt. Ihr Streben ist darum nicht auf Gewinn gerichtet, wie das der Schlechten. Sie machen es also nicht wie Odysseus, der ein *κερδαλεόφρων* war, und nicht so zu beurtheilen ist, wie Homer ihn beurtheilt hat. Bei Dissen heißt es weiter: In antecedentibus latebat haec sententia generalis: Sapientes non posthabent gloriam lucro, sed carmen sibi parant. Huic quae opponitur sententia, similiter debet esse generalis, in hunc modum: Equidem tamen nonnisi ea carmina expetenda dico, quae vera canant. Und statt dieses allgemeinen Satzes setze der Dichter gleich sein Urtheil über den von Homer fälschlich gerühmten Odysseus. Diese Annahme zerstört den ganzen Gedanken, dessen Spitze darin liegt, daß Odysseus im Gegensatz zu Ajas hingestellt wird als ein Bild des Unweisen, des Gewinnsüchtigen (der die Waffen Achills erjagen wollte), der nicht an den Tod dachte.

Die Worte *ἐπεὶ ψεύδεσι οἱ κτλ.* beziehen sich nicht, wie ich glaube, auf Homer, sondern auf Odysseus. Schon dies, daß Pindar den Homer als einen Lügner, und zwar als einen wissentlich die Menschen Betrügenden (*σοφία δὲ κλέπτει παράγοισα μύθοις*) hingestellt haben sollte, scheint mir bedenklich. Pindar spricht sonst ganz anders von Homer. Willkommener müßte daher, wie ich meine, eine Erklärung sein, welche den Homer als einen unwissentlich Lügenden, als einen Betrogenen und durch die Anmuth seiner Erzählung wieder Betrügenden hinstellt. Und so ist es, wir beziehen die Worte auf Odysseus und machen zunächst darauf aufmerksam, wie ähnlich die Worte von Odysseus verstanden einer andern Bemerkung Pindar's über Odysseus sind, Nem. 8, 25, wo er *αἴολον ψεῦδος* genannt, wo *ἐχθρὰ πάρφασις, αἰμύλων μύθων ὁμόφοιτος* von

ihm gesagt wird. Ferner: der Satz mit ἐπεὶ ist Begründung des vorhergehenden Satzes, daß durch Homer der Ruhm des Odysseus über Verdienst groß geworden ist. Die nächste Begründung aber ist doch wol die Antwort auf die Frage: wie kommt's, daß Homer selbst ihn über die Wahrheit hinaus gepriesen, und hierauf giebt das Folgende die Antwort. Nach der gewöhnlichen Erklärung ist Homer einfach ein Lügner, und der Grund seines Lügens ist durchaus nicht deutlich, nach meiner Erklärung heißt es: Homer hat den Odysseus mehr gelobt, als er verdiente, weil den Lügen und der kunstreichen Rede des Odysseus etwas Imponirendes innewohnt. Er ist ein Betrogener, sowie es Diejenigen sind, die dem Odysseus die Waffen des Achill zugesprochen. Und hier im Folgenden liegt ein weiterer Grund, die Lügen u. s. w. dem Odysseus zuzuschreiben. Beziehen wir sie nämlich auf Homer, so ist mit dem ὅμιλος ἀνδρῶν die nachhomerische, dem Homer glaubende Menschenwelt gemeint, mit εἰ γὰρ ἦν κτλ. aber, welches sich unmittelbar anschließt, die vorhomerische, die den Ajas verurtheilende, also nicht durch Homer, sondern durch Odysseus betrogene Menge. Dieser Schwierigkeit entgeht meine Erklärung: Homer ist ein Verführter, sowie die es sind, die dem Ajas die Waffen absprachen. Pindar also entschuldigt den Homer, statt, wie gewöhnlich geglaubt wird, ihn zu tadeln. Was aber die Worte betrifft, so sind sie gesagt von einem mit listigen, einschmeichelnden Reden Bethörenden, sie passen viel besser auf Odysseus, als sie auf Homer passen würden. Die ποτανὰ μαχανὰ — das ἴτω τεὸν χρέος ποτανὸν ἀμφὶ μαχανᾷ ἐμᾷ Pyth. 8, 34 ist verschieden, weil hier ποτανὸν zu ἴτω gehört — bezeichnet die bebende, gleichsam leicht flatternde Kunst eines geschickten Redners.

Nun liegt auch der Zusammenhang klar vor: Die Weisen machen es nicht wie Odysseus, der nicht der war, für den er seit Homer gilt, der nur durch seine Kunst die Menschen betrogen hat, die blind sind. Sonst hätte man den Ajas nicht ihm nachgesetzt, der nach Achill der tapferste der Griechen war. Es ist eine ganz ähnliche Stelle wie Nem. 8, 23.

V. 30 ff.: *ἀλλὰ κοινὸν γὰρ ἔρχεται*
κῦμ' Ἄϊδα, πέσε δ' ἀδόκητον ἔν καὶ δοκέοντα· τιμὰ δὲ γίγνεται
ὧν θεὸς ἄβρὸν αὔξει λόγον, τεθνακότων
βοαθόων, τοὶ παρὰ μέγαν ὀμφαλὸν εὐρυκόλπου
μόλον χθονός.

Hermann's Schreibung *ὧν θεὸς ἄβρὸν αὔξει λόγον τεθνακότων βοαθόον* ist mehrfach gebilligt. Allein zunächst ist, wie Böckh bemerkte, *βοαθόος* in dem Sinne von hülfreich nicht für Pindar zu statuiren, es ist vielmehr nach Analogie der homerischen Stellen (Il. 13, 477; 17, 481) mit „kampfrüstig" zu übersetzen. (Vergl. Döderlein's hom. Gloss. Nr. 2026.) Sodann wird, wenn wir nicht hinter *λόγον* interpungiren, der allgemeine Satz *ὧν θεὸς κτλ.* vermischt mit der speciellen Anwendung auf Neoptolemos, welcher wie das folgende *τοὶ* zeigt, unter den Gestorbenen zu verstehen ist. Pindar sagt nach Böckh's vollkommen richtiger Uebersetzung: Honos vero succedit eorum, quorum deus suavem auget famam mortuorum bellatorum, qui etc. Bis *λόγον* ist der Satz allgemein, dann erhält er durch *τεθνακότων βοαθόων, τοὶ* seine specielle Anwendung auf Neoptolemos. Der Plural *τεθνακότων* ist allein auf Neoptolemos zu beziehen, wie Dithyr. fr. 3 Dionysos genannt wird, *γόνον ὑπάτων μὲν πατέρων γυναικῶν τε Καδμειᾶν*, cf. Ol. 9, 56; 6, 68 mit den Scholien. Was in dem allgemeinen Gedanken *ἁβρὸς λόγος* heißt, ist in der speciellen Anwendung die Ehre, welche Neoptolemos dadurch erhielt, daß er im Heiligthum selbst begraben wurde, daß ihn der Gott bei sich selbst aufnahm.

V. 48 ff.: *τρία ἔπεα διαρκέσει·*
— οὐ ψεῦδις ὁ μάρτυς ἔργμασιν ἐπιστατεῖ —
Αἴγινα, τεῶν Διός τ' ἐγγόνων θρασύ μοι τόδ' εἰπεῖν
φαενναῖς ἀρεταῖς ὁδὸν κυρίαν λόγων
οἴκοθεν.

Ich habe durch die Interpunktion hervorzuheben gesucht, wie ich die Worte erkläre. Denn welches sind die kurzen Worte, die der

Dichter sagen will? Sie beginnen mit *Αἴγινα*, und die feierliche Anrede markirt ihren Anfang. In *φαενναῖς ἀρεταῖς ὁδὸν κυρίαν λόγων οἴκοθεν* faßt er zum Schluß das Lob Aegina's zusammen. Er hatte umständlich von dem Ruhm des äginetischen Heros Neoptolemos gesungen. Nun sagt er, sich unterbrechend: Wozu die lange Ausführung? Drei Worte werden genügen, von dir, Aegina, kann ich kühnlich dies behaupten, nämlich *φαενναῖς κτλ.* So erhält er ein lebhaft wirkendes, glänzend abschließendes Schlußwort und kann nun zu etwas Neuem übergehen. Was aber bedeuten die Worte *οὐ ψεῦδις κτλ.*? Wer ist der *μάρτυς*? Wer anders als der Dichter selbst? Er sagt: Drei Worte werden genügen, es ist aber kein Lügner, der sie spricht, oder genauer nach den Worten: nicht als ein Lügner übersieht der Zeuge die Thaten. Die Dichter sind es ja, die Zeugniß ablegen von den Thaten der Helden und Sorge dafür zu tragen haben. Es ist nach dieser Erklärung Alles so deutlich und einfach, daß ich die ganz abweichenden Meinungen der Commentatoren nicht ausführlich anzugeben brauche. Man suchte die *τρία ἔπεα* in dem folgenden Satze *οὐ ψεῦδις κτλ.* und dann wurden verschiedene Vermuthungen darüber aufgestellt, wer unter dem *μάρτυς* zu verstehen sei. Auch Hartung vermeidet zwar den ersten Irrthum, aber ganz merkwürdig ist seine Erklärung der Worte *οὐ ψεῦδις κτλ.*

V. 70 ff.: *Εὐξενίδα πάτραθε Σώγενες, ἀπομνύω*
μὴ τέρμα προβὰς ἄκονθ' ὥτε χαλκοπάραον ὄρσαι
θοὰν γλῶσσαν, ὃς ἐξέπεμψεν παλαισμάτων
αὐχένα καὶ σθένος ἀδίαντον, αἴθωνι πρὶν ἁλίῳ γυῖον
ἐμπεσεῖν.
εἰ πόνος ἦν, τὸ τερπνὸν πλέον πεδέρχεται.

Ob nicht statt des vom schol. ausdrücklich bezeugten *ἐξέπεμψεν* die andere Lesart *ἐξέπεμψας*, welche auch der Vatic. hat, vorzuziehen ist, will ich nicht entscheiden, ich glaube, durch *ἐξέπεμψας* wird der Satz natürlicher und lebendiger.

In der Erklärung der Stelle aber, gestehe ich, sind mir die Bemerkungen von Hermann, Böckh und Dissen, zum Theil auch die von Hartung ganz unverständlich. Der Dichter hat im Vorhergehen-

den von sich behauptet, daß er immer nur Wahres singe, wie ihm Fremde und Mitbürger bezeugen könnten. Nun sagt er: Dir dem Sieger schwöre ich, daß ich nicht über das Ziel hinaus nach Art eines ehernwangigen Wurfspeers die schnelle Zunge in Bewegung gesetzt habe — ganz wie Pyth. 1, 43 ἔλπομαι μὴ χαλκοπάραον ἄκονθ' ὡρείτ' ἀγῶνος βαλεῖν ἔξω παλάμᾳ δονέων — daß ich also kein unwahres Lob von dir gesagt habe, der seinen Nacken unbenetzt von Schweiß aus dem Ringkampf herausführte (was Hermann an dem Ausdruck ἐξέπεμψε aussetzt, verstehe ich nicht), von dem ich also wegen seiner Thaten mit Recht solches Lob sagen kann. Nun heißt es weiter: αἴθωνι πρὶν ἁλίῳ γυῖον ἐμπεσεῖν d. h. ehe in der heißen Sonne der Körper oder das Knie zusammenbrach. Es ist in diesen Worten dasselbe enthalten, was in ἀδίαντον liegt. Sogenes hat gekämpft in der heißen Sonne, aber diese Mühe hat ihn doch nicht überwältigt, er ist nicht schweißbedeckt geworden und sein Knie ist nicht vor Erschöpfung zusammengebrochen. Und wie einfach und natürlich schließt sich nun das Folgende an: Freilich eine Mühe war's immer (in der heißen Sonne zu ringen), um so größer aber ist nachher die Freude.

V. 77 ff.: εἴρειν στεφάνους ἐλαφρόν· ἀναβάλεο· Μοῖσά τοι
κολλᾷ χρυσὸν ἔν τε λευκὸν ἐλέφανθ' ἁμᾶ
καὶ λείριον ἄνθεμον ποντίας ὑφελοῖσ' ἐέρσας.

Die wunderbare, überraschende Schönheit dieser Stelle ist in den Commentaren nicht zu ihrem Recht gekommen. Gold und Elfenbein nimmt die Muse zu ihrem Kranz, die köstlichsten Stoffe, die der Grieche kannte, und dazu lebendige Blumen, frisch gepflückt am Meeresstrand, noch benetzt vom Thau des Meeres. Die Muse am Meeresstrand Lilien pflückend, das ist ein so plötzlich überraschendes Bild, ähnlich dem zu Nem. 3, 40 besprochenen.

Nem. VIII.

V. 13 ff.: *ἱκέτας Αἰακοῦ σεμνῶν γονάτων πόλιός θ' ὑπὲρ φίλας*
ἀστῶν θ' ὑπὲρ τῶνδ' ἅπτομαι φέρων
Λυδίαν μίτραν καναχηδὰ πεποικιλμέναν
Δείνιος δισσῶν σταδίων καὶ πατρὸς Μέγα Νεμεαῖον ἄγαλμα.

V. 44 ff.: *ὦ Μέγα, τὸ δ' αὖτις τεὰν ψυχὰν κομίξαι*
οὔ μοι δυνατόν· κενεᾶν δ' ἐλπίδων χαῦνον τέλος·
σεῦ δὲ πάτρᾳ Χαριάδαις τε λάβρον
ὑπερεῖσαι λίθον Μοισαῖον ἕκατι ποδῶν εὐωνύμων
δὶς δὴ δυοῖν.

Dissen und Hartung meinen, es seien mit der *μίτρα* die *στέμματα* gemeint, und Letzterer citirt dazu den Scholiasten zu Isthm. 4, 78, der die *μίτρα* ganz anders auffaßt. Ich begreife nicht, warum *μίτρα* hier nicht heißen soll, was es immer heißt. Es ist ein Stirnschmuck gemeint — das *πεποικιλμέναν* zeigt dies auch so deutlich an. Pindar vergleicht sein Lied, sein Siegeslied einer klangreich — um das Bildliche der *μίτρα* anzudeuten — verzierten Kopfbinde, und das ist um so passender, als die Tänie, welche nebst dem Kranze die Belohnung des Siegers ist — cf. I. 4, 62 und viele Bildwerke, z. B. Archäolog. Ztg. 1853, Taf. 51, 1 mit der Erklärung —, auch *μίτρα* von ihm genannt wird. Mit einer solchen Siegestänie vergleicht er sein Siegeslied, und mit dieser Tänie nach Aegina gehend, betet er zum Aeakus.

Deinis hat zweimal gesiegt, das ist offenbar, ob auch Megas zweimal gesiegt, geht aus V. 16 nicht hervor, denn *δισσῶν σταδίων* kann zwar zu *πατρὸς Μέγα* wiederholt werden, braucht es aber nicht. Nur daß Megas überhaupt gesiegt hat, ist auf's Deutlichste in dem Vers ausgesprochen, die Tänie gilt für beide, weil sie beide gesiegt haben. Allein V. 48 beweist, daß auch Megas zweimal gesiegt hat. Dissen's Erklärung freilich: propter quatuor pedes gloriosos, quorum duo sunt Dinidis, duo Megae wird mit Recht von Hartung verworfen, nach der Natur der Sache können ja nicht mehr und nicht weniger als zwei Füße siegreich sein. Außerdem würde Pindar den doppelten Sieg des Deinis nicht erwähnen, was man doch erwarten sollte. Es gehört vielmehr *δὶς* zu *εὐωνύ-*

μων, und δυοῖν steht substantivisch: wegen zweimal siegreicher Füße von zweien. Vater und Sohn haben, wie auch Kayser (l. c. p. 84) erklärt, jeder zweimal gesiegt. Daß die Worte corrupt seien, wie Hartung, gestützt auf die durchaus nicht anschließende Paraphrase des Scholiasten bemerkt, glaube ich nicht, die codd. zeigen gar keine Schwankung, und das δισσῶν σταδίων in V. 16, dessen Wiederholung hier nach dem Zusammenhang entschieden erwartet wird, setzt die Aechtheit der Ueberlieferung außer allem Zweifel.

πάτρα (V. 46) kann hier gewiß nur Vaterland bezeichnen, die Erklärer dagegen meinen, es sei darunter ein entweder engerer oder weiterer Verband — darüber gehen die Ansichten auseinander — als mit den Chariaden gemeint sei, zu verstehen. Gerade das hinzugefügte Χαριάδαις beweist, daß πάτρα hier nicht irgend welchen Geschlechtsverband, sondern nur Vaterland bezeichnen kann. Denn wäre es wol poetisch, wenn Pindar statt allgemein das Geschlecht des Megas zu nennen, genau trennte zwischen einem engeren und weiteren Verbande, dem er etwa angehörte?*) Das Vaterland und das Geschlecht, welche beide den Megas verloren, will er stützen mit seinem Liede.

Die Erklärer meinen, es sei hier von einer Denksäule die Rede, allein wie kann von einer Denksäule ὑπερεῖσαι gesagt werden? Vielmehr ist das Bild von einem wankenden Gebäude entlehnt — durch den Tod des Megas ist Geschlecht und Vaterland erschüttert — unter welches der Dichter einen gewaltigen Musenstein als Stütze stellen will. Wie Bergk statt τε λάβρον conjiciren konnte τ' ἐλαφρόν (Rauchenstein in Jahn's Jahrb. 1858, S. 250 stimmt bei), ist mir nicht deutlich. Abgesehen davon, daß das λάβρον für den Gedanken sehr wesentlich ist, wie renommistisch wäre das ἐλαφρόν! Auch Hermann's ὑπερείσω wäre äußerst matt, es ist ja so leicht und natürlich, δυνατόν zu ergänzen.

*) Vaterland könne das Wort hier nicht heißen, sagt Dissen, denn an allen Stellen, wo es Vaterland heiße bei Pindar, sei etwas hinzugesetzt quod sensum certum reddat, ne possit existere ambiguitas. Richtiger wäre gewesen, zu sagen, Geschlecht könne es hier nicht heißen, weil Pindar da, wo er das Wort so gebraucht, sich immer so ausdrückt, daß jede Zweideutigkeit vermieden wird. Vgl. Nem. 4, 77; 6, 39; 7, 70; 11, 20; P. 8, 38; Isthm. 5, 63.

Nem. IX.

V. 6 ff.: *ἔστι δέ τις λόγος ἀνθρώπων, τετελεσμένον ἐσλὸν*
μὴ χαμαὶ σιγᾷ καλύψαι· θεσπεσία δ' ἐπέων καύχας ἀοιδὰ
πρόσφορος.
ἀλλ' ἀνὰ μὲν βρομίαν φόρμιγγα κτλ.

Die codd. sowohl als der schol. haben *καύχας*, auch Vatic. hat so. Diese überlieferte Lesart scheint mir ganz vortrefflich. Zunächst, worauf bezieht sich *πρόσφορος*? Ich glaube, wer die Stelle im Zusammenhang liest, der kann *πρόσφορος* nur auf den im vorhergehenden Satz ausgesprochenen Gedanken beziehen: Schöne That soll nicht verschwiegen werden, dienlich ist aber dazu (nämlich daß die schöne That nicht verborgen bleibe) *θεσπεσία ἐπέων καύχας ἀοιδά*, d. h. der göttliche Gesang rühmenden Gedichts. Der Genitiv *καύχας* hängt ab von *ἀοιδά*, der zweite Genitiv *ἐπέων* hängt vom ersten ab, wie Pyth. 4, 57. Der Begriff *καύχας* kann gar nicht entbehrt werden, denn um eine schöne That vor Verborgenheit zu bewahren, muß ihr ein Ruhmlied göttlich gesungen werden.

Der Dichter hatte ein paar Verse vorher gesagt: *ἐπέων γλυκὺν ὕμνον πράσσετε* (*Μοῖσαι*). Wie verhält sich diese Stelle zu der folgenden? Die Ausleger scheinen es so anzusehen, als sei die letztere eine Wiederholung der ersteren, was doch wol nicht angeht. Vielmehr zuerst spricht der Dichter allgemein: bereitet ihm den Liedespreis, denn u. s. w. Nun fährt er in gesteigertem Tone fort: Schöne That darf nicht verschwiegen werden, vielmehr ein göttlich gesungenes Preislied ist ihr dienlich. Auf, laßt die Cither klingen und Flöte. *ἐπέων καύχα* ist ganz dasselbe, was oben *ἐπέων ὕμνος* war, hinzu aber tritt der göttliche Gesang und der Klang der Instrumente. Die zweite Stelle ist eine gesteigerte, wirkungsvollere Wiederholung der ersten.

V. 44 ff.: *ἐκ πόνων δ' οἱ σὺν νεόταται γένωνται σύν τε δίκᾳ, τελέθει πρὸς γῆρας αἰὲν ἄμερα.*
ἴστω λαχὼν πρὸς δαιμόνων θαυμαστὸν ὄλβον.
εἰ γὰρ ἅμα κτεάνοις πολλοῖς ἐπίδοξον ἄρηται

κῦδος, οὐκέτ' ἔστι πόρσω θνατὸν ἔτι σκοπιᾶς ἄλλας ἐφάψασθαι ποδοῖν.
ἁσυχία δὲ φιλεῖ μὲν συμπόσιον· νεοθαλὴς δ' αὔξεται μαλθακᾷ νικαφορία σὺν ἀοιδᾷ· θαρσαλέα δὲ παρὰ κρατῆρι φωνὰ γίγνεται.
ἐγκιρνάτω τίς μιν, γλυκὺν κώμου προφάταν, κτλ.

Bergk und Hartung haben mit vollem Recht ſtatt *ἁσυχίαν* geſchrieben *ἁσυχία*. Auch der Vatic. hat *ἡσυχία*, und da in schol. Nem. 5, 10 und auch in den schol. zu unſerer Stelle freilich neben der andern, dieſelbe Lesart vorkommt, ſo muß ſie mindeſtens für ebenſo gut beglaubigt gelten. Sieht man auf das, was der Sinn fordert, ſo iſt *ἁσυχία* das einzig Mögliche. Zuerſt wegen des Vorhergehenden: Pindar hat erzählt von den Kämpfen des Chromios in jungen Jahren, auf ſolche Mühen aber, fährt er fort, folgt ein ſanftes Leben im Alter. Alles Glück haſt du, was du wünſchen kannſt, die Ruhe aber, nämlich wie du ſie jetzt haſt nach den Stürmen der Jugend, liebt das Gaſtmahl. Er fordert den Sieger auf — das Folgende macht dies noch deutlicher — jetzt, nachdem er in den Hafen des Glücks eingelaufen, die Beſchäftigungen zu treiben, welche ein ſolches ruhiges Leben zu treiben pflegt, nämlich heiter zu ſein beim Wein.

Nem. X.

V. 10 ff.: *καὶ γυναιξὶν καλλικόμοισιν ἀριστεύει (Ἄργος). πάλαι Ζεὺς ἐπ' Ἀλκμήναν Λανάαν τε μολὼν τοῦτον κατέφανε λόγον.*
πατρί τ' Ἀδράστοιο Λυγκεῖ τε φρενῶν καρπὸν εὐθείᾳ συνάρμοξεν δίκᾳ·
θρέψε δ' αἰχμὰν Ἀμφιτρύωνος.

Zu *συνάρμοξεν* kann, glaube ich, nur Argos Subjekt ſein, wie es Subjekt iſt zu dem gleich folgenden *θρέψε*. Denn auch hierzu, wie Einige wollen, Zeus als Subjekt zu nehmen, gäbe doch einen ſehr künſtlichen Sinn, während es ganz natürlich iſt, ſobald Argos verſtanden wird, cf. Nem. 2, 13: *καὶ μὰν ἃ Σαλαμίς γε θρέψαι φῶτα μαχατὰν δυνατός.* Aber auch zu *συνάρμοξεν* iſt Argos

Subjekt, denn der Satz *πάλαι Ζεὺς κτλ.* ist ja nur zur Bestätigung des *ἀριστεύει* eingeschoben: Argos hat herrliche Weiber, wie Zeus beweist, ferner zeichnet es sich aus durch weise und kriegerische Helden, das ist der Sinn des Folgenden, nach den Worten aber läßt der Dichter von der Stadt oder Stadtgöttin als Ursache ausgehen, was eigentlich nur in lokalem Connex zu ihr steht. So gut er aber von der Stadt sagen kann, sie erzog die Kriegstüchtigkeit des Amphitryo, ebenso wohl kann er ihr eine nur noch etwas geistigere Wirkung zuschreiben, indem er sagt: sie gab dem Talaus und Lynkeus Weisheit.

Es heißt weiter:

ὁ δ' ὄλβῳ φέρτατος
ἵκετ' ἐς κείνου γενεάν, ἐπεὶ ἐν χαλκέοις ὅπλοις
Τηλεβόας ἐναρόντι οἱ ὄψιν ἐειδόμενος
ἀθανάτων βασιλεὺς αὐλὰν ἐσῆλθεν
σπέρμ' ἀδείμαντον φέρων Ἡρακλέος.

Unter dem *ὄλβῳ φέρτατος* den Herakles zu verstehen, wie Rauchenstein Comm. I, p. 31 und Philol. XIII, p. 438 will, scheint mir ganz unverständlich. Am natürlichsten ist doch gewiß, das *ὁ δὲ* auf Amphitryo zu beziehen und *κείνου* auf das entferntere stehende Zeus. Es heißt: dieser aber (*ὁ* ist nicht Artikel), der reichste an Glück (im Vergleich zu den früher genannten argivischen Helden) kam in die Verwandtschaft des Zeus. Eben darum ist er der reichste an Glück, weil er der Verwandtschaft mit dem höchsten Gott gewürdigt wurde. Bergk erklärt die Stelle: venit enim in ejus genus Herculis semen ferens Juppiter, postquam aheneis armis indutus, adsimulans Teleboarum victoris speciem, domum intravit. Hiernach wäre das *ἐπεὶ ἐσῆλθε* eine müßige historische Notiz, die nur zur weiteren Ausmalung diente. Und die Beziehung des *χαλκέοις ἐν ὅπλοις* auf *ἐσῆλθε*, so daß Zeus in ehernem Waffenschmuck zur Alkmene gekommen wäre, ich fürchte, sie gäbe der Stelle etwas Komisches. Vielmehr heißt es: Amphitryo kam in des Zeus Verwandtschaft, da ihm, der in ehernen Waffen die Teleboer tödtete, an Gestalt gleichend, der Götterkönig mit dem Samen des Herakles in's Haus kam.

V. 29 ff.: *Ζεῦ πάτερ, τῶν μὰν ἔραται φρενὶ σιγᾷ οἱ στόμα·*
πᾶν δὲ τέλος
ἐν τὶν ἔργων· οὐδ' ἀμόχθῳ καρδίᾳ προσφέρων τόλμαν
παραιτεῖται χάριν·
γνώτ' ἀείδω θεῷ τε καὶ ὅστις ἁμιλλᾶται περὶ
ἐσχάτων ἄθλων κορυφαῖς. ὕπατον δ' ἔσχεν Πίσα
Ἡρακλέος τεθμόν.

Wie man hier Hermann's Conjektur *γνωτὰ Θειαίῳ* ſtatt des in den codd. und Schol. bezeugten *γνώτ' ἀείδω θεῷ* hat aufnehmen können, verſtehe ich nicht. Schon weil Pindar V. 24 und 37 die Form *Θεαῖος* hat, iſt, wie auch Kayſer (l. c. p. 87) bemerkt, die Conjektur bedenklich, wegen des Sinnes aber ganz unſtatthaft. Die Worte *γνώτ' ἀείδω* beziehen ſich offenbar auf den in V. 29 enthaltenen, aber nicht deutlich ausgeſprochenen Wunſch des Theaios: Vater Zeus, was er wünſcht im Herzen, davon ſchweigt ſein Mund, aller Dinge Vollendung ſteht bei dir, nicht aber erbittet er die Gunſt, bloßen Muth mit kraftloſem Herzen hinzubringend (wie Heimſoeth richtig erklärt). Von dem Inhalt dieſes bis jetzt nicht ausgeſprochenen Wunſches ſagt nun der Dichter *γνώτ' ἀείδω θεῷ τε καὶ ὅστις:* Gott weiß, was er wünſcht, und Jeder, der nach dem Höchſten ſtrebt, der höchſte Kampf aber iſt der olympiſche. Man hat den mit *γνωτὰ* beginnenden Satz auf das unmittelbar vorhergehende *οὐδ' ἀμόχθῳ κτλ.* bezogen, aber Pindar will ſagen, daß der ſtille Wunſch des Herzens dem Gott bekannt iſt, auch ohne daß er ausgeſprochen wird. Es iſt ein Zeichen der *αἰδώς*, was er an Theaios hervorhebt, daß er ſeinen höchſten Wunſch nicht auszuſprechen wage, aber der Gott und Alle, die nach dem Höchſten ringen, wüßten, was er meine. Das *γνωτὰ* weiſt ſeinem Gedanken nach auf *σιγᾷ οἱ στόμα.*

Hartung will aus den Scholiaſten die Schreibung *γνωτὰ δ' ὦ Ζεῦ σοί τε καὶ* begründen. Aber der eine, welcher ſagt: *εὔγνωστα δὲ λέγω αὐτῷ τῷ θεῷ καὶ τῷ Θειαίῳ, ὅστις Θειαῖος ἁμιλλᾶται* zeigt deutlich, daß ſein Text mit der Leſung der codd. übereinſtimmt. Dieſe Worte der Scholien ſind gar nicht corrupt, wie Kayſer lect. Pind. p. 87 meint, ſondern es liegt nur eine falſche Interpretation des *ὅστις* darin, welches der Scholiaſt nicht allgemein nahm, ſondern auf Theaios bezog. In den beiden andern Paraphraſen

heißt es: *φανερὰ δὲ λέγω τῷ τε Διΐ καὶ τῷ βουλομένῳ* und *ταῦτα γνωστὰ λέγω καὶ σοὶ ὦ Ζεῦ καὶ σοὶ τῷ ἐπιθυμοῦντι.* Daß diese Paraphrasen den *Ζεύς* haben, wo der erste den *θεός*, ist doch wahrhaftig kein Grund, einen andern Text für sie vorauszusetzen, alle hatten *θεῷ* und der eine behält es in seiner Paraphrase bei, die andern setzen dafür den Zeus, der ja doch unter dem *θεός* gemeint ist.

Ueber den Sinn und Gedankengang dieses herrlichen Gedichts finde ich in den Commentaren keine befriedigende Auskunft.

Der Dichter beginnt ganz episch, er will Argos besingen, er reiht daher die glänzenden Bilder der argivischen Heroen aneinander und stellt an's Ende als Gipfel und Schluß von Allem den Amphitryo, mit welchem Zeus selbst sich verband, indem er ihm den Herakles, den göttlichen Gatten der Hebe, in's Haus brachte. Nicht blos kriegerische Tüchtigkeit ist es, durch welche Argos glänzt, auch sittliche Tugend und Schönheit, und nicht blos Männertugend, sondern auch Weibertugend. Diese ruhmreichen Erinnerungen mischt er so, daß alle Einförmigkeit, die aus der Aufeinanderfolge des Gleichartigen leicht entstehen würde, vermieden wird, auch in den sprachlichen Wendungen ist ein fortwährender Wechsel. Aber, schließt er diese Ausführung, Alles anzuführen, das geht nicht an. Damit ist der erste Theil des Gedichts V. 1—20 abgeschlossen, der in glänzendem Eingang den Sieger darstellt als angehörig einer Stadt, die schon in alten Zeiten von Tugenden leuchtete. Der zweite Theil (V. 20—49) beschäftigt sich mit dem Sieger und seinem Geschlecht. Der Sieger hat in zahlreichen Spielen gesiegt, nur der höchste Sieg, der olympische, fehlt noch, nach dem er sich sehnt, um welchen er den Zeus bittet, von dem alles Gelingen kommt. Er gehört aber einem Geschlecht an, dem unter dem Beistand der Chariten und der Tyndariden viele Siege zugefallen sind. Diese Siege beginnt er aufzuzählen, aber mit einer ganz ähnlichen Wendung wie V. 19, sagt er auch hier V. 45, alles Einzelne aufzuzählen, das sei nicht möglich, dazu habe er keine Zeit. So tritt der zweite Theil ganz parallel zum ersten, der Ruhm der Stadt ist zu reich, um ihn zu erschöpfen, und ebenso der Ruhm dieses siegreichen Geschlechts. Drittens folgt die Geschichte von den Dioskuren. Diese Erzählung wird

eingeleitet durch die Bemerkung, daß Kastor und Pollux Gastfreunde des Pamphaes, eines Vorfahren des Siegers, gewesen seien, schon V. 38 war gesagt, daß dies Geschlecht unter dem Schutze der Dioskuren stehe. Daher komme es, daß es so gute Athleten habe, da die Dioskuren mit Hermes und Herakles der Athletik vorstehen, *μάλα μὲν ἀνδρῶν δικαίων περικαδόμενοι. καὶ μὰν θεῶν πιστὸν γένος.* Diese Worte scheinen zunächst nur durch das Vorhergehende veranlaßt, es scheint nur der Gedanke darin zu liegen, daß die Götter empfangene Wohlthaten nicht vergessen, daß sie daher die Gastfreundschaft des Pamphaes dadurch belohnten, daß sie seinem Geschlecht Sieg in den Wettkämpfen verliehen, allein dieser Satz enthält zugleich den Grundgedanken der ganzen folgenden mythischen Ausführung. Denn welchen Zug des Mythus stellt Pindar in den Vordergrund? worin hat die ganze Erzählung ihre Spitze? Er spricht es gleich aus in *στρ.* 4: Abwechselnd leben sie den einen Tag beim Vater Zeus, den andern unter der Erde, ein gleiches Geschick erfüllend, denn dies Leben wollte Pollux lieber, als ganz ein Gott sein und im Himmel leben. Mit diesen Worten ist summarisch ausgesprochen, was im Folgenden detaillirt wird, die Liebe des göttlichen Pollux zu dem sterblichen Kastor, die sich darin zeigt, daß Pollux die Hälfte seiner Göttlichkeit aufgiebt, um sich den Bruder zu retten; dies ist es, worauf der ganze Mythus hinausläuft. Kurz wird V. 60 ff. geschildert, auf welche Weise Kastor dem Tode nahe kam durch Idas und Lynkeus, aber der unsterbliche Pollux eilt ihnen nach zur Rache des getroffenen Bruders, und nachdem er Rache genommen, eilt er schnell zurück zu dem schwer röchelnden Freund. Heiße Thränen vergießt er um ihn, er ruft den Vater Zeus, er will sterben mit dem Bruder, das Leben hat keinen Werth mehr für ihn ohne den Freund. Zeus erscheint und stellt ihm die Wahl, entweder allein ohne Tod und Alter unter Göttern im Olymp zu wohnen, oder sein Götterleben mit dem Bruder zu theilen, so daß er die Hälfte seines Lebens unten, die andere oben zubringe. Keinen Augenblick besinnt sich Pollux, seine Entscheidung ist gleich getroffen, das liegt so schön ausgedrückt in der unmittelbaren Aufeinanderfolge der Worte *ὣς ἄρ' αὐδάσαντος οὐ γνώμᾳ διπλόαν θέτο βουλάν* und *ἀνὰ δ' ἔλυσεν μὲν ὀφθαλμόν, ἔπειτα δὲ φωνὰν χαλπομίτρα Κάστορος.* Dieser Schluß kehrt, wie so oft bei Pindar, zurück auf den Anfang, wo dasselbe summarisch ausge-

sprochen war V. 57 ff., so daß das Ganze rund und in sich abgeschlossen dasteht.

Also die Liebe eines Gottes zu einem Sterblichen, die so weit geht, daß sie die Hälfte der eigenen Göttlichkeit aufgiebt für den Sterblichen, daß sie sie aufgiebt ohne Zaudern, diese ist der Grundgedanke in der ganzen mythischen Ausführung. Und eben dieser Gedanke liegt in dem einleitenden Satz *καὶ μὰν θεῶν πιστὸν γένος* ausgesprochen: Wen die Götter lieb haben, den verlassen sie nicht. Und wie verhält sich nun dieser Gedanke zu dem individuellen Anlaß des Gedichts? Die Dioskuren haben bisher gnädig gewaltet im Geschlecht des Siegers, sie werden es auch künftig, weil sie gerechte Männer lieb haben, treu ist der Götter Geschlecht. Und wenn uns nun das Gedicht sagt, daß Theaios nach einem olympischen Sieg sich sehnte, so sagt ihm Pindar durch den Mythus, daß er nur hoffen solle auf die Dioskuren, die den Gerechten nicht verlassen. Er weist ihn darauf hin, wie Pollux sorgte für den sterblichen Bruder, den er lieb hatte, und wie dieser Fürsprecher bei Zeus war wegen seines Bruders, so wird er auch Fürsprecher sein für den Theaios, dessen Geschlecht er liebt, und Zeus wird dem Theaios gewähren, wonach er sich sehnt, den olympischen Sieg. Auf diese Weise schließt sich der Mythus eng zusammen mit dem Ganzen des Gedichts.

In Welcker's Mythologie (I, 612) ist die Erzählung von den Dioskuren, sowohl nach den einzelnen Worten, als nach ihrem ganzen Sinn, sehr mißverstanden. Es heißt: „Das Tag um Tag leben erklärt Pindar ausdrücklich so, daß sie einer um den andern im Grab und im Olymp leben (Nem. 10, 86), und nur dies giebt ein Bild der natürlichen Erscheinung, weshalb auch die Stelle der Odyssee, da sie es den Worten nach auch kann, nicht anders verstanden werden darf, und nicht so wie der Scholiast und Eustathius meinen, als ob beide zugleich einen Tag um den andern leben." Pindar sagt an der citirten Stelle: *εἰ δὲ κασιγνήτου πέρι μάρναται, πάντων δὲ νοεῖς ἀποδάσασθαι ἶσον ἥμισυ μέν κε πνέοις γαίας ὑπένερθεν ἐών, ἥμισυ δ' οὐρανοῦ ἐν χρυσέοις δόμοισιν.* Hier sagt Zeus also, daß wenn Pollux Alles mit seinem Bruder theilen wolle, er die Hälfte seiner Göttlichkeit abgeben müsse, aber ob er gemeinsam mit dem Bruder oder mit ihm abwechselnd bald unten, bald oben leben soll, davon sagt diese Stelle, für sich betrachtet, gar nichts.

Würde dagegen die andre von Welcker nicht berücksichtigte Stelle desselben Gedichts V. 55: *μεταμειβόμενοι δ' ἐναλλὰξ ἄμέραν τὰν μὲν παρὰ πατρὶ φίλῳ Διὶ νέμονται, τὰν δ' ὑπὸ κεύθεσι γαίας*, welche summarisch ausspricht, was nachher detaillirt wird, zu Rathe gezogen, dann sagt Pindar „ausdrücklich" das Gegentheil von dem, was Welcker angiebt, nämlich daß die Dioskuren zusammen bald oben, bald unten leben, gerade wie P. 11, 63: *τὸ μὲν παρ' ἅμαρ ἕδραισι Θεράπνας, τὸ δ' οἰκέοντας ἔνδον Ὀλύμπου.* Und ferner wäre Pindar's Erzählung nach Welcker's Annahme ganz unverständlich. Pollux will ja (V. 78) mit seinem Bruder verbunden bleiben, er will sogar mit ihm sterben, wie kann also diejenige Heteremerie gemeint sein, wonach die Brüder abwechselnd, also getrennt bald unten, bald oben sind? Und daß die Stelle der Odyssee: *ἄλλοτε μὲν ζώουσ' ἑτερήμεροι, ἄλλοτε δ' αὖτε τεθνᾶσιν* ganz dasselbe aussagt, nämlich ein gemeinsames Leben und Sterben der Brüder, zeigen die Worte. Dissen (bei Böckh p. 471) und Preller Myth. 2, 66 fassen die Sache vollkommen richtig, Welcker ließ sich den Blick trüben durch die Rücksicht auf die Naturbedeutung der Dioskuren, wobei aber erst zu fragen war, wie lange diese Naturbedeutung, dies Etymon des Götterbegriffs noch lebendig gefühlt wurde im Bewußtsein. Für Pindar sind hier die Dioskuren, wie die Götter überhaupt bei ihm, rein ethisch gedacht. Und das verdient wol noch Erwähnung, ein wie großartig tiefer Gedanke in seiner Erzählung liegt. Ein Gott entäußert sich seiner Göttlichkeit um eines lieben Sterblichen willen, das ist einer der tiefsten religiösen Gedanken Pindars und überhaupt des Griechenthums. Wie ganz anders, wie schneidend klingt das Wort, welches Apollo bei Homer ausspricht Il. 21, 462:

οὐκ ἄν με σαόφρονα μυθήσαιο
ἔμμεναι, εἰ δὴ σοίγε βροτῶν ἕνεκα πτολεμίζω
δειλῶν, οἳ φύλλοισιν ἐοικότες ἄλλοτε μέν τε
ζαφλεγέες τελέθουσιν, ἀρούρης καρπὸν ἔδοντες,
ἄλλοτε δὲ φθινύθουσιν ἀκήριοι. ἀλλὰ τάχιστα
παυσώμεσθα μάχης. οἳ δ' αὐτοὶ δηριάσθων.

Nem. XI.

V. 11 ff.: *ἄνδρα δ' ἐγὼ μακαρίζω μὲν πατέρ' Ἀρκεσίλαν*
καὶ τὸ θαητὸν δέμας ἀτρεμίαν τε ξύγγονον.
εἰ δέ τις ὄλβον ἔχων μορφᾷ παραμεύσεται ἄλλων
ἔν τ' ἀέθλοισιν ἀριστεύων ἐπέδειξεν βίαν·
θνατὰ μεμνάσθω περιστέλλων μέλη,
καὶ τελευτὰν ἁπάντων γᾶν ἐπιεσσόμενος.
ἐν λόγοις δ' ἀστῶν ἀγαθοῖσί μιν αἰνεῖσθαι χρεών,
καὶ μελιγδούποισι δαιδαλθέντα μελιζέμεν ἀοιδαῖς.
ἐκ δὲ περικτιόνων ἑκκαίδεκ' Ἀρισταγόραν
ἀγλααὶ νῖκαι πάτραν τ' εὐώνυμον
ἐστεφάνωσαν κτλ.

Die Worte *καὶ τὸ θαητὸν δέμας ἀτρεμίαν τε ξύγγονον* sollen, so meint man, Eigenschaften des Vaters Arkesilas bezeichnen. Aber erstens ist es schon eigen, daß hier von dem Vater des Siegers ausgesagt werden soll, was sonst der Dichter vom Sieger selbst zu sagen pflegt, die Schönheit der Gestalt, eine Bemerkung, die sicher am Besten paßt auf einen in der Fülle der Jugend- oder Manneskraft Stehenden. Auch die zweite Eigenschaft der Unerschrokkenheit erwartet man nicht an einem Mann, der seinen Sohn aus Zaghaftigkeit zurückhält, sich in Delphi und Olympia zu erproben (V. 22). Aber sehr schön würde sie passen für den Sieger, der in so vielen Spielen gesiegt hat, in dem das Blut des Pisander nach langer Pause wieder neue Frische gewonnen hat. Drittens aber der Zusammenhang mit dem Folgenden macht es nothwendig, die Worte nicht auf den Vater, sondern auf den Sohn zu beziehen. Denn wenn Pindar fortfährt, *εἰ δέ τις ὄλβον ἔχων μορφᾷ παραμεύσεται ἄλλων*, so weist das *μορφᾷ παραμεύσεται ἄλλων* doch offenbar zurück auf *θαητὸν δέμας*, es heißt: wenn aber Jemand durch Schönheit sich auszeichnet, wie derjenige es thut, dessen wunderbare Gestalt er eben hervorgehoben u. s. w. In dem *τις* ist also derselbe gemeint, dem das *θαητὸν δέμας* gehört. Da nun aber das Folgende: *ἐν ἀέθλοισιν ἐπέδειξεν βίαν* und ferner die unmittelbare Anknüpfung der Siege des Aristagoras in V. 19 zeigt, daß in dem *τις* nur der Sieger Aristagoras stecken kann, so ist klar, daß auch von ihm die Schönheit und Unerschrockenheit prädicirt werden.

Aber wie vereinigen sich nun die Worte so aufgefaßt mit dem vorhergehenden Satz *ἄνδρα δ' ἐγὼ μακαρίζω μὲν πατέρ' Ἀρχεσίλαν?* Der Satz ist ganz anders zu construiren, wie aus dem Gedanken folgt. Denn was hätte es wol für einen Sinn, das *ἄνδρα* zu *πατέρα* zu beziehen? Vielmehr mit *ἄνδρα* ist der Sieger gemeint, und *μακαρίζω* ist doppelt zu denken: *ἄνδρα δ' ἐγὼ μακαρίζω, μακαρίζω μὲν πατέρ' Ἀρχεσίλαν καὶ κτλ.* Der Zusammenhang macht dies ganz klar. Vom Lob der Göttin Hestia beginnt das Gedicht, und diesem Lob der Göttin gegenüber tritt das *ἄνδρα δ' ἐγὼ μακαρίζω*, und dieses *μακαρίζω* gliedert sich in *μακαρίζω μὲν πατέρ' Ἀρχεσίλαν καὶ* (dem *μὲν* entsprechend) *τὸ θαητὸν δέμας*. So erhält durch das voraufgeschickte *ἄνδρα* das *πατέρα* erst rechten Sinn: Dem Aristagoras aber bringe ich Preis, Preis seinem Vater, Preis seiner Schönheit und Unerschrockenheit. Das Metrum macht diese Beziehung ganz deutlich, *μὲν* schließt sich ganz an's folgende *πατέρα* an, weil mit ihm eine neue Reihe beginnt.

Daß unter *ἀτρεμίαν τε ξύγγονον* nicht mit den Scholien und Hartung ein Bruder *Ἀτρεμίας* oder *Ἀρτεμίας* zu verstehen, lehrt schon der ganze Zusammenhang des Gedichts. Die Eltern haben ihn zurückgehalten, sich in Delphi und Olympia zu versuchen, nicht aus freien Stücken also that es der Sohn, der in minder berühmten Kämpfen viel erprobte, dessen Muth vielmehr gedämpft als angeregt werden mußte. Denn die Warnung des Dichters zur Vorsicht und zum Maaßhalten in ungemessenem Streben V. 44 ff., sie bezieht sich auf den Aristagoras, wie V. 15 ff. zeigt, wo er dem Aristagoras in ganz ähnlichem Sinn zuruft: Bedenk, daß du ein Mensch bist. In V. 13—16 liegt der Grundgedanke des ganzen Liedes ausgesprochen: Wer durch große Schönheit, durch Glanz in Wettkämpfen sich auszeichnet, der bedenke, daß er zu Erde werden wird. Pindar preist auf der einen Seite die Vorzüge des Siegers, aber auf der andern Seite dämpft er, wie so oft, diese Ermunterung durch den Hinweis auf das Loos alles Menschlichen, durch die Warnung vor ungemessenem Begehren.

Isthm. III.

V. 49 ff.: *ἔστιν δ' ἀφάνεια τύχας καὶ μαρναμένων*
πρὶν τέλος ἄκρον ἱκέσθαι·
τῶν τε γὰρ καὶ τῶν διδοῖ·
καὶ κρέσσον' ἀνδρῶν χειρόνων
ἔσφαλε τέχνα καταμάρψαισ'· ἵστε μὰν Αἴαντος ἀλκὰν
φοίνιον, τὰν ὀψίᾳ
ἐν νυκτὶ ταμών περὶ ᾧ φασγάνῳ μομφὰν ἔχει παίδεσσιν
Ἑλλάνων, ὅσοι Τρῴανδ' ἔβαν.
ἀλλ' Ὅμηρός τοι τετίμακεν δι' ἀνθρώπων κτλ.

Die Erklärer deuten *μομφὰν ἔχει* als invidiam facit, in den Scholien dagegen findet sich die Erklärung: *οὐκ ὀλίγην μέμψιν ἔχει ἐν τοῖς Ἑλλήνων παισί.* Letzteres ist offenbar richtig, man beachte nur den Gegensatz zum Folgenden: Bei den Hellenen vor Troja hat Ajas keine Anerkennung gefunden, aber Homer hat ihn geehrt. Der Gedanke dagegen, daß Ajas den Hellenen Tadel aufgeladen habe, ist dem ganzen Zusammenhang der Stelle fremd. *παίδεσσιν* ist der Dativ der beurtheilenden Person, wie Il. 2, 285 und Soph. Aj. 440: *ἄτιμος Ἀργείοισιν ᾧδ' ἀπόλλυμαι.*

Mit *ἀλκὰν φοίνιον* meint Pindar nicht die durch das eigne Blut bespritzte Kraft des Ajas, vielmehr ist es die Kraft, die Viele getödtet hat. Seine mörderische Kraft, die so viele große Thaten verrichtet, ist hingemordet in später Nacht ungeehrt bei den Hellenen geblieben, bei allen, die nach Troja gingen. Der letzte Zusatz dient dazu, das dem Ajas widerfahrene Unrecht noch zu steigern: Keiner unter allen hat ihn geehrt. *ὀψίᾳ ἐν νυκτὶ* ist offenbar nicht blos eine historische Notiz. Sondern die Worte charakterisiren das unwürdige Ende des Ajas. Heimlich, in dunkler Nacht ist ein solcher Held gestorben.

Die Parallele, welche der Dichter zieht zwischen dem Loos des Ajas und demjenigen des besungenen Geschlechts zeigt, daß unter *τέλος ἄκρον* (V. 50) nicht der Sieg im Wettkampf zu verstehen ist, wie die Erklärer meinen, sondern vielmehr das, was der Dichter V. 55 ausführt, nämlich unsterblicher Ruhm. Die Kleonymiden, so hatte er ausgeführt in *ἀντ.* 3, haben sich erprobt in Wettkämpfen, allein, fährt er fort, das genügt nicht, um zum *τέλος ἄκρον* zu

kommen. Die Tyche giebt dies und jenes, Gutes und Schlimmes, der Schlechtere stürzt den Bessern. So ging es dem Ajas, dessen gewaltige Tüchtigkeit bei den Hellenen keine Anerkennung fand, aber Homer hat ihn geehrt. Durch ihn ist er zum *τέλος ἄκρον* gekommen, und dasselbe soll den Kleonymiden werden durch den Dichter.

V. 79 ff.: *τῷ μὲν Ἀλεκτρᾶν ὕπερθεν δαῖτα πορσύνοντες ἀστοὶ καὶ νεόδματα στεφανώματα βωμῶν ἄξομεν ἔμπυρα χαλκοαρᾶν ὀκτὼ θανόντων κτλ.*

Die Erklärer denken hier an Bekränzung der Altäre, so daß dann *νεόδματος* einfach frisch bedeuten würde. Dies ist wol nicht möglich. Die Erklärung des Chrysippos: *ἐκ περιφράσεως τοὺς βωμοὺς αὐτοὺς στεφανώματα βωμῶν εἰρηκέναι* *) ist wol im Wesentlichen richtig, *στεφάνωμα* steht bildlich, es heißt: neugebaute Altarzierden, d. h. die Zierde neugebauter Altäre. Es scheinen bei jeder Wiederkehr des Festes neue Altäre errichtet zu sein.

Bergk hat neuerdings versucht, diese Ode, welche nicht mit völliger Sicherheit als ein Gedicht überliefert ist, in zwei Gedichte zu zerlegen V. 1—18, 19—90.

Was zunächst die kritischen Grundlagen betrifft, so ist aus ihnen nach Mommsen's Bericht (schol. p. XI) keine sichre Entscheidung zu gewinnen. Dasselbe ist der Fall mit den Worten des Scholiasten, auf welche sich Bergk beruft, zu V. 24: *ἐν δὲ τῇ ἑξῆς ᾠδῇ καθόλου τοὺς συγγενεῖς αὐτοῦ Κλεωνυμίδας κέκληκεν* und zu V. 29: *ἄμεινον δὲ εἰς τὰ ἐν τῇ ἑξῆς ᾠδῇ λεγόμενα (ἀποβλέπει)*. Denn es ist hieraus wol nichts Anderes zu schließen, als daß der Scholiast zwei Stücke vorfand, die er für zwei Oden hielt.

*) In den Scholien heißt es weiter: *ἢ κατὰ παραγωγὴν εἴρηκε τὰ Νέμεα νεόδματα.* Was hier *τὰ Νέμεα* soll, verstehe ich nicht, es ist wol zu schreiben *τὰ νεαρά*, vgl. das Folgende: *ὁ δὲ νοῦς οὕτω· τῷ μὲν οὖν Ἡρακλεῖ — τὴν θυσίαν παρέχοντες οἱ πολῖται καὶ τὰ νεαρὰ στέμματα τῶν βωμῶν.*

Hermann und Böckh haben die Gleichheit der Metra als Vereinigungsgrund angeführt und sicher mit Recht. Bergk freilich bemerkt, dies sei absichtlich geschehen, weil zur Ehre eines und desselben Siegers ohne Zweifel in kurzem Zwischenraum ein größeres und kleineres Gedicht verfaßt sei. Ziehen wir von dieser Bemerkung ab, was Conjektur ist, daß nämlich diese angeblichen Gedichte in kurzem Zwischenraum geschrieben, so bleibt als Begründung übrig, daß sie zur Ehre eines Siegers geschrieben seien. Hier aber widerspricht erstens die pindarische Praxis, denn Ol. 2 und 3, 4 und 5, 10 und 11, Pyth. 4 und 5, Nem. 1 und 9, I. 4 und 5 sind zu Ehren eines Siegers geschrieben und haben doch verschiedene Metra. Dann ist mir auch an sich diese Begründung nicht verständlich; wohl das Umgekehrte, was Hermann sagt: mirum foret, si Pindarus — non modo duo carmina eodem metro scripsisset, sed ea etiam ad eundem misisset victorem.

Aus den Stücken selbst den Beweis der Vereinigung oder Trennung zu führen, hat man bisher unterlassen, obwohl er sich ja bei der Voraussetzung, daß wir es mit einem Kunstwerk, also mit einer in sich abgeschlossenen und gegliederten Schöpfung zu thun haben, muß führen lassen, und so liefert denn auch gleich V. 2 den schlagenden Beweis, daß V. 1—18 kein Gedicht für sich ist. Denn das Prooemium (V. 1—8) reicht über V. 18 hinaus. Wären die Verse ein Gedicht für sich, so wäre die Bemerkung in V. 2: *εἴ τις ἀνδρῶν — κατέχει φρασὶν αἰανῆ κόρον, ἄξιος κτλ.* völlig sinnlos, denn dieser allgemeine Satz findet in V. 1—18 keine Anwendung; man wüßte daher mit den Worten nichts anzufangen. Wohl aber haben sie ihre Bedeutung, wenn man die Stücke vereinigt. Doch bevor ich positiv die Zusammengehörigkeit der beiden Stücke zu beweisen suche, ist es vielleicht nicht überflüssig, negativ zu zeigen, daß die Stücke, als besondre Gedichte betrachtet, den Eigenthümlichkeiten der pindarischen Poesie durchaus widersprechen würden.

Weder ist V. 18 ein pindarischer Schluß, noch V. 19 ff. ein pindarisches Prooemium. Wohl erinnert Pindar am Schluß eines Gedichts, wie z. B. in Ol. 7, durch einen allgemeinen Satz an die Hinfälligkeit menschlichen Glücks; hier aber gehen die Worte: *αἰὼν δὲ κυλινδομέναις ἁμέραις ἄλλ' ἄλλοτ' ἐξάλλαξεν* auf bestimmte Fakta, da sie im Gegensatz stehen zu dem alten Ruhm und Glück der Kleo-

nymiden; konnte aber Pindar damit ein Gedicht schließen, daß er den Sieger an das Unglück seines Geschlechts erinnert? Vielmehr ist es seine Weise, da, wo er Unglück zu erwähnen hat, diesem vergangenen Unglück das neue Glück der Gegenwart, das der Sieg herbeigeführt hat, gegenüberzustellen, um jenes vergessen zu machen, so wie er es in Isthm. 7 thut. Ein Gedicht, das mit V. 18 schlösse, wäre nicht eben geeignet, die Freude des Siegers zu mehren.

Weiter ist V. 19 kein pindarischer Anfang, wie auch Dissen bemerkt. Pindar beginnt seine Lieder entweder episch, indem er aus eigner Person den zu preisenden Mann nennt oder die Muse auffordert, ihn zu besingen. So „erinnert der Eingang von Pyth. 4 lebhaft an das „„singe mir, Muse, den Mann““ (Mommsen z. V. 64 der Uebersetzung). Ebenso angemessen ist der einfach epische Anfang zu Pyth. 9 (Schneidewin bei Dissen), weil auch dies Gedicht gleich erzählend beginnt. Und ähnlich ist es Nem. 10. Oder der Dichter beginnt mit Bildern, so daß gleich zu Anfang die Phantasie poetisch gestimmt ist und sich willig dem Dichter hingiebt. Dies ist der Fall in drei Oden, die an poetischem Reiz von keiner andern übertroffen werden, in Ol. 6, 7 und Isthm. 5. Auch Ol. 1 muß dahin gerechnet werden. Oder das Gedicht beginnt mit allgemeinen Sentenzen, die dem besondern Fall angemessen sind, wie z. B. Pyth. 5 und Nem. 6. Oder der Dichter schickt endlich ein feierliches Gebet an die Götter vorauf, und zwar ist es meist ein Gebet an die Ortsgottheit, den Sieger freundlich aufzunehmen, wie z. B. Pyth. 12. Dies sind die hauptsächlichsten Arten der pindarischen Prooemien, aber man vergleiche sie alle, und man wird nicht ein einziges finden, das die geringste Aehnlichkeit mit dem in V. 19 vorausgesetzten Anfang hätte. Und wie könnte der Dichter gleich V. 21 ὑμετέρας ἀρετάς sagen, wenn nicht schon vorher vom Geschlecht des Melissus die Rede war!

Fassen wir nun die Stücke als ein Gedicht, so wird die Darlegung des Zusammenhangs die Unzertrennlichkeit derselben beweisen.

Der Stoff des Gedichts ist der Sieg des Melissus im Pankration auf dem Isthmus, dem ein nemeischer Wagensieg und Knabensiege in Theben vorangegangen waren. Der Sieger gehörte zu einem Geschlecht, das von Alters her durch Reichthum und Tugend ausgezeichnet war. Aber Kriegsunglück hatte mehrere Mitglieder hingerafft, und die Tugenden fanden keinen Ruhm. Es war also

das Geschlecht und der einzelne Melissus zu besingen. Nun schickt der Dichter den Preis des Geschlechts voran V. 15—60. Er theilt sich in zwei Ausführungen, deren Themata in Ep. 1 und Str. 2 angegeben werden. In der ersten Stelle wird dem alten Glück und Ruhm der Kleonymiden die Andeutung späteren Unglücks gegenübergestellt; die Worte lassen eine nähere Ausführung erwarten, und diese folgt V. 25 ff. In der zweiten Stelle ist von dem Gegensatz zwischen Tugend und Nichtanerkennung die Rede *); dies wird näher besprochen V. 49 ff. Es liegen also in Ep. 1 und Str. 2 die beiden auszuführenden Gedanken, und nun führt er sie so aus, daß er immer dem Traurigen das Glückliche gegenüberstellt, ganz ähnlich wie in Ol. 2. In der ersten Ausführung V. 25—48 wird uns das Geschlecht als ein von alten Zeiten hochberühmtes geschildert, aber es folgte schweres Unglück, so daß sein Ruhm einschlief, der jetzt wieder neu aufstrahlt in dem von Poseidon gegebenen Sieg, der aber auch früher in andern Siegen sich bethätigte. In der zweiten Ausführung V. 49 ff. vergleicht er das trotz aller Tüchtigkeit ruhmlose Geschlecht dem Geschick des Ajas und Homer's Dichtung zur Ehre des Letzteren seinem Lied auf den Melissus. Er will dem Geschlecht zu unsterblichem Ruhm verhelfen, wie Homer dem Ajas.

Die letzten Worte der zweiten Ausführung V. 61 f. führen den Dichter vom Geschlecht zu dem einzelnen Sieger. Mit liebenswürdigem Humor nennt er seine Gestalt nicht eben orionisch (Rauchenstein, Einleitung p. 121), er gleicht dem Herakles, der auch nicht schlank und schön gewachsen, aber aushielt und das Ringen verstand. Der Dichter zeigt ihm, was für Lohn solchen Helden bevorsteht (ganz wie

*) Man hat in V. 24 eine Wiederholung von V. 18 zu finden geglaubt, und Hermann tadelt hier, wie anderswo, mit großer Sicherheit den Dichter. Böckh und Dissen haben mit Recht geläugnet, daß eine Wiederholung stattfinde; wenn aber Ersterer V. 18 vornehmlich auf die Geschicke der Labdakiden, der Vorfahren von mütterlicher Seite bezieht, so widerstrebt dem die Beziehung des Verses auf V. 34 f. und die Stelle selbst. Dissen will in der zweiten Stelle den Gegensatz von Tugend und mangelnden Siegen im Wettkampf finden, wovon nach unsrer Besprechung von V. 50 nicht mehr die Rede sein kann. Die Tugend der Kleonymiden hat es mit widrigen Winden zu thun gehabt, d. h. sie hat nicht Ruhm und Anerkennung gefunden. Aehnlich klingen die Sentenzen, die letztere erinnert unmittelbar an die erstere; der Dichter parallelisirt dadurch das doppelte Mißgeschick der Kleonymiden. Vgl. den ganz ähnlichen Fall Nem. 7, 19 und 31.

Nem. I), aber nicht schöner konnte er schließen, als indem er dem Sieger die liebsten Erinnerungen seiner Knabenzeit, seine Knabensiege, ins Gedächtniß zurückruft.

Betrachten wir hiernach das Prooemium, so enthält es im Keim das ganze Gedicht. „Wenn ein Mann, so heißt es, glücklich durch Wettkampf oder Reichthum im Herzen den Uebermuth zähmt, so sollen ihn die Bürger preisen." Die Kleonymiden sind reich (V. 17), haben viele Siege gewonnen (V. 11 ff., 43 ff.) und sind Feinde frevlen Muths (V. 26). „Zeus aber giebt den Sterblichen die großen Tugenden, und wer ihn verehrt, dessen Glück stirbt nicht." Die Kleonymiden blühen von Tugenden und wandeln mit der Gottheit durch das Leben (V. 22 f.), und Poseidon hat das Glück des gottesfürchtigen Geschlechts, das eine Zeit lang getrübt war, erneuert (V. 37 ff.) „Aber als Lohn für herrliche Thaten gebührt dem Edlen ein Lied". Als verdiente Belohnung für die Mühen des Pankration spendet Pindar dem Melissus dies Lied V. 62, 90. Das Prooemium ist demnach nur verständlich, wenn wir ein Gedicht vor uns haben, und somit sehen wir überall die Fäden des Zusammenhangs hinüber und herüber reichen.

Isthm. V.

V. 51 ff.: *εἶπέν τε φωνήσαις ἅτε μάντις ἀνήρ·*
Ἔσσεταί τοι παῖς ὃν αἰτεῖς, ὦ Τελαμών·
καί νιν ὄρνιχος φανέντος κέκλετ' ἐπώνυμον εὐρυβίαν
Αἴαντα, λαῶν
ἐν πόνοις ἔκπαγλον Ἐνναλίου.

Nach der gewöhnlichen Erklärung ist mir die Stelle vollkommen dunkel. Man faßt *εὐρυβίαν Αἴαντα* als Prädikat zu *κέκλετο*, allein es kann doch nur *κέκλετό νιν Αἴαντα*, nicht aber *κέκλετό νιν εὐρυβίαν Αἴαντα* gesagt werden. Eben das *εὐρυβίαν* beweist, daß die Worte gar nicht mehr zur Rede des Herakles gehören, sondern ein Zusatz Pindar's sind. Hinter *ἐπώνυμον* ist ein Komma zu setzen, *εὐρυβίαν Αἴαντα* ist Apposition zu *νιν*, und durch diesen Zusatz

rechtfertigt der Dichter die Benennung des Ajas nach dem Adler: Herakles nannte ihn nach dem Adler, den gewaltigen Ajas, mächtig im Kampf der Völker.

V. 56 ff.: *ἐμοὶ δὲ μακρὸν πάσας ἀναγήσασθ' ἀρετάς·*
Φυλαχίδᾳ γὰρ ἦλθον, ὦ Μοῖσα, ταμίας
Πυθέᾳ τε κώμων Εὐθυμένει τε. τὸν Ἀργείων τρόπον
εἰρήσεταί πά κ' ἐν βραχίστοις.

Statt *πά κ'*, welches Böckh aus mehreren codd. schrieb, ist vielleicht mit Vatic. und den Scholien *πού κ'* zu schreiben, aber der Sinn bleibt ganz derselbe. Wie man aber diese Lesarten durch *πᾶν* oder *πάντ'*, was hier doch etwas durchaus Müßiges und somit Störendes wäre, hat verdrängen wollen, verstehe ich nicht. Es liegt etwas Gemüthliches in der Stelle. Der Dichter hatte gesagt, er habe keine Zeit mehr, sich noch lange aufzuhalten, und nun fügt er mit etwas Humor hinzu: auf Argiver Art, denk' ich, werde ich wol am schnellsten fertig.

Isthm. VI.

V. 16 ff.: *ἀλλὰ παλαιὰ γὰρ*
εὖδει χάρις, ἀμνάμονες δὲ βροτοί,
ὅ τι μὴ σοφίας ἄωτον ἄκρον
κλυταῖς ἐπέων ῥοαῖσιν ἐξίκηται ζυγέν.

Diese Stelle auf Zeitverhältnisse zu deuten, wie Aristarch und Neuere wollen, scheint mir nach den Worten ganz unmöglich. Es ist ein ganz allgemein gehaltener Satz, wie *ὅ τι μὴ κτλ.* deutlich zeigt. Alter Ruhm, sagt Pindar, schläft und wird von den Menschen vergessen, eben weil er alt ist, wenn er nicht verherrlicht wird durch die Dichtung. Man sehe die ganz ähnliche Stelle I. 3, 40 ff. Die alten glorreichen Erinnerungen Thebens — die den Doriern geleistete Hülfe wird natürlich als das Späteste zuletzt erwähnt, sie wird aber nicht ausführlicher erzählt, als das den Adrast Betreffende — in ihrer ganzen Fülle aufzufrischen als besten Trost in trüber Gegenwart, darauf allein kommt es dem Dichter an.

V. 37 ff.: *ἔτλαν δὲ πένθος οὐ φατόν· ἀλλὰ νῦν μοι*
Γαιάοχος εὐδίαν ὄπασσεν
ἐκ χειμῶνος. ἀείσομαι χαίταν στεφάνοισιν
ἁρμόσαις. ὁ δ' ἀθανάτων μὴ θρασσέτω φθόνος.
ὅ τι τερπνὸν ἐφάμερον διώκων
ἔκαλος ἔπειμι γῆρας ἔς τε τὸν μόρσιμον
αἰῶνα.

Einen Punkt hinter *φθόνος* zu setzen, wie ein Scholiast und von den Neuern Bergk will, ist, glaube ich, das einzig Richtige. Denn der Satz *ὅ τι τερπνὸν κτλ.* motivirt gerade das *μὴ θρασσέτω*. Poseidon, sagt Pindar, hat mir großes Glück gegeben, möge kein Neid der Götter es zerstören. Ich lebe still und bescheiden, zufrieden mit dem, was der Tag mir bringt, ebendarum bin ich nicht würdig, daß dies Glück mir wieder zerstört werde. Die Zerstörung des Glückes durch den Neid der Götter soll durch die Lebensweise, die er V. 40 ff. auseinandersetzt, abgewandt werden. Nach der andern Interpunktion sieht man gar nicht ein, wie der Dichter mit einem Male auf die Beschreibung seines stillen Lebens kommt.

Isthm. VII.

V. 45 ff.: *ὣς φάτο Κρονίδαις*
ἐννέποισα θεά· τοὶ δ' ἐπὶ γλεφάροις
νεῦσαν ἀθανάτοισιν· ἐπέων δὲ καρπὸς
οὐ κατέφθινε. φαντὶ γὰρ ξύν' ἀλέγειν
καὶ γάμον Θέτιος ἄνακτα.

An der handschriftlichen Lesart *ἄνακτα* hat man großen Anstoß genommen. Es sei selbstverständlich und somit nicht erwähnenswerth, daß Peleus, der übrigens auch nicht deutlich bezeichnet werde, in der Besorgung seiner eignen Hochzeit nicht unthätig gewesen sei. Man will daher *ἄνακτι* lesen und als Subjekt zu *ἀλέγειν* sämmtliche Götter verstehen, die ja bei der Hochzeit von Peleus und Thetis anwesend waren. Ich sehe nicht ein, wie eine solche Ergänzung möglich ist. Andre wollen *ἄνακτε* oder *ἄνακτας*, wogegen Hartung den eben so richtigen als nahe liegenden Einwand macht,

daß von Zeus und Poseidon ja schon gesagt sei, daß sie einwilligten *). Er selbst versteht unter dem ἄναξ den Nereus, der als Vater bei der Verheirathung der Tochter zunächst betheiligt sei. Aber wer versteht das? Wer kann mit dem ἄναξ sonst gemeint sein, als ein schon im Verlauf des Gedichts Genannter und zwar kurz vorher Genannter? Das ist aber Peleus: λύοι κεν χαλινὸν ὑφ' ἥρωϊ παρθενίας. ὣς φάτο Κρονίδαις κτλ., und kein Andrer kann hier verstanden werden. Die Worte der Themis, sagt Pindar, hatten Erfolg; die Götter hatten ja ihre Einwilligung gegeben. Aber Peleus ist auch bei der Sache betheiligt, und wie er sich dazu verhielt, weiß der Leser noch nicht. Dies sagen unsre Worte, und mit φαντὶ spielt, wie mir scheint, der Dichter auf den berühmten Liebeskampf an, durch den Peleus sich die Thetis erwarb (Nem. 4, 62 ff.). Dissen bezog richtig das καὶ zu ἄναχτα.

Der Sinn und Zusammenhang des ganzen Gedichts scheint mir anders aufzufassen, als in den bisherigen Erklärungen. Ich muß auch hier den Grundsatz festhalten, daß alles zur Erklärung Nothwendige im Gedicht selbst enthalten ist.

Nach Dissen's Meinung ist das Gedicht gleich nach der Schlacht von Plataea geschrieben in der traurigsten Lage Thebens. Daraus seien die Mythen des Gedichts zu erklären, die sich nicht auf die Siege des Kleander und Nikokles beziehen könnten. Den Dichter drücke die Lage seiner Vaterstadt, er wende sich darum an die stammverwandten Aegineten mit der Bitte, Theben nicht zu verlassen und die Vermittler zu spielen Sparta und Athen gegenüber. Aeakus und Peleus, die aeginetischen Heroen, seien Friedensstifter in Götterstreitigkeiten wegen ihrer Gerechtigkeit gewesen (es kümmert Dissen nicht, daß Peleus ja nur passiv den wegen der Thetis ausgebrochenen Streit geschlichtet hat), und so möchten die Aegineten auch

*) Rauchenstein Comment. 1, 30 und Jahn's Jahrb. 1858 p. 386: „Die beiden Götter winkten nicht nur zu, sondern halfen sogar gemeinschaftlich zur Ehe." Auf einen solchen schon an sich gewiß nicht natürlichen Gegensatz zwischen dem Zuwinken und dem Helfen führt die Stelle wol nicht. Wenn die Götter zuwinken, so ist damit die Sache entschieden.

jetzt Frieden stiften. An Achill aber hebe der Dichter eine andre Tugend der Aeakiden hervor, nämlich die kriegerische Tüchtigkeit, und hiemit spreche er deutlich aus, daß die Thaten der Aegineten bei Salamis den Thaten der übrigen Griechen bei Plataea voranzustellen seien. Darum sei es billig, daß die Stadt, welche durch angestammte Tüchtigkeit neulich bei Salamis gesiegt habe, auch durch Gerechtigkeit und Bescheidenheit, wie sie ihren Heroen eigen, den übrigen Staaten voranleuchte, und so sei das Ganze ein Hymnus auf Aegina, an welches sich der Dichter wende, damit diejenigen, welche die ersten Grundlagen der Freiheit für Griechenland gelegt, auch Theben die Frucht der Freiheit sicher stellten. Nach dieser Erklärung wäre nicht sowohl der Preis des Siegers und seiner Stadt, wie man doch in einem Siegeslied erwarten sollte, Zweck des Liedes, sondern die eignen Angelegenheiten des Dichters, des Thebaners, wären es, von denen unschicklich genug das ganze Gedicht handelte. Dissen's Erklärung schließt sich auch, wie gewöhnlich bei ihm, gar nicht den Worten des Dichters an, was doch immer das Erste und Nothwendigste sein sollte.

Mit Dissen's Erklärung stimmt T. Mommsen im Wesentlichen überein (Pindaros p. 59 ff. und in der Uebersetzung).

Zweck und Schönheit des Gedichts besteht nach meiner Ansicht darin, daß es aus dem dunkeln Hintergrund einer trüben Zeit sich in eine glänzende Mythenwelt erhebt, um in ihr Erhebung und Trost für die gegenwärtige Noth zu finden. Das sagt der Dichter selbst.

Hellas ist von einer großen Gefahr befreit, aber die Zeit ist noch unsicher. Unter diesen Verhältnissen hat ein Aeginete, Kleander, gesiegt, der Neffe eines schon gestorbenen vortrefflichen Faustkämpfers, Nikokles, der auch einen isthmischen Sieg erworben hatte. Dies sind die Voraussetzungen des Gedichts, die wir im Gedicht selbst lesen.

Dem Kleander, so beginnt der Dichter, singe man ein Lied als schönen Lohn seiner Mühen. Ihm soll auch ich, wiewohl betrübt, die goldne Muse rufen. Aber laß uns nicht, da wir aus großer Noth erlöst sind, der Kränze entbehren, noch trauern. Ein Gott hat die für Hellas unerträgliche Last abgewandt, darum hat meine Sorge aufgehört, das Beste aber ist immer, sich um die Gegenwart zu kümmern, denn unsicher ist die Zukunft. Doch auch das ist heilbar mit der Freiheit (wenn nämlich jene V. 11 bezeichnete Last für

Hellas abgewandt bleibt), man muß gute Hoffnung haben, wer aber in Theben aufgewachsen ist, der muß Aegina preisen, die Schwester der Thebe.

Die lange Ausführung der eben vergangenen Noth, die Befürchtungen für die Zukunft beweisen hinlänglich, mit wie banger Sorge der Dichter die Lage des gemeinsamen, des hellenischen Vaterlandes — denn davon spricht er — empfand. Diese trüben Gedanken dienen dem Dichter als Grund, auf dem sich um so heller das Folgende abhebt. Jetzt will er sie vergessen, er will dem Kleander einen schönen Lohn seiner Mühen singen, es gilt ein Lied zum Preis Aegina's, der Schwester von des Dichters Stadtgöttin. Was ist zugleich schöner und natürlicher, als daß der Dichter dem Sieger, der seines Siegs sich freuen will, der eben darum ein Lied bei dem Dichter bestellt hat, auch ein Lied singt, das wirklich die trübe Gegenwart vergessen machen kann? Auffallend wäre es, wenn er statt dessen ein politisches Lied sänge, das in jedem Zug an die Gegenwart erinnerte. Und sich selbst würde Pindar widersprechen, wenn es so wäre.

Aus der Mythenwelt Aegina's entnimmt er, wie gewöhnlich in Liedern auf Aegineten, seinen Stoff für die folgende glänzende Ausführung. Er erwähnt die Aegina selbst, mit welcher Zeus den Aeakus zeugte, der auch Schiedsrichter der Götter war, und dessen Söhne und Enkel tapfer waren im Kriege und verständigen Sinnes. Dieser Satz leitet die ausführliche mythische Erzählung von Peleus und Achill ein, deren einer ein Muster der Tapferkeit, der andre der σωφροσύνη ist. Den einen ehrten die Götter, indem sie ihm die Frau gaben, die sie selbst liebten, den andern, indem sie die Musen an sein Grab stellten, um ihm das Grablied zu singen (ἔδοξ' ἄρα καὶ ἀθανάτοις ἐσλόν γε φῶτα καὶ φθίμενον ὕμνοις θεᾶν διδόμεν). In der ersten, den Peleus betreffenden Ausführung wird ausführlich der Streit des Zeus und Poseidon um die Thetis geschildert, zu welchem Zwecke? Um den Werth der Gabe zu veranschaulichen, die nachher dem Peleus zufällt. Und wie groß steht die Gattin des Peleus da, wenn Themis von ihr sagt, sie würde, mit Zeus oder seinen Brüdern vermählt, einen mächtigern Sohn gebären, als der Vater selbst sei! Die Götter weichen dem Verhängnisse, Thetis wird einen zwar sterblichen Sohn gebären, der aber doch dem Ares gleicht an Kraft und dem Blitz an Schnellig-

keit — welche Worte schon auf die folgende, den Achill betreffende Ausführung hindeuten. Sie soll dem Peleus zur Gattin gegeben werden wegen seiner Frömmigkeit. Und gleich soll es geschehen, damit nicht wieder Streit ausbreche unter den Göttern, so begehrenswerth war die Gattin des Peleus. An diese Ausführung, die der Dichter aus eigner Person hätte machen können, aber wie so oft (cf. Rauchenstein Comment. II. p. 31) als Prophezeiung einem Andern in den Mund legt, wodurch er viel poetischer die einmal vorgeführte dramatische Scene festhält — schließt sich die schon im Vorhergehenden vorbereitete Erzählung von dem Sohn des Peleus natürlich an. In ihm zeigt er ein Bild kriegerischer Tüchtigkeit, und in schnellen Worten ohne viel Detaillirung erwähnt er die größten Thaten des Achill ganz ähnlich wie Isthm. 4, 39 ff. Mir scheint diese nackte Aufzählung der Thaten des Achill durchaus nicht, wie Mommsen (Pindaros p. 54) von der letztern Stelle bemerkt, nüchtern, sondern äußerst wirksam. Lauter große Thaten, eine jede reich genug für ein ganzes Lied, treten dicht neben einander, eine drängt die andre, es ist gerade viel wirksamer, als wenn der Dichter detaillirt hätte. Diesen gewaltigen Mann, den Achill, den ließ der Gesang nicht, als er schon im Grabe lag, die unsterblichen Götter ehrten ihn durch die Musen, die ihm das Grablied sangen. Und hier hatte der Dichter nun eine schöne Parallele an dem todten Oheim des Siegers, der selbst ein Sieger war, dem er ein Grablied singt, wie die Musen dem Achill. Und diesem Oheim ist gleich der Sieger Kleander (V. 65), dem zugleich das Lied des Dichters gilt. Mit der Erwähnung seiner früheren Siege und einem freundlichen Hinblick auf die Persönlichkeit des Siegers schließt das Gedicht.

Darf man ein lebendig konkretes Ganze in einem abstrakten Satz zusammenfassen, so stellt das Gedicht dar, wie in Aegina's Mythenwelt Frömmigkeit oder σωφροσύνη einerseits, kriegerische Tüchtigkeit andrerseits zur glänzendsten Erscheinung kamen und von den unsterblichen Göttern auch mit hohen Ehren belohnt wurden. Der Sieger mochte sich Bilder der Nacheiferung und Hoffnungen ähnlicher Belohnung daraus entnehmen, der nächste Zweck des ganzen Liedes ist aber der, ein Trostlied in trüber Zeit zu schreiben, und was war dazu angemessener, als diese reiche Entfaltung der Mythen von Peleus und Achill, die um verschiedner Tugenden

willen so glänzend von den Göttern geehrt wurden? Das Lied ist wirklich, was es sein soll, ein *λύτρον καμάτων*, einmal eine Belohnung für die Mühen, die der Sieg erforderte, und dann in einem weitern Sinn ein Trostlied in den Sorgen der Gegenwart, eine rechte Aufforderung, gute Hoffnung zu haben und den Göttern zu vertrauen, die so Großes den Heroen Aegina's gethan.

Zum Verständniß des Gedichtes brauchen wir uns also nur an das Gedicht selbst zu halten. Nicht einmal das ist nöthig zu wissen, daß unter der im Eingang berührten Noth der Feldzug des Xerxes zu verstehen ist.

Nachtrag.

Das Buch von L. Schmidt: „Pindar's Leben und Dichtung" habe ich zu dieser Arbeit leider nicht mehr benutzen können. Es erschien, als ich mein Manuskript bereits dem Verleger übergeben hatte. In der Beurtheilung von Nem. X. treffen wir, wie ich zu meiner Freude sehe, im Wesentlichen zusammen.

Im Verlage von E. S. Mittler & Sohn in Berlin sind ferner erschienen:

Grundriss

der Geschichte der Philosophie

von Thales bis auf die Gegenwart.

Erster Theil:

Die vorchristliche Zeit.

Von

Dr. **Friedrich Ueberweg,**

a. o. Prof. der Philosophie an der Universität Königsberg.

1863. Lex.-8. 1 Thlr. 6 Sgr.

Mutanabbii Carmina

cum Commentario Wahidii

ex libris manu scriptis qui Vindobonae, Gothae, Lugdini Batavorum atque Berolini asservantur

edidit

Fr. Dieterici,

Dr. phil. litt. arab. in univers. Berol. prof. etc.

5 Fasc. 1858—1861. 4. 18 Thlr. 20 Sgr.

Mémoires

de la

Société Imperiale d'Archéologie

de St. Petersbourg.

Publiés sous les auspices de la Société

par

B. de Koehne.

6 Volumes. Avec plus de 120 planches gravées, clichés etc.

1847—1852. 8. 24 Thlr.

Antiphontis orationes XV.

recognovit, annotationem criticam et commentarios adjecit

Ed. Maetzner.

1838. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Mythologische Forschungen.

I.

Ueber das Homerische Ithaka.

Von

Ruehle von Lilienstern.

Mit 1 Karte. 1831. 8. 25 Sgr.

Ueber das Wesen Apollons

und

die Verbreitung seines Dienstes.

Ein Versuch

von

A. Schoenborn.

1854. 8. 15 Sgr.

Ueber

die Parodos der griechischen Tragödie

im Allgemeinen

und

die des Oedipus in Kolonos

im Besonderen.

Von

Th. Kock.

1853. 4. 15 Sgr.

Sophocleische Studien.

Von

Th. Kock.

I. Heft:

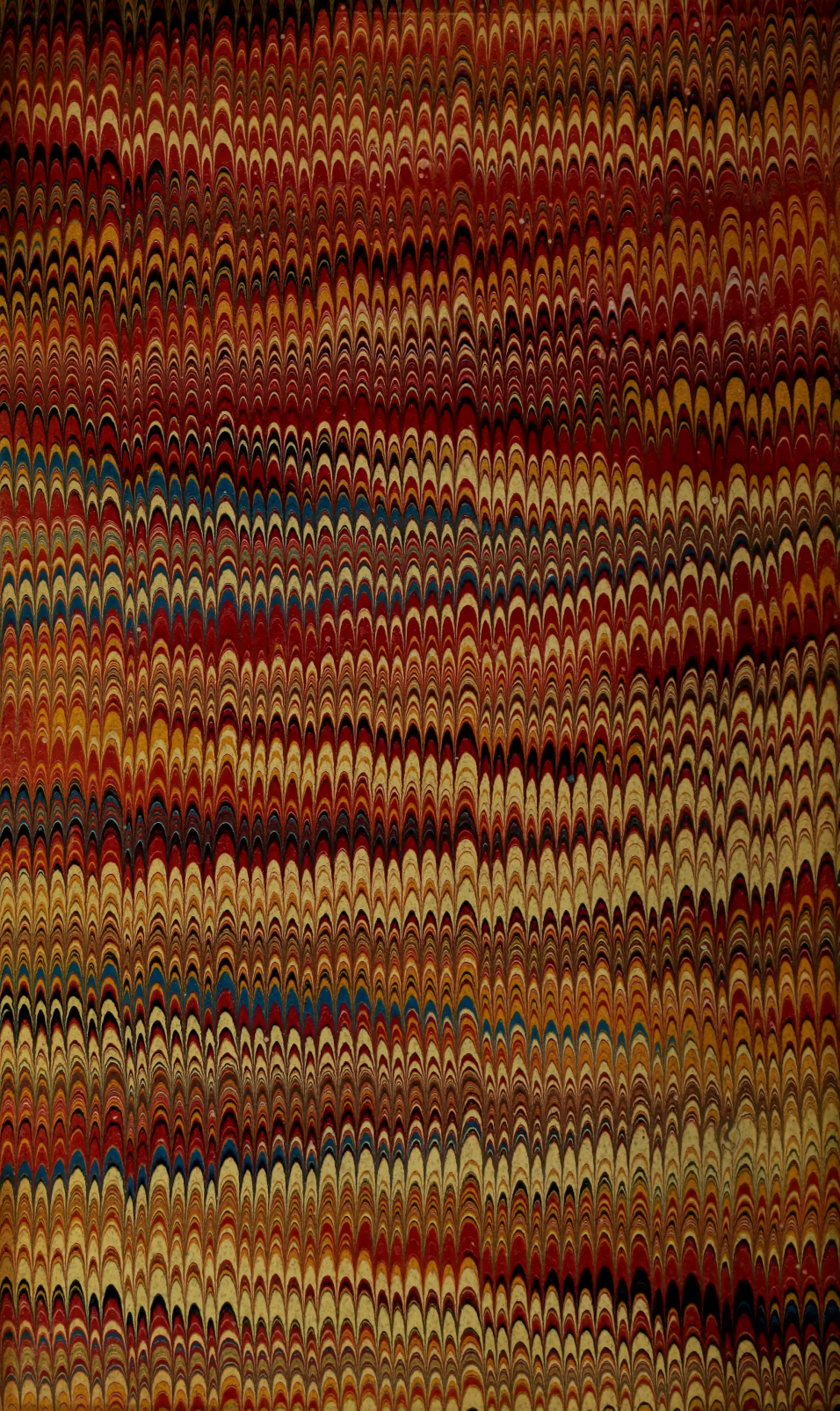
Ueber den Aristotelischen Begriff der Katharsis in der Tragödie und die Anwendung desselben auf den König Oedipus.

1853. 4. 20 Sgr.

II. Heft:

Ein zusammenhängender Commentar zum König Oedipus.

1857. 4. 15 Sgr.



LIBRARY OF CONGRESS
0 003 055 288 A